Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen bleibt selbe geschlossen.

…bliothek,

Dred.

Eine

Erzählung aus dem großen Wüstenmoore.

Zweiter Band.

Dred.

Eine

Erzählung aus dem großen Wüstenmoore.

Von

Harriet Beecher-Stowe,

Verfasserin von „Onkel Tom's Hütte."

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Heine.

Rechtmäßige, von der Verfasserin autorisirte Original-Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig, 1856.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Onkel John.

Ungefähr vier Meilen östlich von Canema lag die Pflanzung von Nina's Onkel, wohin Harry an dem Morgen, von dem wir erzählen, geschickt worden war, und nach welcher sich der junge Mann in einer keineswegs beneidenswerthen Gemüthsstimmung auf den Weg gemacht hatte. Onkel John, wie ihn Nina immer zu nennen pflegte, war dem Namen nach der Vormund, welcher ihr Vermögen zu überwachen hatte, und Harry hätte sich nicht leicht einen freundlicheren und nachsichtigeren Vorgesetzten wünschen können. Er war eine jener gemüthlichen, frohsinnigen Seelen, deren Hauptwunsch darin zu bestehen scheint, daß Jedermann in dieser Welt sich selbst möglichst glücklich mache, aber ohne ihn mit Berathungen über die Mittel dazu zu belästigen. Sein Vertrauen zu Harry war unbegrenzt, und das war auch ein großes Glück für ihn, wie er oft lachend zu sagen pflegte, da er schon mit seiner eigenen Besitzung kaum fertig werden konnte. Gleich allen Leuten, welche ihr eigenes Wohlbehagen zum Hauptstu=

dium machen, bildete Onkel Jack sich lebhaft ein, daß es die ganze Schöpfung auf die Störung seiner Ruhe abgesehen habe, welche Ansicht man auch ganz natürlich finden wird, wenn man bedenkt, daß die ganze Welt nun einmal derart eingerichtet ist, daß die Leute arbeiten und schaffen müssen, und demzufolge Niemand mehr Mühe und Sorge hat, als wer es sich in den Kopf gesetzt hat, gerade davon nicht das Mindeste wissen zu wollen.

Onkel John war consequent in seinem Systeme, und demzufolge wurde er auch von seinen Aufsehern, seinen Negern und den armen Weißen gehörig betrogen und gerupft; das Schlimmste dabei war aber, daß seine Frau ihn unabläßig deswegen ausschalt und ihm Vorlesungen darüber hielt. Die Natur, oder die Bestimmung, oder wie die Dame heißen mag, welche die Loose zur ehelichen Lotterie austheilt, indem sie mit weisem Vorbedacht Gegensätze zusammenstellt, hatte es gefügt, daß dieser joviale, behäbige, sorgenscheue Onkel John für dieses Leben an einen unverzagten, ohne Unterlaß thätigen Geist der Unternehmungslust und Entschlossenheit gefesselt wurde, der nie gestattete, daß Jemand in seiner Umgebung in gemüthlicher Ruhe sein Leben genießen durfte. Seine Frau war es, welche ihm jeden ruhigen Augenblick verbitterte, indem sie beständig alle die Intriguen, Betrügereien und Verschwörungen, an denen das Leben auf einer Pflanzung so reich ist, ausspürte und vor seine Gerichtsbarkeit brachte, wodurch sie sein geprüftes Haupt mit der Verpflichtung belastete, Aussprüche zu thun, Nachforschungen und Unter-

suchungen anzustellen, die einem bequemen Manne natürlich verhaßt sein müssen. Die Wahrheit zu gestehen, war die würdige Frau durch die Verantwortlichkeit, welche ihres Gatten Nachlässigkeit auf ihre Schultern gewälzt hatte, zu einer Art von häuslichem Drachen der Hesperiden geworden, und ihr lieber Eheherr erklärte auf das Bestimmteste, er glaube, daß sie niemals schlafe und es daher auch für überflüssig halte, daß Jemand anders sich die Freiheit nehme, dies zu thun.

Alles Das sei recht gut, pflegte er gewöhnlich zu sagen, er würde durchaus nicht mit ihr darüber streiten, daß sie die ganze Nacht umherwanderte, oder mit ihrem Kopfe zum Fenster hinaus schliefe, um das Rauchhaus zu bewachen; daß sie sich um ein Uhr herauszustehlen pflegte, um Pompey zu ertappen, oder Cuff zu überlisten, wenn sie ihm nur am andern Morgen nichts davon vorschwatzen wollte. Angenommen auch, daß die Hälfte der Schinken zwischen zwei und drei Uhr fortgeschafft und an Abijah Skinflint für Rum verkauft würden? — Er wollte seinen ruhigen Schlaf haben, und wenn er ihn mit Schinken bezahlen müßte, so würde er ihn mit Schinken bezahlen, aber schlafen müßte und wollte er. Und gesetzt auch, daß er die innere Ueberzeugung hegte, Cuffy, der am andern Morgen mit langem Gesichte hereinkam, um von dem Diebstahle Bericht abzustatten und die geeigneten Maßregeln zur Entdeckung vorzuschlagen, sei in Wahrheit der Hauptübelthäter; was weiter? Er konnte es ihm nicht beweisen. Cuffy hatte mit dem ersten Lallen das Lügen

gelernt, zu was sollte es also nützen, wenn er sich abmühen und halb todt plagen wollte, um die Wahrheit aus Cuffy herauszubringen? Nein, nein! Mrs. S., wie er seine Ehehälfte gewöhnlich nannte, konnte das schon thun, aber sie sollte ihn nicht damit behelligen. Man glaube aber deshalb ja nicht, daß Onkel John's Laune unveränderlich gewesen sei, denn die menschliche Natur hat ihre Grenzen.

Onkel Jack, obgleich für gewöhnlich der beste Mensch von der Welt, litt mitunter an einem wahren Hurricane von Leidenschaftlichkeit, während dessen er mit einer erstaunenswerthen Energie mit den Füßen stampfen und Alles, was ihm unter die Hände kam, zerreißen und schwören konnte, und in solchen hitzigen Anfällen flog der in seinem Gemüthe angehäufte Zündstoff von Verdruß und Sorge gleich Raketen in allen Richtungen um ihn her. Dann fluchte er auf die Neger, auf die Aufseher, die ganze Plantage, fluchte auf Cuff und Pompey und Dinah, auf das arme weiße Volk in der Umgegend, fluchte auf Mr. Abijah Skinflint, und erklärte, daß er sie Alle an einen Ort schicken mögte, den uns die Höflichkeit nicht zu nennen erlaubt. Er stieß dann fürchterliche Drohungen von Aufhängen und lebendig Schinden und nach Georgien Verkaufen aus. Allen diesen Wuthausbrüchen horchten die Neger mit großem Vergnügen und Behagen zu, indem sie das Weiße ihrer Augen im Kopfe umherrollen ließen und sich die Zungen fast abbeißen wollten, vor unterdrücktem Lachen, weil die Erfahrung sie voll-

ständig darüber beruhigt hatte, daß nie irgend Einer von ihnen in Folge dieser Zornergüsse aufgehangen, oder geschunden, oder nach Georgien verkauft werden würde. Wenn also Onkel Jack einen seiner Anfälle bekam, machten es seine Neger wie die Hühner, wenn ein Gewitter losbricht; sie verkrochen sich und warteten es ab, bis der Sturm vorüber war. — Mit Madame Gordon's Zorn war es jedoch anders, denn man hatte sich überzeugt, daß ihre Drohungen Etwas zu bedeuten hatten, obgleich es auch oft vorkam, daß gerade im Momente, wo irgend Einer die gerechte Strafe für sein Verbrechen erhalten sollte, Onkel Jack, wenn er besonders guter Laune war, sich zwischen den Verbrecher und dessen Gebieterin stürzte und ihn im Triumphe fortschleppte, freilich auf die Gefahr hin, daß es für ihn selber die ernstesten Folgen haben konnte.

Unsere Leser dürfen hieraus jedoch keineswegs schließen, daß Madame Gordon wirklich eine bösartige Frau war; sie war nur eine von jenen Frauen, welche, unter der Bezeichnung einer tüchtigen Haushälterin, über das ganze Erdenrund verbreitet sind, eine jener Frauen, denen das harte Loos zu Theil geworden, allein und unbeschützt gegen eine ganze Welt den Kampf für die Grundsätze der Ordnung und Gerechtigkeit auszufechten. Hätte sie das Glück gehabt, in Vermont oder Massachusetts geboren worden zu sein, so würde man sie im ganzen Dorfe als eine Frau gekannt haben, welche nicht um einen halben Cent auf das Pfund Fleisch betrogen werden konnte, und welche

es instinktmäßig herauszufinden wußte, ob eine Klafter Holz zu knapp oder ein Pfund Butter zu leicht sei. Man stelle aber eine solche Wirthschafterin nur an die Spitze einer solchen Plantage, mit einem betrügerischen Aufseher, umgeben von diebischen armen Weißen, denen die gesellschaftlichen Verhältnisse kein anderes Existenzmittel, als den Diebstahl übrig gelassen; man gebe ihr einen Mann, der sich um nichts bekümmert, dazu einen Grund und Boden, dessen beste Zeit vorüber ist und der bald gänzlich unfruchtbar geworden sein wird, und man wird zugeben müssen, daß man nicht allzustreng mit ihr richten darf, wenn ihre Gemüthsstimmung nicht jederzeit die sanfteste sein sollte. Es ist wahr, Madame Gordon's Haube sträubte sich beständig vor Entsetzen, und man sah sie selten ruhig sitzen; gelegentlich ließ sie sich zwar auf einem Sessel nieder, allein im nächsten Augenblicke war sie wieder in die Höhe, um irgend einem häuslichen Geschäfte nachzugehen, oder, auf Gefahr ihrer Lungen, einige Vermahnungen in die Küche gelangen zu lassen.

Als Harry sein Pferd vor der Plantage anhielt, öffnete ihm der alte Pomp', ein hochbejahrter Neger, das Thor, welches Amt er als sein besonderes Vorrecht betrachtete.

„Herr Ihnen segnen, Harry, das Sie sein? Gott, Sie Mas'r nur sehen sollen! Im Hause großer Sturm sein!“

„Was giebt es denn, Pomp'?“

„Nun, Mas'r wieder eins von sein Anfälle haben.

Er hin und herlaufen, und mit Füße stampfen und fluchen, wie toll. Herr, wenn er nur nicht toll sein! Er Jake anbinden lassen! Er schwören, daß er ihn in Stücke hauen wollen! Hehehe! So was! Jake da anbinden lassen! Ho! ho! ho! Wirklich närrisch! Und er sich mächtig anstrengen, ich Sie sagen! Wenn Sie wollen ihm was sagen, Sie müssen warten, bis er damit fertig sein."

Und der alte Mann duckte seinen Pfeffer- und Salzfarbenen Kopf und wollte sich vor innerem Wohlbehagen fast ausschütten.

Als Harry langsam in der Allee auf das Haus zuritt, gewahrte er die stattliche Figur des Herrn, der auf der Veranda hin und herlief und in der heftigsten Weise fluchte und gestikulirte. Er war ein wohlbeleibter Mann in den mittleren Jahren, mit einer runden, hohen Stirn, welche von grauwerdendem Haare eingefaßt war. Seine blauen Augen, das rosige, fleischige Gesicht, ein Mund voll blendender Zähne ließen ihn, wenn er guter Laune war, als einen hübschen angenehmen Mann erscheinen. Allein in diesem Augenblicke war sein Gesicht fast purpurroth, als er von seiner Rednerbühne herab auf einen unverschämten zerlumpten Neger losdonnerte, der, ein Bild der Sorglosigkeit, an einen Pferdestand angebunden war, während eine Menge von Negern, deren Weiber und Kinder, als Zuschauer umherstanden.

„Ich will Dir lehren!" wetterte er, die Fäuste ballend. „Ich will — ich werde es nicht mehr von Dir dulden, Du Hund, Du! Du willst meinen Befehlen nicht

gehorchen, he? Ich werde Dich umbringen — ja, ja, das werde ich! In kleine Stückchen werde ich Dich zerhacken!"

„Nein, das wirst Du nicht, und Du weißt es auch, daß Du es nicht thust!" mischte sich Mrs. Gordon hinein, die hinter ihm aus dem Fenster sah. „Du weißt es recht gut, und sie wissen es auch, daß Du es nicht thust! Es wird wieder, wie gewöhnlich, Alles verrauchen. Ich wünschte nur, Du möchtest nicht erst reden und drohen, denn Du machst Dich doch nur lächerlich damit."

„Wirst Du wohl schweigen? Ich will Herr in meinem Hause sein, sage ich! Verdammter Höllenhund! Zerhacke ihn, Cuff, sage ich Dir! Warum gehst Du nicht auf ihn los? Gieb es ihm! Auf was wartest Du denn noch?"

„Wenn Mas'r befehlen!" sprach Cuff, mit den Augen rollend und eine bittende Geberde machend.

„Wenn ich befehle! Verdammt noch einmal, ja, ich befehle es! Geh auf ihn los! Haue ihn zu Brei! Warte, ich will selber kommen!" Und eine Ochsenpeitsche ergreifend, die neben ihm lag, streifelte er sich die Aermel auf und eilte die Stufen herab, allein in seinem Eifer verfehlte er eine Stufe und schlug mit dem Kopfe an denselben Pfosten, woran der arme Sünder befestigt war. „Nun bist Du hoffentlich zufrieden, Du Spitzbube! Du hast mich ermordet! Du hast mir den Kopf zerbrochen! Nun kann ich mich für einen Monat hinlegen, nur Deinetwegen, Du undankbarer Hund!"

Cuffy und Sambo kamen ihm nun zu Hilfe; sie

hoben ihn vorsichtig auf und begannen, den Staub von seinen Kleidern zu bürsten, wobei sie sich bemühten, das Lachen zu verbergen, welches sie beinahe zu ersticken drohte. Der Verbrecher am Pferdepfosten hielt jetzt die Gelegenheit für günstig, Etwas für seine Begnadigung zu unternehmen.

„Bitte, Mas'r, mir verzeihen! Ich ihnen sagen, daß sie 'rausgehen, und sie sagen, daß sie nicht gehen wollen. Ich nichts Böses mir denken, wie ich Mas'r sagen, daß es besser sein, wenn er selbst gehen, denn das ich noch jetzt denken; es besser sein, wenn Mas'r selber gehen! Die Leute so sonderbar, sie wegen Keinen von uns weggehen. Sie ganz lächerlich handeln, das wahr sein! Ich nicht unverschämt sein wollten, noch irgend was! Ich es noch ein Mal sagen, wenn Mas'r sein Pferd nehmen und 'rüberreiten, Mas'r das Volk forttreiben; aber sonst Niemand es thun können! Von uns Keiner es thun können — sie uns nur auslachen. Bei mein himmlischen Herrn, alles Das wahr sein, was ich sagen! Der Herr Gott es wissen! Und wenn Mas'r nur sein Pferd nehmen wollen und 'rüberreiten, dann er schon sehen, daß es sein, wie ich Mas'r sagen. Ich mir nichts Schlimmes denken, nein gar nichts!"

Der Streit handelte sich um eine arme weiße Familie, die sich in einer verlassenen Hütte am fernsten Ende der Gordon'schen Plantage niedergehockt hatte, wie man es nannte. Mrs. Gordon's unermüdlicher Eifer hatte diese Thatsache entdeckt, und sie hatte ihrem Manne nicht

nicht eher Ruhe gelassen, als bis er Etwas unternahm, um jene Leute hinwegzutreiben. Er beauftragte also Jake, einen stämmigen Neger, am Morgen desselben Tages hinüber zu gehen und sie hinauszutreiben. Jake, der in hohem Grade die tiefe Verachtung aller Plantagenneger gegen arme weiße Leute besaß, ließ sich diesen Befehl nicht zwei Mal sagen, und machte sich, gefolgt von zwei großen Hunden, guten Muthes auf den Weg. Als er aber ein armes, elendes, krankes Weib, von vier halbverhungerten Kindern umringt, antraf; ward es ihm doch etwas weich um das Herz, und anstatt sie herauszuwerfen, holte er aus einer benachbarten Hütte eine Schüssel kalter Kartoffeln herüber, die er ihnen mit derselben Miene verächtlichen Mitleids hinschob, mit welcher man einem Hunde Knochen zuwirft. Hierauf war er wieder nach Hause geschlendert und hatte seinen Herrn benachrichtigt, daß „er das weiße Volk nicht 'raustreiben können, und wenn er es wollen, er selber hingehen könnten.“

Es ist eine alte Thatsache, daß ein Ausbruch der Wuth oft nicht das Geringste mit Dem zu schaffen hat, was ihn dem Anscheine nach veranlaßte. Wenn eine Wolke mit Electricität angefüllt ist, so gilt es ganz gleich, was damit in Berührung kommt, der Blitz und Donner kommen auf die eine, wie auf die andere Weise doch. Mr. Gordon hatte unangenehme Geschäftsbriefe empfangen, seine Frau hatte ihm eine höchst unerquickliche Vorlesung gehalten, sein Maiskuchen war zu wenig in die Höhe gegangen und sein Kaffee zu bitter gebrannt gewesen; über=

dies lag ihm eine Erkältung in den Gliedern und zwischen dem Aufseher und ihm kochte ein naher Zank. Die Folge von alle Dem war nun, daß sich über Jake's Haupt, obgleich derselbe durchaus nicht unverschämter als gewöhnlich war, der Sturm entlud und in der von uns geschilderten Weise tobte. Nachdem jedoch die schwersten Wolken vorübergezogen waren, verstand sich Mr. Gordon dazu, dem Schuldigen zu verzeihen, jedoch unter der Bedingung, daß er ihm augenblicklich sein Pferd herbeibringe, indem er hinüberreiten wollte, um zu sehen, ob er das zudringliche Volk nicht vertreiben könne. Er warb Harry, der ein großer Liebling von ihm war, zu diesem Feldzuge an, und so ritten sie denn nach Verlauf einer Viertelstunde in der Richtung nach der fraglichen Hütte.

„'S ist wahrhaft unerträglich, was wir Grundbesitzer von dieser Art Geschöpfen zu leiden haben!“ sprach er. „Man sollte Jagd auf sie machen und sie niederschießen, und sie ausrotten, wie wir es mit den Ratten machen. Es wäre eine Wohlthat für sie; das Einzige, was man für sie thun kann, ist, daß man sie tödtet, denn was das Mitleid oder dergleichen anbelangt, so könnte man eben so gut Lebensmittel in den Wüstenmoor werfen, als sie zu füttern versuchen. Die Regierung sollte Gesetze bekannt machen — wir werden auf eine oder die andere Weise doch wohl Gesetze haben — die sie zum Staate hinaustreiben.“

Während sich der gute Mann in dieser Art unterhielt, langten sie endlich vor der Thüre einer elenden, verfalle=

nen Blockhütte an, aus deren glaslosen Fenstern düstere Leere hervorsah, wie aus den Augenhöhlen eines Todtenschädels. Zwei scheue zerlumpte Kinder schlüpften um die Ecke, als sie ihn kommen sahen. Er stieß die Thüre auf und trat ein. Auf einem Bündel halbverfaulten Strohes kauerte eine elende hagere Frau, mit großen unheimlichen Augen, eingesunkenen Wangen, filzigem, herumhängenden Haare und langen, mageren Händen, gleich Vogelkrallen. An der Brust trug sie ein abgezehrtes kleines Kind, das seine kleinen Knochenhändchen nach ihr ausstreckte, als verlange es nach der Nahrung, welche die Natur ihm nicht länger gewährte; zwei scheu aussehende Kinder, mit von Hunger verzerrten, fast blauen Gesichtern, hingen an ihrem Kleide. Die ganze Gruppe hockte zusammen und zog sich so weit als möglich von dem Neuangekommenen zurück, indem sie mit großen, erschrockenen Augen zu ihm aufblickten, gleich gehetzten wilden Thieren.

„Was macht Ihr hier?“ war Mr. Gordon's erste Frage, welche, um die Wahrheit zu gestehen, in keinem allzu entschiedenen Tone ausgesprochen wurde, da seine Streitlust ziemlich im Verscheiden begriffen war.

Das Weib antwortete nicht, und nach einiger Zeit piepte eines der Kinder mit schriller Stimme:

„Wir kommen nirgend anders unter!“

„Ja,“ begann nun die Mutter, „wir lagerten uns auf Mr. Durant's Pflanzung, aber Botfield, sein Aufseher, riß uns die Hütte über'm Kopfe ein. Scheint, als fänden wir nirgends 'n Unterkommen.“

„Wo ist Euer Mann?“

„Fort, sich nach Arbeit umsehen. Scheint, als könnte er nirgends welche bekommen; ’s ist, als brauchte uns Niemand. Aber wir müssen doch irgendwo bleiben,“ sprach das Weib in traurigem, vertheidigendem Tone; „wir können nicht sterben, wie ich leider sehe; — ich wünschte, wir könnten’s!“

Mr. Gordon’s Blick fiel auf zwei oder drei kalte Kartoffeln in dem Scherben eines zerbrochenen Topfes, über welche die Frau ängstlich zu wachen schien.

„Was macht Ihr mit diesen Kartoffeln?“

„Habe sie den Kindern zum Abendbrote aufgespart.“

„Und ich frage, ist das Alles, was Ihr zu essen habt?“ fragte Mr. Gordon mit scharfer Stimme, als wäre er im Begriffe äußerst böse zu werden.

„Ja,“ antwortete die Frau.

„Was habt Ihr gestern gegessen?“

„Nichts.“

„Und was habt Ihr vorgestern gegessen?“

„Wir fanden ’n paar alte Knochen bei den Niggerhütten, und welche von ihnen gaben uns etwas Kornkuchen.“

„Was, zum Teufel, schickt Ihr denn nicht in mein Haus und holt Euch etwas Speck? Knochen und Spülicht und Schmutz an den Niggerhäusern zusammenzusuchen! Warum habt Ihr nicht nach etwas Schinken und Mehl geschickt? Der Herr stehe uns bei, Ihr denkt doch nicht, daß Madame Gordon ein Hund ist, der Euch beißen

würde, nicht wahr? Wartet, bis ich Euch was Genießbares 'rüberschicke. Das habe ich nun davon, nun kann ich noch zu guter Letzt für Euch sorgen! — Und wenn Ihr hier bleiben solltet, so muß was gethan werden, den Regen abzuhalten."

„Da siehst Du nun," sprach er zu Harry, als er sein Pferd wieder bestieg, „was dabei herauskommt, wenn man, gleich mir, Angelhaken auf dem Rücken hat! Jedermann hängt sich natürlicher Weise an mich an! Da ist Durant, der solches Gesindel fortjagt, da ist Peters, der sie sich auch vom Halse schafft, was ist nun die Folge davon? — Sie kommen und hängen sich an mich, weil ich nun einmal so ein weichherziger, bequemer alter Narr bin! 'S ist zu verteufelt schlecht! Sie haben so viel Kinder, wie die Kaninchen! Ich mögte nur wissen, wozu der allmächtige Gott solches Pack erschafft? Solches armes, elendes Volk hat da eine Menge Kinder, während Leute, die in glänzenden Häusern leben und sich halb todt nach Kindern sehnen, keine bekommen. Wenn sie auch mit einem oder zwei Kindern beglückt werden, so kommt das Scharlachfieber oder der Keuchhusten und rafft sie wieder fort. Der Herr stehe uns bei, es geht aber doch recht bunt in der Welt zu! Was soll ich nun aber Mrs. G. erzählen? Ich weiß schon, was sie sagen wird. Sie wird es wie gewöhnlich machen und sprechen, daß sie es mir vorausgesagt hätte. Ich wünschte nur, sie ginge selber zu ihnen — das wollte ich! Mrs. G. ist die beste Frau von der Welt, das ist keine Frage, aber sie besitzt schrecklich

viel Energie. Es ist fürchterlich ermüdend für einen ruhigen Mann, wie ich — fürchterlich! Aber ich weiß wirklich nicht, was ich anfangen sollte, ohne ihr was davon zu sagen! Sie wird schön auf mich losfahren wegen der Frau, aber ich muß dieser doch etwas Schinken schicken, das ist klar. Kalte Kartoffeln und alte Knochen! Hübsche Geschichte, das! Solche Leute brauchten eigentlich gar nicht zu leben, wenn sie aber nun einmal da sind, müssen sie doch auch wie andere Christen sich nähren! Da geht Jake; — warum konnte er sie nicht 'rauswerfen, ehe ich sie sah? Das hätte mir den ganzen Trödel erspart. Der Hund wußte schon, wie es kommen würde, wenn ich 'n Mal 'rüberginge. Jake, hollah. Jake! Komm hieher!"

Jake kam schwänzelnd auf seinen Herrn zu, indem er sich zwar den äußern Anschein der tiefsten Demuth gab, unter welchem sich aber nichtsdestoweniger eine drollige Miene schalkhafter Genugthuung nur allzu bemerbar machte.

„Hieher, Du Jake; hole 'nen Korb."

„Ja, Mas'r!" entgegnete Jake mit einer unverschämten Miene des vollkommensten Einverständnisses.

„Willst Du wohl schweigen mit Deinem „Ja, Mas'r" und hören, was ich Dir zu sagen habe? Nimm Dich zusammen!"

Jake warf Harry einen verstohlenen Blick voll unaussprechlicher Possierlichkeit zu und blieb dann gleich einer schwarzen Bildsäule, die Ergebung vorstellend, stehen.

„Du wirst zu Deiner Herrin gehen, sie um den

Schlüssel zum Rauchhause bitten und mir denselben herbringen."

„Ja, Herr."

„Dann bitte die Herrin auch noch, mir ein Viertel Mehl zu schicken. Warte noch; — ein Laib Brod, oder etwas Zwieback, oder Kornkuchen, oder irgend etwas Anderes, das gerade zufällig gebacken ist. Sage ihr, daß ich die Sachen brauche, um sie gleich fortzuschicken." Jake verbeugte sich und verschwand. „Wir können nun eben so gut diesen Weg hinunter reiten, während er nach den Sachen geht. Mrs. G. wird zuerst auf ihn loswettern und dann kommt nicht so viel davon auf mich. Ich wünschte nur, ich könnte sie dazu bringen, die Leute selber zu sehen! Der Herr segne sie, die Frau ist gutherzig genug, aber sie denkt nur, daß es nichts nützt, es zu thun — und es nützt auch nichts, sie hat ganz Recht! Aber, wie jenes Weib sagte, es muß doch irgend einen Platz für sie in der Welt geben; die Welt ist ja groß genug, denke ich. Hol's der Kukuk! Warum bekommen wir nicht ein Gesetz, daß wir sie mit unsern Niggers zusammenthun, dann hätten sie doch Jemand, der für sie sorgt. Dann könnten wir was für sie thun, und es wäre doch eine Aussicht für sie, bequem zu leben."

Harry fühlte sich durchaus nicht berufen, auf die an ihn gerichteten Reden zu antworten, denn er wußte, daß der alte Herr im Grunde genommen eigentlich nur sprach, um sich das Herz zu erleichtern, und daß er sich ebenso gut dem nächsten Hickorybusche anvertraut haben würde,

wenn er nicht zufälliger Weise dagewesen wäre. So ließ er ihm denn Zeit, sich auszusprechen und wartete ruhig auf eine Gelegenheit, um das Gespräch auf Gegenstände zu lenken, die ihm mehr am Herzen lagen. Während einer zufälligen Pause gelang es ihm endlich zu Worte zu kommen.

„Miß Nina hat mich heute Morgen herübergeschickt.“

„Ah, Nin'! Meine hübsche kleine Nin'! Der Himmel behüte das Kind! Sie schickt Dich? Warum konnte sie denn nicht selbst kommen und einem alten Kerle das Herz trösten? Nin' ist das hübscheste Mädchen im Lande, das kann ich Dir sagen, Harry!“

„Miß Nina ist in großer Sorge. Mr. Tom kam gestern Abend betrunken zu Hause, und heute ist er so grob und eigensinnig, daß sie nichts mit ihm anfangen kann.“

„Betrunken? Der erbärmliche Hund! Tom betrinkt sich auch gar zu oft; er treibt es wirklich zu weit. Habe ihm das gesagt, als ich ihn zuletzt gesehen. Ich sagte: „„Tom, es ist ganz gut, wenn ein junger Mann in einem oder zwei Monaten ein Mal 'nen kleinen Hieb hat; das ist mir selber so gegangen, wie ich jung war; aber, Tom, die ganze Zeit einen Hieb zu haben, das will sich nicht passen, Tom. Niemand kümmert sich darum, wenn ein Bursche gelegentlich einmal betrunken ist, aber er muß sich dabei mäßigen und wissen, wo er aufzuhören hat, denn wenn es erst so weit gekommen ist, daß er sich jeden Tag oder doch einen Tag um den andern betrinkt, dann

hat er, nach meiner Ansicht, den Teufel im Leibe!‟‟ Gerade so habe ich mit Tom gesprochen, ganz ohne Umstände, denn, siehst Du, ich vertrete ja Vaterstelle an ihm. Aber es scheint, als hätte es ihm gar nichts genützt. Guter Gott! Man sagt mir, daß er die halbe Zeit betrunken ist und sich wie ein tolles Thier benimmt! Er treibt's zu weit, der Tom, wirklich, zu weit! Mrs. hat durchaus keine Geduld mit ihm. Sie schimpft jedes Mal auf ihn, wenn er herkommt, und er schimpft wieder auf sie, so daß es durchaus nicht angenehm ist, ihn hier zu haben. Von Herzen ist Mrs. Gordon eine gute Frau, aber 'n wenig geradezu, weißt Du; und Tom ist auch geradezu. Da brennt es denn allemal lichterloh, wenn sie aneinander gerathen, und das ist nicht gerade angenehm für 'nen Mann, der gern freundliche Gesichter um sich hat. Lieber Gott! Ich wollte, Nin' wäre meine Tochter! Warum kann sie nicht 'rüberkommen und bei mir leben? Sie ist gerade so, wie ich es gern habe; eben lebendig genug, um Einen nicht einschlafen zu lassen. Wie steht's denn mit ihren Anbetern? Wird sie sich verheirathen, he?‟

„Es sind zwei Herren da, welche sich um Miß Nina bewerben. Der Eine ist Mr. Carson aus New-York —‟

„Zum Tausend auch! Sie wird sich doch nicht mit einem verdammten Yankee verheirathen? Ich glaube, der Bruder drehte sich im Grabe um!‟

„Ich denke, diese Mühe wird ihm erspart werden,‟

erwiederte Harry, „denn ich glaube eher, daß man Mr. Clayton für den Bevorzugten halten darf.“

„Clayton? Gute Familie — gefällt mir! Scheint ein feiner, guter Bursche zu sein, nicht wahr?“

„Ja, Herr; er besitzt eine Plantage in Süd-Carolina, wie man mir sagte.“

„Aha! Das ist gut! Aber es ist mir unangenehm, Nina entbehren zu müssen. Ich habe nie was davon wissen wollen, daß sie nach New-York geschickt worden ist; ich gebe nichts auf die Kostschulen. Ich habe so schöne Mädchen in den Pflanzungen aufwachsen sehen, als man nur immer wünschen kann. Zu was brauchen wir unsere Mädchen dahin zu schicken, damit ihnen dummes Zeug in den Kopf gesetzt wird? Ich danke Gott, daß ich nie in New-York gewesen bin; denke auch, nie hinzugehen! Ich bin in Carolina geboren und erzogen — meine Frau ist reines Virginienblut! Sie ist in keiner Kostschule gewesen, und doch gab es in ganz Virginien nicht ein Mädchen, das sich mit ihr messen konnte, als ich sie zur Frau nahm. Wangen hatte sie, wie Damaskusrosen! Ja ja, sie war ein großes, strammes, lebendiges Mädchen! Sie wußte, was sie wollte und was an ihr war! Und da ist keine zweite Frau, welche die Geschäfte so wie sie versteht und ihre Augen immer überall hat. Wenn sie mir das Leben auch mitunter etwas schwer macht, sollte ich's doch hinnehmen und dem Schöpfer dafür danken, denn wenn sie nicht wäre, was würde aus mir und dem Aufseher und

den Niggers und dem armen weißen Gesindel werden? Wir könnten dann Alle zusammen zum Kukuk fahren."

„Miß Nina hat mich herübergeschickt, um Master Tom aus dem Wege zu kommen," sprach Harry nach einer Pause. „Er macht es sich zum Vergnügen, mich, wie gewöhnlich, zu hofmeistern. Sie wissen, Herr, daß er stets einen Haß auf mich hatte, und derselbe scheint mit der Zeit immer bitterer zu werden. Er zankt mit ihr über jede Einrichtung auf der Pflanzung, und Sie wissen doch selbst, daß ich mein Möglichstes zu thun versuchte, und daß Sie und Mrs. Gordon stets so freundlich waren, zu sagen, daß ich gut gethan hätte."

„Das haben wir, Harry; das haben wir, mein Junge. Bleib' so lange hier, als Du willst. Thue ganz und gar, was Dir beliebt. Willst Du vielleicht mit mir Jagen gehen?"

„Es ist mir unangenehm," sprach Harry, „daß ich gerade zur Zeit der Aussaat wegbleiben muß, denn es hängt Alles von meiner Aufsicht ab."

„Warum gehst Du da nicht lieber wieder zurück? Tom's Häßlichkeit hat nichts zu sagen, weil er betrunken ist. Ich kann mir schon denken, wie es ist. — Siehst Du, wenn ein Bursche sich einen Hieb angetrunken hat, so ist er am andern Tage schlaff, die Nerven haben kein Halt, er ist ausgefasert, wie 'n alter Strumpf; dann wird er mürrisch und sauertöpfisch. — Ich hörte, daß sie oben, in den nördlichen Staaten, Mäßigkeitsvereine haben, und denke, so was müßte unsern jungen Leuten

gut sein, denn sie betrinken sich doch gar zu oft; wenigstens ein Dritttheil von ihnen hat das Delirium tremens, ehe sie fünfzig Jahre alt sind. Wenn wir nur so 'nen Verein, oder so Etwas, hier hätten und auf diese Weise zur Mäßigkeit gezwungen würden! Es verlangt Niemand, daß sie vor den Jahren alt werden sollen, aber es wäre genug, wenn sie sich verbindlich machten, sich nicht mehr als ein Mal im Monate 'nen Rausch zu trinken, oder so in der Art was."

„Ich fürchte," wendete Harry ein, „Master Tom ist schon zu weit gegangen."

„Ach ja; Schade — Schade! Freilich, wenn es mit Einem so weit kommt, so ist er wie ein alter, geflickter Negerrock — man kann nicht mehr herausfinden, welches das eigentliche Tuch dazu gewesen ist. Tom ist, wie ich glaube, nie bei sich selbst; entweder schwimmt er hoch oben auf, oder er liegt unten, am Boden. Ach! Es thut mir leid um ihn!"

„Für Miß Nina ist es sehr hart," sagte Harry. „Er mischt sich in Alles, und ich habe nicht die Macht, für sie aufzutreten. Gestern fing er noch dazu an, mit meiner Frau in einer Weise zu sprechen, die ich nicht ertragen kann und will! Er muß sie in Frieden lassen!"

„He! He!" rief Mr. Gordon. „Da seh' Einer jetzt den Jungen an! Das hat ganz und gar nichts zu sagen! Ich werde mit Tom darüber sprechen. Und Du, Harry, bezwinge Deine Heftigkeit. Erinnere Dich, daß junge Männer eben junge Männer sind, und wenn Einer ein

hübsches Weibchen nimmt, muß er sich auf dergleichen Prüfungen gefaßt machen. Aber Tom sollte das nicht thun; ich will's ihm schon sagen. Heda! Jake kommt mit dem Korbe und dem Schlüssel zum Rauchhause! Nun wollen wir den armen Schelmen etwas schicken. Wenn Leute verhungern wollen, müssen sie nicht auf meinen Grund und Boden kommen. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Es wäre mir einerlei, wenn das ganze Pack morgen ersäuft würde, aber, wenn ich's wüßte, könnte ich es nicht mit ansehen. So, hier, Jake, nimm den Schinken und das Brod und leg's in einen alten Tiegel; und dann sieh zu, ob Du das Haus nicht 'n Bischen zusammenflicken kannst. Ich würde den Mann als Arbeiter annehmen, wenn er zurückkommt, aber wir haben zu jeder Arbeit noch einmal so viel Hände, als wir brauchen, und die Niggers spielen solchen Burschen immer allerhand Possen. — Geh nach Hause, Harry, und sage Nin', daß Mrs. G. und ich zum Mittagessen hinüberkommen wollen."

Zweites Capitel.

Dred.

Harry hatte die Nacht auf Mr. John Gordon's Plantage zugebracht und erhob sich am andern Morgen in sehr unzufriedener Stimmung. Nichts ist für eine thätige, unternehmende Person ärgerlicher, als in einen Zustand vollkommener Unthätigkeit versetzt zu werden; so daß Harry, nachdem er kurze Zeit während des Morgens müßig umhergeschlendert war, seinen Zorn über seine gezwungene Abwesenheit von dem Schauplatze seiner täglichen Arbeiten mit jedem Augenblicke mächtiger in sich aufwallen fühlte. Dadurch, daß er bis jetzt stets die Vorrechte eines freien Mannes genossen hatte, daß er seine Zeit nach eigenem Gutdünken verwenden, kommen und gehen, kaufen und verkaufen konnte, ohne bei seinen Geschäften durch irgend eine fühlbare Aufsicht behindert zu werden, war er nur um so empfänglicher für das Gefühl der Herabwürdigung geworden, welche seine jetzige Stellung mit sich brachte.

„Da muß ich nun hier, wie ein Rebhuhn, in den Gebüschen herumschleichen,“ sprach er zu sich selbst, „muß Alles drunter und drüber gehen lassen und mich dem aussetzen, daß man mich für einen faulen Schurken hält! Und warum? Weil es meinem jüngeren Bruder beliebt, zu kommen und, mit oder ohne Recht, mich zu gängeln und mein Weib zu beschimpfen, und weil ihn die Gesetze bei solchen Handlungen beschützen! Ja, ja, das ist es eben; sie sind Alle mit einander einig! Es ist einerlei, welches Recht ich habe — es gilt gleichviel, wie schlecht er ist; für ihn wird sich Jeder erheben und mich unterdrücken, alles Das nur darum, weil meine Großmutter in Afrika, die seine in Amerika geboren wurde! Verwünscht seien sie Alle! Ich will es nicht länger dulden! Wer weiß, was er bei Lisetten sagt und thut, während ich hier sitze? Ich will zurück und mich ihm wie ein Mann gegenüber-stellen! Ich will meinen Geschäften unbekümmert nachgehen, und wenn er mich reizt, so mag er sich hüten! Er hat auch nur ein Leben, so gut wie ich! Er soll sich vorsehen!“

Und schnell entschlossen sprang Harry auf's Pferd und schlug den Heimweg ein. Seine Straße führte ihn an jenem ungeheuren Striche sumpfigen Landes vorüber, welcher den Namen Wüstenmoor erhalten hat. Als er so in Gedanken verloren dahinritt, hörte er plötzlich Pferdegetrappel auf sich zu kommen. Durch eine scharfe Wendung der Straße kam er mit einem Male dicht vor Tom Gordon und Mr. Jekyl zu stehen, die zeitig aufge=

brochen waren, um eine gewisse Poststation noch vor der Mittagshitze zu Pferde zu erreichen. Einen Augenblick herrschte ein tiefes Schweigen, bis endlich Tom Gordon, gleich Einem, der seine Macht kennt und entschlossen ist, sie bis auf's Aeußerste zu benützen, wüthend losbrach:

„Halt, verdammter Nigger, und sage Deinem Herrn, wo Du hin willst!"

„Sie sind nicht mein Herr," antwortete Harry, und in der erzwungenen Ruhe, mit welcher er sprach, lag mehr Bitterkeit und Empörung, als wenn er sich dem lebhaftesten Ergusse hingegeben hätte.

„Du verdammter Hund!" schrie Tom Gordon, ihn zwei Mal mit der Peitsche über das Gesicht schlagend. „Nimm das, und das! Ich will wohl sehen, ob ich nicht Dein Herr bin! Nun, hilf Dir doch — willst Du nicht? Ist das nicht ein Herrenzeichen?"

Harry's Stellung hatte ihn sein ganzes Leben lang daran gewöhnt, jede Regung des Zornes in sich zu unterdrücken, allein in diesem Augenblicke trug sein Antlitz erschreckende Spuren tödlichen Hasses. Es lag etwas Majestätisches, fast Befehlendes in der Bewegung, mit welcher er sein Pferd zurückriß und seine Hand langsam gen Himmel empor streckte; er versuchte zu sprechen, allein seine Stimme wurde durch die innere Aufregung erstickt; endlich sprach er:

„Seien Sie versichert, Mr. Gordon, dieses Zeichen soll nie vergessen werden!"

Es giebt Augenblicke der höchsten Exaltation, wo Alles,

was von Leidenschaftlichkeit in einem Menschen liegt, aufgestört zu werden scheint und sich in dem Auge und der Stimme concentrirt, und in solchen Momenten gewinnt jeder Mann kraft des inneren Seelenschmerzes und der in ihm beleidigten Menschheit eine unerklärliche Macht über Jene, die zu anderen Zeiten vielleicht verächtlich über ihn lachen würden. Es herrschte eine kurze Pause, während welcher Mr. Jekyl, der ein Mann des Friedens war, Gelegenheit nahm, Tom's Ellenbogen zu berühren und ihm zuzuflüstern: „Das scheint mir nicht der Mühe werth zu sein; — wir werden die Post versäumen.“

Harry hatte schon sein Pferd gewendet und war im Begriffe fortzureiten, als sich Tom Gordon umdrehte und ihm mit höhnischem Gelächter nachrief:

„Ich besuchte Dein Weib, ehe ich heute Morgen wegging, und sie hat mir fast noch besser als das erste Mal gefallen!“

Dieser letzte Pfeil traf den armen Sklaven mitten ins Herz, und der Schmerz, den er ihm verursachte, war noch heftiger, als die Schmach des erhaltenen Schlages. Der Stachel schien immer tiefer einzudringen, während er weiter ritt, und endlich ließ er die Zügel sinken und brach in einen Strom wüthender Verwünschungen aus.

„Aha! Aha! Ist es Dir endlich nahe gegangen? Es hat Dich getroffen und Du rasest in blinder Wuth!“ ertönte eine tiefe Simme aus dem sumpfigen Dickichte neben ihm.

Harry hielt sein Pferd an und unterbrach seine Ver=

wünschungen. Es raschelte im Dickichte, als bewege sich Etwas zwischen den Dornengebüschen hin, und endlich erschien der Sprecher und blieb vor Harry stehen. Es war ein großer schwarzer Mann, von majestätischem Wuchse und Körperbaue. Seine Haut war von dem tiefsten Schwarz und glänzend, wie Ebenholz; ein loses, rothes Flanellhemd, das vorn weit auseinander stand, zeigte eine Brust und einen Nacken von herkulischer Stärke, während die Hemdärmel bis oben hinauf gestreifelt waren und Muskeln gleich denen eines Gladiators entblößten. Der Kopf hob sich mit königlicher Haltung aus den breiten Schultern und trug ein nachdenkliches, aber scharf beobachtendes Gepräge. Das Wahrnehmungsorgan lag gleich einem dunkeln Streifen über seinen Augen, während sich jener Theil des Kopfes, dem die Phrenologen den moralischen und intellectuellen Sinn zuweisen, sich wie ein hochgewölbter Dom darüber erhob. Die großen Augen machten den eigenthümlichen, fast feierlichen Eindruck unermeßlicher Tiefe, welcher oft so ungemein bezeichnend für die afrikanischen Augen ist; allein es brannte und glühte in ihnen ein rastloses, unermüdliches Feuer, welches eine beständige, fast an Wahnsinn grenzende Aufregung verrieth. Wenn an seinem Kopfe noch irgend welche Organe vorherrschten, so waren es die des Idealismus, der Gottesfurcht und der Entschlossenheit, welche zusammen genommen ein Ganzes bildeten, was der Vorstellung der wilden alten Krieger des heroischen Zeitalters zu Grunde liegen muß. Um den Kopf hatte er

einen phantastischen Turban von einem alten scharlachrothen Shawl geschlungen, was noch dazu beitrug, das Fremdartige in seiner Erscheinung zu vermehren. Seine Beinkleider von grobem Negertuche waren mit einem Streifen rothen Flanell um seine Hüften befestigt, welcher zugleich dazu diente, ein Bowiemesser und ein Beil hineinzustecken. Ueber die Schulter hatte er eine Büchse geworfen, die Kugeltasche hing von dem Gürtel herab und am Arme trug er eine rohe Jagdtasche. So wild und seltsam diese Erscheinung auch war, schien sie für Harry doch nichts Neues zu sein, denn nach der ersten Geberde der Ueberraschung rief er im Tone vertraulicher Bekanntschaft, in welchen sich jedoch etwas Ehrfurcht und Scheu zu mischen schien:

„O, Du bist es, Dred! Ich wußte nicht, daß Du mich gehört hattest!“

„Ob ich Dich gehört habe?“ rief der Fremdling, indem er seinen Arm erhob und seine Augen in wilder Aufregung glühten. „Wie lange willst Du zwischen zwei Partheien schwanken? Weigerte sich Moses nicht, der Sohn von Pharao's Tochter genannt zu werden? Wie lange willst Du Dein Loos von den Unterdrückern Israel's abhängig machen, die zu Dir sagen: „„Beuge Dich nieder, damit wir über Dich hinwegschreiten!““ Wird sich das rothe Meer nicht theilen? Ja, sagt der Herr, es wird.“

„Dred, ich weiß, was Du sagen willst!“ sprach Harry, vor innerer Erregung zitternd.

„Ja, Du weißt es!“ rief die Gestalt. „Ja, das thust Du! Hast Du nicht mit den Unterdrückern das Mark aus den Knochen gegessen, den Schweiß getrunken und Dein Auge von dem Drucke des Volkes abgewandt? Sind unsere Weiber nicht zur Beute geworden, und Du hast es nicht beachtet? Haben wir nicht unsere Wange den Streichen dargeboten? Sind wir nicht gezählt worden, wie die Schaafe für den Schlächter? Aber Du sagtest: „„Herr! Ich wußte es nicht!““ und verhülltest Dein Angesicht! Darum ruht der Fluch des Meroz über Dir, spricht der Herr. Und Du sollst Dich vor dem Unterdrücker beugen und seine Ruthe soll über Dich kommen. Und Dein Weib soll zur Beute werden!“

„Sprich nicht so! Thue es nicht!“ bat Harry, seine Hände mit wilder Geberde vor sich ausstreckend, als wolle er die Worte zurückdrängen. „Du erweckst den Teufel in meiner Brust!“

„Sage selbst, Harry,“ sprach der Andere, von dem feierlichen Tone, in welchem er bis jetzt gesprochen, in den der gewöhnlichen Unterhaltung übergehend, jedoch mit bitterm Hohne, „hat Dich Dein Herr nicht geschlagen? Es ist süß, die Zuchtruthe zu küssen, nicht wahr? Beuge doch Deinen Nacken und bitte, daß er Dich wieder schlage! Willst Du nicht? Seid sanft und demüthig! — Das ist Deine Religion! Du bist ein Sklave und Du trägst feines Tuch und schläfst weich gebettet. Gelegentlich wird er Dir wohl ein paar Cents schenken, um

Salbe auf die Schramme zu kaufen! Ereifere Dich nicht wegen Deiner Frau! Weiber lieben den Herrn immer mehr als den Sklaven! Warum sollten sie auch nicht? Wenn ein Mann seinem Herrn die Füße leckt, so verhöhnt ihn seine Frau — geschieht ihm ganz recht. Nimm es sanft auf, mein Junge! „„Ihr Diener, gehorchet Euren Herren!““ Nimm Deines Herrn alte Röcke — nimm Dein Weib, wenn er ihrer überdrüssig ist — und danke Gott, der Dich im Lichte des Evangeliums leben läßt! Geh! Du bist ein Sklave! Aber ich,“ fügte er hinzu, den Kopf emporhebend und die Schultern mit einem tiefen Athemzuge zurückwerfend, „ich bin ein freier Mann! Frei, durch dies hier!“ Und er hielt seine Büchse hoch empor. „Frei, durch den Herrn der Heerschaaren, der die Sterne zählt und sie bei Namen nennt! Geh heim — das ist Alles, was ich Dir zu sagen habe. Du schläfst in einem Gardinenbette — ich auf der Erde, in den Sümpfen! Du issest das Mark des Landes — ich nähre mich von Dem, was mir die Raben bringen. Aber mich peitscht Niemand; kein Mensch berührt mein Weib; Keiner fragt mich: „„Warum thust Du das?““ Geh, Du bist ein Sklave! — Ich bin frei!“

Und mit einem athletischen Sprunge war er in dem Dickichte verschwunden.

Die Wirkung, welche diese Anrede auf den ohnedies schon gereizten Geist des armen Knechtes hervorbrachte, kann man sich leichter vorstellen, als sie sich beschreiben

läßt. Er knirschte mit den Zähnen und ballte die Hände über seinem Haupte.

„Halt!“ rief er ihm nach. „Dred, ich will — ich will — ich werde thun, wie Du mir sagst — ich will kein Sklave sein!“

Ein verächtliches Gelächter war die einzige Antwort, und das Geräusch raschelnder Fußtritte verhallte schnell.

Der Davoneilende begann mit heller, starker Stimme eine jener eigenthümlichen Melodieen zu singen, in welchen Kraft und Geist sich mit einer wilden, unaussprechlichen Trauer vermischen. Die Stimme war ebenfalls ganz seltsamer, unbeschreiblicher Art, sie war voll und stark, wie die tiefen Töne einer Orgel, geschmeidig wie Sammt, und doch schien sie die Luft mit jener scharfen, schneidenden Kraft zu durchdringen, welche sonst gewöhnlich nur Stimmen von geringerer Stärke eigen ist. Die Worte waren der Anfang einer jener Hymnen, welche in jenen Gegenden oft bei Betversammlungen gesungen werden.

„Brüder, hört Ihr nicht den Klang
Uns're Kriegstrompete tönen?
Männer folgen kühn dem Drang,
Tausende zu Fahnen strömen.“

Es war, als tönte aus jeder Note eine Fülle der Freiheit, so daß es Harry's erregtem Ohre wie eine kühne, verächtliche Verspottung seiner Thorheit erschien und seine Seele in jenem Augenblicke von einem so wüthenden Schmerze gefoltert wurde, wie ihn nur Jene fühlen kön-

nen, die selbst wissen, was es heißt, ein Sklave zu sein. In seinem Innern kämpfte ein mächtiger, alle Nerven durchdringender Aufruhr; — unklare Neigungen, herrische Entschlüsse, der Wille, zu handeln, der Geist, um Alles zu unternehmen, Alles dies wogte gährend durcheinander; allein im nächsten Augenblicke entwarf seine Phantasie ein Bild der ganzen menschlichen Gesellschaft, die sich gegen ihn verbündet hatte, der hoffnungslosen Unmöglichkeit, dem Feuer, was in ihm brannte, einen Ausbruch zu gestatten. Die Regungen einer ursprünglich edlen Natur gewannen die Oberhand und erstickten den Ausbruch der gährenden Leidenschaften. In seinem tödtlichen Schmerze verfluchte er den Tag seiner Geburt.

Die plötzliche Erscheinung Milly's, welche den Weg entlang kam, setzte seiner Aufregung endlich ein Ziel.

„Der Himmel behüte Dich, Milly," rief Harry in seinem Erstaunen; „wohin gehst Du denn?"

„O, der Herr Dich schützen, Honigkind, ich gehen, um nach die Post zu kommen. Sie den Wagen für mich anspannen wollten, aber ich ihnen sagen, zu was sie denken, ich mein Beine haben? Ich kein ander Geschöpf brauche, um mich fortziehen lassen, wenn ich selbst gehen können. Und dann, Kind, es sein so ein angenehmes Weg, an Morgen hier unter die Bäume zu gehen. Aber, der Herr Dich segnen, Kind, was Du da auf Dein Gesicht haben?"

„Tom Gordon war es; verdammt sei er!" entgegnete Harry.

„Oh, nicht so reden, Kind," rief Milly, von der Autorität, welche ihre Jahre und ihr würdiges Wesen ihr nach und nach über Harry und alle übrigen Personen auf der Plantage erworben hatten, Gebrauch machend.

„Ich werde aber so reden! Warum sollte ich es nicht? Ich will nicht länger gut bleiben!"

„Nun, es die Sache nicht ändern werden, wenn Du schlecht werden; Du das wohl glauben, Harry? Wenn Du Tom Gordon hassen, wie Du wünschen können, daß Du so schlecht werden, wie er?"

„Nein! Ich will nicht werden, wie er; aber ich will mich rächen! Dred hat heute Morgen wieder mit mir gesprochen. Er hetzte mich von jeher so auf, daß ich kaum leben konnte, und ich werde es nicht länger ertragen."

„Kind," warnte Milly, „Du Dich in Acht nehmen. Du Dich vorsehen mit ihm. Er sein in die Wüste von Sinai; mit ihm sein schwarze Nacht und Sturm. Er nicht in das himmlische Jerusalem gekommen sein. Oh, Honigkind, Du denken an Kain und Abel! Das Jerusalem jenseits sein frei, ja, Honigkind, das sein frei; so Du Dich nicht um das sorgen, was hier geschehen."

„Ach, Tante Milly, das mag wohl für alte Frauen, wie Du bist, gut sein; aber Du stehst einem jungen Burschen gegenüber, dem ein paar tüchtige, gute Arme, ein paar starke Fäuste zu Theil wurden, dessen Körper und Geist so von Kampflust erfüllt sind, als es nur irgend möglich ist; da kommst Du nicht weit damit fort, wenn

Du ihm von dem himmlischen Jerusalem vorerzählst! Wir brauchen hier etwas, und wir werden es uns auch zu verschaffen wissen. Woher willst Du wissen, daß es irgend Etwas, wie einen Himmel gebe?"

„Wissen?" rief Milly mit leuchtendem Auge, indem sie mit ihrem Stabe auf den Boden stampfte. „Es wissen? Ich es wissen durch der Sehnsucht danach, das ich in mir fühlen," und hierbei schlug sie auf ihre breite Brust, daß es förmlich widerhallte. „Der Herr gewußt haben, was er thun, wenn er uns erschaffen. Wenn er das hilflose Kind mit sein klein, offenen Munde erschaffen, er auch Milch für ihnen schaffen und die Mammies dazu. Harry, wir Alle nichts als große Kinder sein, die ihr Augen nicht offen haben und hin= und hertappen; aber der Vater uns doch ernähren werden — ja das er thun werden."

„Er nimmt sich lange Zeit dazu," sprach Harry murrend.

„Gut, Kind; aber dauern es nicht lange Zeit, ehe Dein Korn sprossen — lange Zeit, ehe es die Aehren ansetzen? Aber Du es doch trotzdem pflanzen. Was das mir gelten, was ich hier sein? Werden ich nicht einst mit Herrn Jesus herrschen?"

„Ich weiß es nicht," sprach Harry.

„Ja wohl, Honigkind, ich es wissen. So gewiß, als ich jetzt hier auf den Fleck stehen, so gewiß ich wissen, daß ich in ein paar Jahre mit dem Herrn Jesus herrschen und zu seinen Füßen mein Krone empfangen werden.

Das es sein, was ich wissen. Fleisch und Blut mir das nicht enthüllt haben, aber der Geist von den Vater. Es mich nicht irre machen, was mir hier begegnen, jeder Weg führen gerade zu Seligkeit, und zwar zu eine Seligkeit, die kein Ende haben können." Und Milly erhob ihre Stimme, um einen beliebten geistlichen Gesang anzustimmen:

„Und wären zehntausend Jahre wir dort,
Hell glänzend, gleich dem Strahle der Sonnen,
So bleibt uns zum Preisen, nach Gottes Wort,
Doch dieselbe Zeit noch, als da wir begonnen."

„Kind," fuhr sie leise fort, „ich keine Thörin sein. Du doch wohl nicht voraussetzen, daß ich glauben, Leute haben nichts Anderes zu thun, als ihr ganzes Leben auf den Stuhl zu sitzen, mich arbeiten zu lassen und von das Geld zu leben, was ich verdienen? Ich recht gut wissen, daß es nicht so sein sollten. Sein nicht, von Anfang bis zu Ende, die Weise, wie sie uns verhandeln, schlecht? — Wohl, ich es wissen, aber ich um des Herrn willen darüber schweigen. Ich nicht für Miß Loo arbeiten — ich für den Herrn Jesus arbeiten, und er ein guter Zahler sein, das keine Frage, ich Dir sagen."

„Nun gut," sprach Harry, ein wenig erschüttert, obgleich nicht überzeugt; „es nützt im Grunde auch nichts, es zu versuchen, ob es zu ändern ist. Du bist glücklich, daß Du so fühlst, Tante Milly, aber ich kann es nicht."

„Auf jeden Fall, Kind, Du nichts Unbesonnenes, Hastiges thun müssen, und auch nicht auf ihn hören,

denn der Weg, den er zeigen, gehen nur durch Meere von Blut. Warum Du Dich gegen Miß Nina aufleh= nen wollen? Kind, ich Dir sagen, wenn es losbrechen, sie Niemand schonen würden! Du den Tiger nicht auf= stacheln, denn ich Dir sagen, daß Du ihn nicht bändigen können, wenn Du es thun!“

„Ja, ja, ich sehe, es ist Wahnsinn, vollkommener Wahnsinn; es nützt nichts, darüber nachzudenken oder zu sprechen. Nun, guten Morgen, Tante Milly. Der Friede sei mit Dir!“

Und der junge Mann gab seinem Pferde die Zügel und war Milly bald aus dem Gesichte verschwunden.

Drittes Kapitel.

Die Verschworenen.

Wir glauben unsern Lesern einige Worte der Aufklärung schuldig zu sein über die neue Person, welche wir in dem vorhergehenden Kapitel einführten; zu diesem Zwecke müssen wir jedoch etwas zurück gehen und uns auf einige geschichtliche Ereignisse von schmerzlicher Bedeutung beziehen.

Es ist Vielen ein Räthsel gewesen, wie es möglich war, daß das Sklavereisystem in Amerika die zwei augenscheinlichen Widersprüche eines Gesetzbuches, welches strengere Sklavengesetze als das irgend einer andern civilisirten Nation enthält, mit einer praktischen Ausübung des Frohndienstes verbinden konnte, die wenigstens eben so milde, als die irgend eines anderen Staates ist; denn so schlecht auch die beste Sklaverei ist, kann man doch zugeben, daß die Ausübung derselben, im Ganzen genommen, in diesem Lande weniger grausam gewesen ist, als in vielen anderen Gegenden. Eine genauere Prüfung der Geschichte wird uns beweisen, daß die Grausamkeit der Gesetze nur

aus den Folgen der allzunachsichtigen Handhabung derselben hervorgegangen ist.

Während der ersten Jahre nach Einführung der Sklaverei in Süd=Carolina erfreuten sich die Sklaven mancher Vorrechte. Diejenigen, welche gebildeten Familien angehörten und den Wunsch hegten, Etwas zu lernen, erhielten Unterricht im Lesen und Schreiben. Sie hatten volle Freiheit, sich zu ihrem Gottesdienste und zu Betversammlungen ohne die Gegenwart weißer Zeugen zu begeben, und Vielen unter ihnen wurden Vertrauensämter von Wichtigkeit übertragen. Die Folge hiervon war, daß sich die Intelligenz und die Männlichkeit der Sklaven zu einer bedeutenden Höhe emporschwang; es erhoben sich unter ihnen ernste, gedankenvolle, entschlossene Männer, mit offenen Augen und Ohren, deren Geist beständig prüfte, verglich und Schlußfolgerungen zog. Wenn der Geist einmal zu solcher Reife gelangt ist, und noch dazu in einem Staate, dessen Regierung auf die Principien allgemeiner Gleichheit gegründet ist, so folgt ganz natürlich daraus, daß jede öffentliche Rede, jeder Erlaß, jede Zeitung zu einem zündbaren Materiale wird. Gegen die Anerkennung dieser Thatsache haben die südlichen Sklavenstaaten eine merkwürdige Beharrlichkeit an den Tag gelegt; Urkunden, von einem für die Sklaven höchst gefährlichen Inhalte, wurden öffentlich vorgelesen und mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen. Der Sklave hat am vierten Juli unter Jubelrufe vernommen, daß seine Herren die Wahrheit als eine an und für sich

selbst klare Thatsache anerkennen, daß alle Menschen frei geboren werden und ein unveräußerliches Recht auf das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glück erhalten haben, und daß alle Regierungen ihre gerechte Macht von der Zustimmung des Regierten ableiten. Sogar die Wahlsprüche der Zeitungen verkörperten Ansichten der aufrührerischesten Art. Solche Ueberschriften wie: „Widerstand gegen Tyrannen ist Gehorsam gegen Gott," liest man noch heutigen Tages in großen Buchstaben über den südländischen Zeitungen, worin die Reden von Senatoren und öffentlichen Männern, in welchen Grundsätze allgemeiner Demokratie vertreten sind, bekannt gemacht werden.

Unter solchen Umständen ist es sehr schwierig geworden, den Diener welcher sich als Mann fühlt, zu vermögen, sich Dem zu unterwerfen, was seinen Gebietern, die jene Thatsache vergessen haben, so zuwider ist. In Folge dessen finden wir, daß zur Zeit, da die Verhandlungen über die Einverleibung Missouri's in die Sklavenstaaten einen allgemeinen Sturm veranlaßten, dessen Wogen sich bis zu den entferntesten Theilen der Vereinsstaaten ergossen, unter den Sklaven Männer von ungewöhnlichem Verstande und Kraft als aufmerksame Zuhörer und Zeugen vorhanden waren.

Ein freier Farbiger aus der Stadt Charleston, Denmark Vesey mit Namen, war einer von Jenen, welche die Kühnheit hatten, die in den Wetterwolken angehäufte Elektricität für ihren Nutzen verwenden zu wollen. Er

faßte den hoffnungslosen Plan, das von den Amerikanern gegebene Beispiel nachzuahmen und die Unabhängigkeit der Sklaven zu erringen. Unsere Nachrichten über jenen Mann sind einzig und allein aus den Berichten gezogen, in welchen die Behörden den Aufstand besprachen, dessen Anstifter er war, und die man natürlicher Weise durchaus nicht in dem Verdachte haben kann, daß sie ungebührend zu seinem Gunsten gestimmt waren. Hierin wird erzählt, daß ein Kapitain Vesey ihn zuerst in die Gegend brachte, als er noch ein junger Bursche war, der sich schon durch persönliche Schönheit und großen Verstand auszeichnete. Zwanzig Jahre lang hatte er sich als ein sehr treuer Sklave bewährt; als er aber in einer Lotterie einen Gewinn von fünfzehnhundert Dollars erhielt, benützte er denselben, um seine Freiheit damit zu erkaufen, und arbeitete dann als Zimmermann in Charleston. Er zeichnete sich durch Kraft und Thätigkeit aus und genoß, wie die Berichte aussagen, wegen seines tadellosen Charakters, ein solches Vertrauen unter den Weißen, daß, als er angeklagt wurde, die Beschuldigung nicht nur keinen Glauben fand, sondern daß er in den ersten Tagen nicht einmal festgenommen wurde, bis die Beweise seiner Schuld endlich nicht mehr in Zweifel gezogen werden konnten. Diejenigen, welche seine Geschichte beschrieben, fahren sogar mit der höchst naiven Bemerkung fort: „Es ist schwer, zu begreifen, welchen Grund er haben konnte, sich in eine solche Verschwörung zu verwickeln, ausgenommen, daß ihn Das, was einer der Zeugen an-

geführt, dazu veranlaßt haben könnte; dieser hatte nämlich ausgesagt, daß Vesey mehrere Kinder habe, die Sklaven seien, und daß derselbe bei einer Gelegenheit geäußert habe, er wünschte, er könne sie in Freiheit setzen, was er auch bei seinem Verhöre schlauer Weise zu seiner Vertheidigung anführte."

Es scheint, als habe der Gedanke, die Schwarzen zu einem Unternehmen aufzuwiegeln, Vesey's Geist mehr als vier Jahre hindurch beschäftigt, während welcher Zeit er jede Gelegenheit wahrnahm, um seine Landsleute zu stacheln und aufzureizen. Der Bericht sagt, daß die Reden Derjenigen, welche sich im Congresse gegen die Aufnahme Missouri's in die Union erklärten, ihm dadurch, daß er sie wahrscheinlich falsch darstellte und auslegte, reichliches Material lieferten, um den Geist der farbigen Bevölkerung in Flammen zu setzen.

„Sogar während er auf der Straße ging," heißt es in dem Berichte weiter, „war er nicht müßig, denn wenn sein Begleiter sich vor einem Weißen verbeugte, wie es Sklaven gewöhnlich zu thun pflegen, verwies er es ihm, indem er dabei bemerkte, daß alle Menschen frei geboren seien und er nicht begreife, wie Jemand sich durch ein solches Benehmen so herabsetzen könne; er würde niemals vor den Weißen kriechen, noch dürfe es irgend Jemand thun, der die Gefühle eines Mannes habe.*)

„Auf die Entgegnung: „„Wir sind Sklaven,"" pflegte

*) Diese Auszüge sind aus dem offiziellen Berichte entnommen.

er empört und höhnisch zu antworten: „„Ihr verdient, Sklaven zu bleiben!““ Und wenn man ihn ferner fragte: „„Was können wir thun?““ erwiederte er: „„Geh', kaufe Dir ein Lesebuch und lies die Fabel von Herkules und dem Miethlinge.““ Er suchte auch jede Gelegenheit zu benützen, um mit weißen Leuten zu sprechen und während der Unterhaltung mit ihnen einige kecke Bemerkungen über Sklaverei mit einfließen zu lassen, und wenn er aus dem Charakter Desjenigen, mit welchem er sprach, schloß, daß er noch kühner werden könne, ging er so weit, daß man, ohne die deutlichen Beweise dafür, es nicht geglaubt haben würde.“

Sein wirksamstes Hilfsmittel hatte er jedoch in jenem Buche gefunden, das sich bei allen aufrührerischen Bewegungen unter allen despotischen Systemen als so furchtbar ausgiebig erwiesen hat:

„Er machte sich vollkommen vertraut mit allen jenen Stellen der Heiligen Schrift, welche er für diesen Zweck geeignet hielt, und pflegte dieselben häufig anzuführen, um zu beweisen, daß die Sklaverei den Gesetzen Gottes zuwider sei, und daß die Sklaven verpflichtet seien, einen Versuch für ihre Freiheit zu machen, wie schrecklich und blutig die Folgen auch immer sein mögten; daß solche Bestrebungen dem Allmächtigen nicht allein wohlgefällig, sondern von ihm sogar ausdrücklich vorgeschrieben wären.“

Im Verlaufe der Zeit verbündete sich Vesey mit fünf Sklaven von hervorstechendem Charakter: Rolla, Ned,

Peter, Monday und Gullah Jack. Ueber diese Männer sagt der Bericht Folgendes:

„Vesey zeigte in der Wahl seiner Mitverschworenen große Umsicht und ein gesundes Urtheil. Rolla war sehr zuverlässig und besaß ungewöhnliche Selbstbeherrschung; kühn und feurig, war er durch keine Gefahr von seinem Unternehmen abzubringen. Ned's Aeußeres verrieth, daß er ein Mann mit eisernen Nerven und einem verzweifelten Muthe sei. Peter war unerschrocken und entschlossen, treu in seinen eingegangenen Verpflichtungen und vorsichtig, um, wo es nöthig war, ein Geheimniß zu bewahren; er ließ sich durch keine Schwierigkeiten entmuthigen oder abschrecken, und obgleich er auf Erfolg baute, trug er doch Sorge, möglichen Unglücksfällen oder Hindernissen vorzubauen und im Voraus alle Mittel zu erwägen, welche sie in Händen haben mußten. Gullah Jack war als Zauberer verrufen, und als solchen fürchteten ihn die Eingeborenen von Afrika, welche an Zauberkräfte glauben. Man hielt nicht allein ihn für unverwundbar, sondern glaubte auch, daß er die Mittel besitze, dies auf Andere zu übertragen, und daß er ohne Zweifel alle seine Anhänger mit Waffen versehen würde. Er war schlau, grausam und blutdürstig, kurz, eine diabolische Natur. Monday war fest, entschlossen, verschwiegen und klug.“

„Es ist eine traurige Wahrheit, daß das gute Betragen sämmtlicher Verschworener, Gullah Jack ausgenommen, sie durchaus nicht für verdächtig erscheinen ließ.

Ihr Benehmen hatte ihnen nicht allein das unbegrenzte Vertrauen ihrer Besitzer erworben, sondern man hatte ihnen auch jeden Vorschub geleistet und jedes Vorrecht, das sich mit ihrer Stellung zur Gesellschaft vertrug, gestattet; und obgleich sich Gullah Jack nicht eben durch ein untadelhaftes Verhalten auszeichnete, so konnte man ihn doch durchaus nicht als einen verdächtigen Menschen betrachten. Aber nicht allein die Anführer standen in so gutem Rufe, sondern im Allgemeinen auch die Uebrigen, welche überführt wurden, von denen Viele das unumschränkte Vertrauen ihrer Besitzer genossen, und nicht ein schlechter Charakter war unter ihnen."

„Das Benehmen und die Aufführung Vesey's und seiner fünf Mitverschworenen während ihrer Gefangenschaft und Untersuchung wird vielleicht für Viele von Interesse sein. Als Vesey verhört wurde, verschränkte er die Arme und schien der Klage, welche ihm vorgelesen wurde, große Aufmerksamkeit zu schenken; allein seine Augen hafteten am Boden fest. In dieser Stellung verharrte er unbeweglich, bis die Zeugen von dem Gerichte verhört und von seinem Anwalte befragt worden waren, worauf er um die Erlaubniß bat, die Zeugen selbst verhören zu dürfen, was er auch that. Nachdem die Untersuchung geschlossen war, hielt er eine Rede von beträchtlicher Länge an den Gerichtshof. Als ihm sein Urtheil bekannt gemacht wurde, rollten Thränen seine Wangen herab. Rolla gab sich bei seinem Verhöre den Anschein, als verstehe er die gegen ihn erhobene Anklage

nicht; und da ihm dieselbe auf sein Verlangen erläutert wurde, heuchelte er, mit ungemeiner Geschicklichkeit, Erstaunen und Ueberraschung. Während seines ganzen Verhöres machte sich eine große Geistesgegenwart und Fassung bemerkbar, und bei der Nachricht, daß er überführt sei und sich zum Tode vorzubereiten habe, schien er zwar vollkommen vernichtet, aber ohne dabei ein Zeichen von Furcht zu geben. Ned's Betragen war nicht besonders bemerkenswerth; sein Gesicht blieb starr und unbeweglich, selbst bei der Verlesung seines Todesurtheiles, und es war unmöglich aus seinen Blicken zu entdecken oder nur zu muthmaßen, welcher Art seine Gefühle waren. Anders war es mit Peter Poyes. Aus seinem Gesichte sprach deutlich enttäuschter Ehrgeiz, Rache, Empörung und die Sorge, zu wissen, wie weit sich die gemachten Entdeckungen erstreckten; dies letztere Gefühl schien jedoch keineswegs aus persönlicher Furcht hervorzugehen, denn sein ganzes Benehmen deutete das Gegentheil an, sondern vielmehr aus einer augenscheinlichen Angst um das Gelingen ihres Planes, woran seine ganze Seele zu hängen schien. Sein Aussehen und Benehmen blieben sich auch bei seinem Todesurtheile gleich, und als er sich zurückzog, waren die einzigen Worte, die er sprach: „„Ich denke, Sie werden mich meine Frau und Kinder sehen lassen, ehe ich sterbe;““ und auch dies sprach er in keinem bittenden Tone. Als man ihn ein oder zwei Tage nachher fragte, ob es denn möglich sei, daß er seinen Herrn und dessen Familie, die ihn so gütig behandelt hätten,

ruhig hätte können ermorden sehen, war seine einzige Antwort, ein Lächeln. In ihren Gefängnissen weigerten sich die Verurtheilten entschieden, irgend Geständnisse oder Mittheilungen zu machen, welche Andere hätten mit in die Sache verwickeln können, und Peter Poyes schärfte seinen Gefährten streng ein, in diesem Schweigen zu beharren. „„Oeffnet Eure Lippen nicht; sterbt schweigend, wie Ihr es von mir sehen werdet!““ Und mit dieser entschlossenen Ruhe gingen sie ihrem Geschicke entgegen. — Zweiundzwanzig Verschworene wurden an einem Galgen hingerichtet.“

Der Bericht sagt, daß „Peter Poyes einer der thätigsten Anstifter des Aufruhres gewesen; die Häupter der Verschworenen hatten ein Verzeichniß Derjenigen gemacht, die versprochen hatten, sich ihnen anzuschließen, und einer der Zeugen sagte von Peter Poyes aus, daß er über sechshundert Namen auf seinem Verzeichnisse gehabt habe; allein er hielt sein Versprechen der Verschwiegenheit, das er seinen Verbündeten gegeben, bis zum letzten Augenblicke so unverbrüchlich, daß von Allen, die man gefangen nahm und verhörte, nicht einer seiner Anhänger dabei war. Es ist eine Thatsache, daß bei einer Verschwörung, in welche Tausende verwickelt waren, nur sechsunddreißig Personen überführt werden konnten.“

Unter den Kindern Denmark Vesey's war ein Knabe von einer Mandingo=Sklavin der besondere Liebling seines Vaters. Die Mandingos sind einer der schönsten afrikanischen Stämme und wegen ihres Verstandes, ihrer

Körperschönheit, eines unbezähmbaren Stolzes und großer Energie berühmt. Als Sklaven werden sie von Denjenigen, welche Takt genug besitzen, um sie richtig zu behandeln, wegen ihrer großen Fähigkeiten und ihrer stolzen Treue für ungemein werthvoll betrachtet; allein gegen die Anwendung roher Gewalt empören sie sich und sind, wenn man sie derselben auch unterwirft, immer streitsüchtig und gefährlich. Dieser Knabe hatte von seiner Mutter den Namen Dred, ein Name, der unter Sklaven nicht ungewöhnlich ist und besonders solchen gegeben wird, welche große physische Kraft besitzen. Der Geist dieses Kindes entwickelte sich auf so außergewöhnliche Weise, daß es das höchste Erstaunen der Neger verursachte. Durch eine förmlich instinktive Begabung erwarb er sich schon früh große Fertigkeit im Lesen, und setzte seine Umgebung durch die Dinge, welche er in den Büchern entdeckte, oft in Verwunderung. Gleich allen Kindern, denen eine tiefe, feurige Natur zu Theil geworden, entfaltete sich in ihm ein großer religiöser Eifer, und oft überraschte er die älteren Neger durch seine Fragen und Antworten über solche Gegenstände. Es war unmöglich, daß ein so begabter Sohn nicht der höchste Stolz und die Freude eines Vaters, wie Denmark Vesey war, hätte werden müssen.

Unter den Negern schien allgemein die Ueberzeugung zu herrschen, dies Kind müsse zu außerordentlichen Dingen bestimmt sein, und es ist sehr wahrscheinlich, daß das Verlangen, der Entwickelung eines solchen Geistes volle

Freiheit zu verschaffen, Denmark Vesey zuerst dazu veranlaßte, über das Wesen der Sklaverei und den fürchterlichen Druck, welcher dadurch auf den menschlichen Verstand hemmend einwirkt, nachzudenken und den Plan zur Befreiung seines Volkes zu entwerfen. Die Bibel, welche Vesey unaufhörlich durchforschte, bestärkte ihn in seinen Bestrebungen. Er liebte es, seine eigene Stellung, die verhältnißmäßige Bildung, seine Stattlichkeit und die allgemeine Achtung, in welcher er unter den Weißen stand, mit Moses Leben bei den Egyptern zu vergleichen, und nährte den Gedanken, daß er, gleich Moses, zu einem Befreier seines Volkes berufen sei. Während des Fortganges der Verschwörung war dieser Sohn, obgleich erst zehn Jahre alt, schon der Vertraute seines Vaters gewesen, und dieser hatte ihn oft ermahnt, sich nie entmuthigen zu lassen, wenn auch dieser Plan fehlschlagen sollte; er prägte es dem Geiste des Knaben ein, daß er sich nie feige dem Joche der Sklaverei unterwerfen solle, und nährte den Gedanken in ihm, daß er zu einem mehr als gewöhnlichen Loose bestimmt sei.

Nach der Entdeckung der Verschwörung und der Verurtheilung der Anstifter derselben, wurden Diejenigen, welche mit ihnen vertraut gewesen waren, wenn man ihnen auch keine Theilnahme an dem Anschlage beweisen konnte, aus dem Staate weg verkauft. Mit der größesten Umsicht hatte Vesey einem gleichen Schicksale seines Sohnes vorgebeugt, indem Beide das Uebereinkommen getroffen hatten, im Beisein Anderer stets Abneigung und Entfremdung gegen

einander zu zeigen. Ihre vertraulichen Zusammenkünfte hatten heimlich und verstohlen stattgefunden.

Zur Zeit der Hinrichtung seines Vaters war Dred ein Knabe von vierzehn Jahren. Er konnte sich keinen Einlaß in seines Vaters Gefängniß verschaffen, aber er war Zeuge der unerschütterlichen Ruhe, womit er und die Anderen ihrem Schicksale entgegen-gingen. Die Erinnerung daran senkte sich tief in seine Seele hinab, wie ein Stein in die unergründliche Tiefe eines dunkeln Gebirgssees hinabsinkt. Als man ihn auf eine entfernte Pflanzung verkaufte, machte er sich dort durch seine unbezähmbare, verzweifelte Gemüthsart bemerkbar. Er nahm an keiner der geselligen Vergnügungen und Erholungen der Sklaven Theil und arbeitete zwar mit stolzem, schweigsamen Eifer, allein bei dem geringsten Verweise, oder einer Drohung, flammte er in wildem Trotze auf, was ihn, da ihm ungeheuere Körperkraft verliehen war, zu einem Gegenstande der Furcht für die Aufseher machte. Er war einer von jenen Sklaven, deren sie sich gern entledigen, und so ward er, gleich einem widerspänstigen Pferde, von einer Pflanzung auf die andere verkauft, bis endlich ein Aufseher, der kühner als die Uebrigen war, den Beschluß faßte, seiner, auf jede Gefahr hin, Herr zu werden; in dem Handgemenge, welches hieraus entstand, streckte ihn Dred todt zu Boden, entfloh nach den Sümpfen — und in dem civilisirten Leben war von da an seine Rolle zu Ende.

Wenn der Leser die Landkarte betrachtet, so wird er

bemerken, daß die östliche Küste der Südstaaten mit geringen Unterbrechungen durch eine unendliche Kette von Sümpfen, Regionen der trostlosesten Wildniß, eingefaßt ist, wo das üppige Wachsthum und die wilde Vegetation der Natur, welche ihre Nahrung aus dem feuchten Boden auffsaugt, sich ihrer wilden Ueppigkeit zu freuen und allen menschlichen Anstrengungen, sie zu durchdringen oder sich nutzbar zu machen, Hohn zu bieten scheint. Diese wüsten Regionen sind die Heimath des Alligators, der Mocassin- und Klapperschlange. Immer grünende Bäume bilden hier ein dichtes Laubdach und bergen in ihrem Schutze unzählige Vögel, deren Zwitschern ohne Unterlaß in der belaubten Einöde erschallt. Weinreben und Schlingpflanzen von unvergleichlicher Pracht und üppigem Wachsthume schlingen sich von einem Baume zum andern und hängen von den höchsten Wipfeln herab, gleich goldenen und purpurnen Wimpeln, als wären sie Triumph-Paniere, welche der einsamen, majestätischen Natur zu Ehren aufgesteckt wurden. Eine Art von wucherndem Moose zieht seinen prachtvollen Teppich von Baum zu Baum und hängt in perlenartigen Ranken herab, zwischen welchen die scharlachrothen Beeren und grünen Blätter der amerikanischen Stechpalme hervorleuchten. Was die unzugänglichen Spitzen der Schweiz dem verfolgten Walliser sind, das ist dieser sumpfige Landstrich für den amerikanischen Sklaven. Die beständigen Versuche, Flüchtlinge von da wieder zu erlangen, haben in diesen Staaten ein ganz besonderes Gewerbe in's Leben gerufen, welches bis jetzt

in allen anderen christlichen Ländern unbekannt geblieben, nämlich Jäger, welche Hunde abrichten und halten, um Männer, Frauen, oder Kinder zu jagen. Und dennoch ist die Wiedererlangung der Flüchtlinge aus diesen Morästen, trotz jenes Gewerbes, eine Arbeit, die mit solchen Kosten und Schwierigkeiten verbunden ist, daß das nahe Sumpfgebiet der sonst so unumschränkten Macht der Aufseher so manchen schlimmen Streich spielt.

Dred nahm bei seiner Flucht nach dem Moore nur einen einzigen Gefährten mit sich: die Bibel seines Vaters. — Für ihn war sie kein Bote des Friedens und der Versöhnung, sondern ein Herold der Rache und des Zornes. Wie das Gemüth, wenn es in dem großen Buche der Natur blättert, darin einen Wiederschein seiner eigenen inneren Leidenschaften erblickt und Das ergreift, was damit übereinstimmt, wie ein wilder, dämonischer Geist sein Entzücken in dem Tosen schäumender Wasserfälle, dem Donner der Lawinen, dem Brüllen des empörten Meeres findet, so ist es auch mit dem großen Buche der Offenbarung. Es ist darin für jeden Seelenzustand, für jeden Abschnitt des menschlichen Lebens Etwas enthalten, und hierin liegt die Ursache seiner ohne Unterlaß antreibenden Macht, seiner ewigen Lebenskraft. Dred hatte in den geheimen Versammlungen der Verschworenen die zornigen Klagen der Propheten gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit vorlesen hören; er hatte von Königreichen gelesen, welche von Seuchen oder der Pest, von Ungewittern oder Heuschrecken verheert wurden, von

einem Meere, das sich getheilt hatte, um den Durchgang für ein unterjochtes Volk zu bilden und die nachfolgenden Unterdrücker dann in seinen Fluthen zu begraben. Er hatte von Propheten und Errettern gehört, welche sich, mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet, erhoben, um für ein unterdrücktes Volk zu kämpfen; er hatte über Gideon's Krug und Fackel nachgesonnen; das Herz hatte ihm in wilder Freude geklopft, wenn er las, wie Simson mit seinen starken Armen die Säulen des festlichen Tempels niederriß und seine triumphirenden Verfolger mit sich in einem Grabe verschüttete. Alle solche Begebenheiten hatten sich ihm, bei seinen täglichen Wanderungen durch die Einöde, tief in seine Seele geprägt.

Abgeschnitten, wie er von allem geselligen Verkehre war, da Wochen vergingen, ohne daß er ein menschliches Antlitz erblickte, wurde der Strom seiner glühenden Begeisterung auf keine Weise durch das prosaische Einerlei des alltäglichen Lebens gehemmt.

Selbst in dem kühlen Boden der altsächsischen Herzen hat die Bibel mit Alles durchdringender Kraft Wurzel gefaßt, so daß man sagen kann, das ganze Stückwerk menschlicher Gesellschaft wurzele auf einem Grunde, welcher durch ihre Fibern zusammengehalten wird; in dem kalten, nebligen England sind ganze Armeen durch die unvergleichliche Kraft und den unbesiegbaren Muth, mit welchem die Bibel die Menschen beseelt, kühn und unüberwindlich gemacht worden; mit welcher unerhörten Kraft und Fülle muß nun dieses Saamenkorn aus dem Oriente,

das bei uns schon solche Macht gewinnt, gedeihen und Früchte tragen, wenn es in den glühenden Boden eines tropischen Herzens verpflanzt wird.

Ein Fremder kann nicht umhin, die Thatsache zu bemerken, daß die Sklaven des Südens, obgleich sie nicht im Stande sind die Bibel selbst zu lesen, doch dermaßen von ihrer Sprache und den darin enthaltenen Gefühlsergüssen durchdrungen sind, daß ihre gewöhnliche Redeweise eine fast hebräische Färbung angenommen hat; um wie wieviel größer muß erst die Gewalt gewesen sein, welche das einsame Durchlesen dieses Buches auf jene leidenschaftliche Natur ausübte, eine Natur, deren Feuer durch die Erinnerung an den aufopfernden Muth angefacht wurde, womit ein Vater und seine Gefährten dem Tode entgegen gingen, weil sie den Ruf der Freiheit vernommen hatten; denn Keiner von uns kann leugnen, daß, so wild und hoffnungslos jener Plan auch war, er doch im Grunde nichts Anderes war, als der erfolgreiche Entschluß, welcher unseren Vätern eine nationelle Existenz errang.

Dieser Mann, dessen Geist mit der größesten Energie, dem leidenschaftlichsten Eifer begabt war, fand in der wilden Einsamkeit des Sumpfes seine Heimath, und das schweigsame Leben der Natur war für ihn der einzige Dolmetscher jenes Buches voll geheimnißvoller Gleichnisse und unklarer Bilder. Sein Leben floß wie im Traume dahin; manchmal verglich er sich bei seinen Wanderungen durch jene wüsten Regionen mit Elias, oder mit Johan=

nes dem Täufer in der Wüste, wie er sich in ein häre=nes Gewand kleidete und sich von Heuschrecken und wil=dem Honige nährte. Zuweilen betete und fastete er Tage lang, und dann schien es ihm, als höre er Stimmen er=tönen und als seien die Blätter mit seltsamen Hiero=glyphen beschrieben. Während der weniger erhobenen Stimmung seines Geistes pflegte er mit großer Kraft und vielem Geschicke jenen Unternehmungen nachzugehen, welche zur Erhaltung seines Lebens nothwendig waren.

Die Neger, welche in den Sümpfen ihre Zuflucht finden, sind nicht so gänzlich von allem Verkehre abge=schnitten, als man sich im ersten Augenblicke vorstellt. Was die Sklaven der nahe gelegenen Plantagen auch immer versichern mögen, um sich die gute Meinung ihrer Herren zu erhalten, so sind sie im Grunde ihres Herzens doch stets bereit, den Flüchtlingen, sei es nun aus Mit=leid, oder aus schlauer Berechnung, behilflich zu sein. Sie wissen recht gut, daß es von großem Nutzen für sie ist, in Fällen der Noth einen Freund und Beschützer in dem Moore zu haben, und lassen es sich daher angelegen sein, jene Flüchtlinge, so weit sie es im Stande sind, mit Allem zu versehen, was diese nur irgend wünschen. Auch die ärmeren Weißen, welche kleine Läden und Wirths=häuser in der Nähe der Pflanzungen halten, nehmen es nicht eben sehr genau und tauschen ihre Waaren gegen Wild um, welches in den Sümpfen in großer Anzahl vor=handen ist, wobei der arme Flüchtling möglichst übervor=theilt wird. Auf solche Weise war Dred in den Besitz

einer vortrefflichen Büchse gelangt, und litt nie Mangel an Munition, wodurch er im Stande war, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Es giebt überdies in dem sumpfigen Lande hier und da höher gelegene Landstriche, welche bei verständiger Benutzung sehr fruchtbar gemacht werden können, und viele solche Stellen waren von Dred mit eigener Hand oder auch mit Hilfe anderer Flüchtlinge, die er aufgenommen und beschützt hatte, bebaut worden. In Folge seiner rastlosen Natur hatte sich Dred an keine bestimmte Gegend gefesselt, sondern den ganzen sumpfigen Landstrich Carolina's und des südlichen Virginien's durchwandert, indem er sich einige Monate hier, einige Monate da niedergelassen hatte; wo er sich aber auch aufhielt, überall hatte er einen Zufluchtsort gegründet, wo er Flüchtige empfing und ihnen Obdach gab. Einstmals glückte es ihm, eine blutende, zitternde Mulattin den Spürhunden zu entreißen, welche sie in dem Sumpfe verfolgt hatten; diese Frau nahm er zum Weibe, und schien innige Neigung für sie zu haben. Er baute ihr mit ungemeinem Geschicke eine Hütte in dem Sumpfe, welcher an die Gordon'sche Plantage grenzte, und war von dieser Zeit an in jener Gegend ziemlich gekannt. Er hatte sein Augenmerk besonders auf Harry gerichtet, da er die Hoffnung hegte, seine Fähigkeiten, seine Bildung, Geschicklichkeit und Charakterstärke würden ihn einst zu einem Anführer in der Verschwörung gegen die Weißen geeignet machen. Harry war, wie viele der Sklaven auf der Gordon'schen Pflanzung, vollkommen mit der Gegen=

wart Dred's bekannt und hatte ihn oft gesehen und gesprochen, allein weder er, noch irgend ein Anderer verrieth diese Thatsache auch nur mit einem Worte an die Weißen. Diese Eigenschaft der strengsten Bewahrung eines Geheimnisses findet man ohne Unterschied bei allen Sklaven. — Harry war so klug, sich einzugestehen, daß seine Stellung keineswegs sicher genug sei, um es ihm für überflüssig erscheinen zu lassen, wenn er sich für einen möglichen Nothfall einen Schutz und Beistand zu erwerben suchte. Auch die weißen niedrigeren Handelsleute in der Umgegend kannten Dred recht gut, allein so lange sie aus dem Tauschhandel mit ihm Nutzen ziehen konnte, war er ihres Vertrauens so ziemlich sicher. Seine Kühnheit ging so weit, daß er sich sogar in das bunte Durcheinander einer Betversammlung unbelästigt gemischt hatte.

So viel in Bezug auf eine Person, welche oft auf dem Schauplatze erscheinen wird, ehe unsere Erzählung beendigt ist.

Viertes Kapitel.

Sommergeschwätz in Canema.

Im Verlaufe weniger Tage war der Familienkreis in Canema durch die Ankunft von Clayton's Schwester vergrößert worden, und Carson war in der vortrefflichsten Laune nach einem Badeorte des Nordens abgereist. In Folge von Nina's Einladungsschreiben war Anna mit ihrem Vater, welchen Geschäfte in diese Gegend führten, hergereist, und sie fand, wie dies so oft zu gehen pflegt, nach kurzer Zeit, daß ihre künftige Schwägerin ihr viel besser gefiel, als sie es erwartet hatte. Hätte Nina eine andere Stellung als die der Wirthin eingenommen, so würde ihr Stolz ihr vielleicht verboten haben, sich Anna angenehm zu machen zu suchen, obgleich sie sehr wünschte, daß sie ihr gefallen mögte; allein sie war die Herrin des Hauses und hatte fast die Begriffe eines Arabers von den Vorrechten eines Gastes, und so sang und plauderte und spielte sie ihretwegen, so gut sie nur konnte. Sie führte Anna umher, zeigte ihr hübsche Spaziergänge, die Baumschule, den Blumengarten, kam ihr in ihrer

Wohnung mit tausend kleinen Aufmerksamkeiten entgegen, welche durch das Wesen sorgloser Selbstständigkeit, womit sie dieselben erwies, nur noch bezaubernder erschienen. Ueberdies hatte Nina in ihrem kleinen boshaften Herzen das Gelübde gethan, sie wolle Anna's Würde über den Haufen werfen, nicht zugeben, daß sie ernst oder vernünftig sei, sondern mit ihr lache und Possen treibe, und ihre Bemühungen wurden auch von einem solchen Erfolge gekrönt, daß Clayton sich kaum enthalten konnte, darüber zu lächeln. Wenn Nina's Heiterkeit ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, schien dieselbe eine solche ansteckende Gewalt zu besitzen, daß sie Alles, was ihr in die Nähe kam, aufstörte und nicht eher ruhte, bis sie einen gleichen Grad der Heiterkeit an Anderen gewahrte; so kam es denn, daß Anna in ihrer Gesellschaft über Alles und Nichts lachte, aus dem einfachen Grunde, weil sie sich heiter gestimmt fühlte. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, kam Onkel John mit seinem munteren, gemüthlichen Gesichte an; er war einer jener furchtlosen, unermüdlichen Sprecher, welche bei geselligen Verlegenheiten so unschätzbar sind, weil sie auf die eine oder andere Weise ein beständiges Leben veranlassen. Mit ihm kam auch Madame Gordon, oder Tante Maria, wie Nina sie stets nannte; sie war eine stattliche Frau in den mittleren Jahren, welche noch jetzt hätte schön genannt werden können, wenn nicht Sorge und nervöse Aufregung ihre tiefen Spuren auf ihrem Antlitze eingegraben gehabt hätten. Ihr scharfes hellbraunes Auge, schöne Zähne und ihre kräftige, aber schön=

geformte Gestalt gaben von der Lebenskraft des altvirginischen Stammes, dem sie entsprossen, Zeugniß.

„Endlich," sprach Nina zu Anna Clayton, mit welcher sie in der schattigen Veranda saß, „endlich habe ich Tante Maria in Tante Nesbit's Zimmer hinaufkomplimentirt, und da werden sie wohl eine ansehnliche Litanei von Klagen über mich anstimmen."

„Ueber Sie?" fragte Anna.

„Ja gewiß, über mich! — Das ist ihre gewöhnliche Erbauung. Es wird schön über mich hergehen! Sie werden an ihren Fingern alle die Dinge herzählen, welche ich wissen sollte und nicht weiß, und alles Das, was ich thun sollte und nicht thun kann. Ich glaube, Verwandte — und besonders Tanten — beweisen ihre Zuneigung immer in dieser Art, indem sie über ihre Nichten trauern und klagen."

„Und was für ein Sündenverzeichniß werden sie denn entwerfen?" neckte Anna.

„Oh, Gott behüte mich, das hält nicht schwer! Ist Tante Maria doch eine scharfe Hausfrau — ich glaube, sie ist in dieser Beziehung förmlich toll; ich sage Ihnen, sie macht auf jede Ratte oder Maus, auf jede Spinnewebe, auf das kleinste Stäubchen oder Strohhälmchen Jagd. Ihre Zeit ist regelmäßig eingetheilt, und sie ist pünktlich, wie eine Uhr; ihren Haushalt regiert sie mit eiserner Ruthe, sieht Jedem scharf auf die Finger. Sie führt ihre Rechnungen auf's Genaueste und fährt wie ein Drache auf einen Jeden los, der sich auf dem unbedeutendsten

Abwege ertappen läßt. Sie schneidet die Kleider vom Stücke zu; sie näht, sie strickt und klappert mit den Schlüsseln, und alles Das zusammen genommen nennt sie Wirthschaften! Nun können Sie sich vorstellen, was sie von mir denken wird, die ich früh Morgens meinen Hut aufsetze, im Garten herumschlendere und mir die Blumen betrachte, bis mich Tante Katy hineinruft, um mich nach meinen Befehlen für den Tag zu fragen."

„Bitte, wer ist Tante Katy?"

„Oh, sie ist mein weiblicher Premierminister und gleicht sehr so manchen Premierministern, von welchen ich in der Geschichte gelesen habe, und die, es mag kommen was da will, doch immer ihren Willen durchsetzen. Wenn nun Tante Katy kommt und so ehrerbietig fragt: „„Was Miß Nina heute zu Mittag befehlen?"" glauben Sie wohl, daß sie dann nur im Geringsten die Absicht hat, irgend Etwas zu machen, was ich befehle? Auf Alles, was ich vorschlage, hat sie fünfzig Einwürfe; denn manchmal habe ich einen Anfall von haushälterischem Bestreben, wie Tante Maria, aber es will nicht gehen, das kann ich Ihnen versichern. Hat sie mir nun zur Genüge die Albernheit der von mir gestellten Vorschläge klar gemacht und mir schließlich bewiesen, daß in der ganzen Nachbarschaft nichts Genießbares zu erlangen ist, so bin ich während dieser Zeit in die erforderliche Gemüthsverfassung versetzt worden; und sage ich dann ganz bescheiden: „„Tante Katy, was können wir thun?"" dann stößt sie ein kurzes Hüsteln heraus und bringt das Programm gerade so zum Vor=

scheine, wie sie es am Abende zuvor schon geordnet hat, und so geschieht es dann auch immer. — Nach den Rechnungen hat Harry zu sehen, denn Alles, was das Geld anbelangt, ist mir verhaßt, außer dem Verthun desselben, denn dafür glaube ich ein ziemliches Talent zu haben. Nun denken Sie aber nur, wie schmerzlich dies Alles auf dem Herzen der armen Tante Maria lasten muß! Zu wie viel Seufzern, Augenverdrehen und Kopfschütteln ich die Veranlassung bin. Und dann Tante Nesbit, die mich immer ermahnt, daß ich meinen Geist bilden soll! Damit meint sie nämlich, daß ich in solchen schrecklichen, dummen, langweiligen Büchern lesen soll, wie sie es thut! Ich denke gewiß gern daran, meinen Geist auszubilden, denn ich weiß, er bedarf dessen gerade genug; aber ich kann mir nicht helfen, ich denke immer, daß es meinem Geiste viel besser thut, wenn ich im Garten herumlaufe und durch die Wälder galoppire, als wenn ich über den alten Büchern einschlafe. Bücher kommen mir gerade so vor wie Heu; — das ist sehr schön, wenn kein frisches Gras zu haben ist; mir ist es aber lieber, wenn ich draußen bin und mich an Dem erfreuen kann, was da wächst und blüht. Das, was die Leute Natur nennen, ermüdet mich nie, wohl aber hat es bis jetzt fast jedes Buch gethan, das ich gesehen habe. Glauben Sie nicht auch, daß die Menschen recht verschieden erschaffen sind? Einige lieben Bücher, Andere lieben Sachen; denken Sie nicht so?"

„Ich kann Ihnen eine Thatsache zu Gunsten Ihrer Argumente liefern," mischte sich Clayton, welcher ihnen

schon geraume Zeit zugelauscht hatte, in ihre Unterhaltung.

„Ich wußte nicht, daß ich argumentirte; aber ich werde mich natürlich freuen, irgend Etwas auf meiner Seite zu haben," sprach Nina.

„Nun gut," begann Clayton, „ich meine, daß jene Bücher, welche den größesten, tiefsten und dauerndsten Einfluß auf die Welt ausgeübt haben, von Männern geschrieben wurden, welche mehr auf Sachen als auf Bücher achteten, von Männern, die, wie Sie sagen, Das aßen, was wuchs, anstatt sich an trockenes Heu zu halten. Homer kann zu seiner Zeit unmöglich viel zu lesen gehabt haben, eben so wenig die Dichter der Bibel, und doch sind sie für alle Zeiten Quellen des reichsten Genusses. Auch Shakespeare, denke ich, wird kein großer Leser gewesen sein."

„Aber glaubst Du nicht," sprach Anna, „daß es für uns gewöhnliche Leute, die wir weder Homere noch Shakespeare werden, das Beste ist, wenn wir unsern Bogen mit doppelten Sehnen bespannen und sowohl aus Büchern, wie auch aus Sachen zu lernen suchen?"

„Ganz gewiß," antwortete Clayton, „wenn wir die Bücher nur richtig gebrauchen. Bei vielen Leuten ist das Lesen eine bloße Form geistiger Trägheit, wodurch sie der Arbeit, für sich selbst zu denken, entgehen. Es giebt Manche, die Pharao's mageren Kühen gleichen; sie verschlingen Buch auf Buch, aber bleiben so mager, wie zuvor.

„Mein Großvater pflegte zu sagen," sprach Anna, „daß die Bibel und Shakespeare für die Bibliothek einer Frau genügten."

„Nun, ich liebe Shakespeare nicht!" rief Nina. „Da, jetzt bin ich gerade heraus damit geplatzt! Aber, für's Erste, verstehe ich nicht die Hälfte von Dem, was er sagt, und dann spricht man immer davon, daß er so natürlich sei, aber ich weiß doch, daß ich niemals Menschen so sprechen gehört habe, wie er sie sprechen läßt! Haben Sie jemals Leute in ungereimten Versen und dann und wann zwei oder vier Zeilen in Reimen reden hören, wie es seine Personen thun, wenn sie sich in ihren langen Reden ergehen? Sagen Sie mir, ob Sie das gehört haben?"

„Das ist freilich halb und halb wahr," erwiderte Clayton. „Seine Sprache hat ziemlich dieselbe Aehnlichkeit mit dem wirklichen Leben, welche die Handlung in der Oper damit hat. Es ist nicht natürlich, daß Norma, wenn sie die Verrätherei ihres Gatten entdeckt, in eine Arie ausbricht, und doch gestatten Sie dies in der Oper, und haben Sie dies einmal gethan, so ergreift Sie das Uebrige, als wäre es Natur, und die Musik fügt noch ihren besonderen Reiz hinzu. So ist es auch mit Shakespeare, sobald Sie zugestehen, daß die Schauspiele Gedichte sein sollen und daß die Leute in gebundener Sprache mit aller Begeisterung poetischer Gefühle reden; wenn Sie dieses Zugeständniß einmal gemacht haben, wird Ihnen die Sprache ganz natürlich erscheinen."

„Aber ich kann einen großen Theil Dessen, was Shakespeare sagt, nicht verstehen.“

„Weil viele Worte und Gebräuche sich, seit er geschrieben, gänzlich verändert haben,“ sprach Clayton. „Er macht so viele Anspielungen auf vergangene Zeiten, auf Gebräuche, die ganz verschwunden sind, so daß Sie, ehe Sie ihn verstehen können, sich erst mit seiner Sprache vertraut machen müssen. Nehmen Sie an, ein Gedicht sei in einer Ihnen fremden Sprache geschrieben, so würden Sie nicht eher sagen können, ob es Ihnen gefällt oder nicht, als bis Sie die Sprache zu lesen verstehen. Meine Ueberzeugung ist, daß in Ihrer Natur ein Wohlgefallen an Shakespeare verborgen ist, wie ein Saamenkorn, das nicht aufgegangen ist.“

„Und warum denken Sie das?“

„Ei, das sehe ich in Ihnen, gerade wie ein Bildhauer eine Statue in dem Marmorblocke erblickt.“

„Und beabsichtigen Sie, es herauszumeißeln?“ fragte Nina.

„Mit Ihrer Erlaubniß, ja,“ antwortete Clayton. „Nichtsdestoweniger liebe ich aber die Aufrichtigkeit, mit welcher Sie sagen, was Sie denken. Ich habe öfters Damen eine Bewunderung für Shakespeare aussprechen hören, von der ich überzeugt war, daß sie in der Wirklichkeit nicht bestand, denn ich wußte, daß jene Damen weder die nöthige Lebenserfahrung, noch das Eindringen in die menschliche Natur besaßen, um Das, was in ihm liegt, wirklich würdigen zu können; sie hatten sich in die

Anbetung Shakespeare's hineingearbeitet, weil sie fühlten, es würde höchst anstößig sein, ihn nicht zu lieben."

„Nun, ich bin Ihnen sehr verbunden für den tiefen Sinn, den Sie in meinem Unsinne entdecken; ich glaube, ich werde Sie anstellen müssen, um meine Thorheiten in gutes Englisch zu übersetzen."

„Sie wissen, daß ich hierzu, sowie zu jedem andern Dienste, jederzeit zu Ihrer Verfügung stehe."

In diesem Augenblicke wurde Nina's Aufmerksamkeit durch laute Ausrufe gefesselt, welche von jener Seite des Hauses ausgingen, wo die Negerhütten standen.

„Machen nur, daß Du fortkommen! Wir keinen von Euch altes Volk hier brauchen! Miß Nina keinen von Deine alte Fische brauchen, sie Neger genug haben, die ihr Fische fangen!"

„Da ruft Jemand meinen Namen umsonst an," rief Nina, indem sie an das andere Ende der Veranda lief. „Tomtit," redete sie den jungen Taugenichts an, der auf seinem Rücken ausgestreckt, mit in die Höhe gekehrten Füßen, in der Sonne dalag und darauf wartete, daß seine Messer sich von selbst putzen sollten, „Tomtit, sage mir, was dort vorgeht."

„Gott, Missis," erwiderte Tom, „es nichts sein, als Einer von das arme weiße Gesindel, der herkommen sein und versuchen, ob er irgend was verkaufen können. Miß Loo immer sagen, es nicht gut sein, wenn man ihnen ermuthigen, und ich derselben Meinung sein."

„Schicke ihn zu mir herüber," befahl Nina, die, halb

aus Menschlichkeit, halb aus einem Geiste des Widerspruches, beschlossen hatte, sich der armen weißen Leute auf jenen Fall anzunehmen. Tomtit lief also und brachte bald darauf einen Mann auf die Veranda, dessen elende, zerlumpte Kleider kaum seine Blöße zu decken vermogten. Seine Wangen waren eingesunken und bleich, und er stand in kriechender, halbverschämter Stellung vor Nina; aber trotz seines elenden Aeußeren konnte man doch nicht umhin, zu bemerken, daß er, bei besserer Kleidung und Haltung, das Ansehen eines schönen, begabten Mannes gehabt haben würde.

„Was verlangt Ihr für Euren Fisch?" fragte sie ihn.

„Was Ihnen beliebt!"

„Wo lebt Ihr denn?" forschte sie weiter, indem sie ihre Geldbörse hervorzog.

„Meine Leute halten sich auf Mr. Gordon's Besitzung auf."

„Warum sucht Ihr Euch keinen ordentlichen Aufenthalt?"

Ein ungeduldiger Blick blitzte aus des Mannes Auge, machte aber sogleich wieder dem gewöhnlichen muthlosen Ausdrucke Platz, der darin lag, und er antwortete:

„Ich kann weder Arbeit, noch Geld, noch etwas Anderes bekommen."

„Der Tausend," rief Onkel John, der seit einigen Augenblicken dem Gespräche zugehört hatte, „das muß ja der Mann von dem armen Gespenste sein, das seit Kurzem auf meiner Plantage spukt! Nun, Du kannst ihm

seinen Fisch immerhin gut bezahlen, 's wird sie vielleicht einen Tag länger vor dem Verhungern schützen."

Nina bezahlte den Mann und entließ ihn.

„Ich vermuthe, meine ganze Beredtsamkeit würde Rose nicht bewegen können, diesen Fisch zum Mittagessen zu kochen," sprach sie dann lachend.

„Wenn Du es ihr sagst, warum denn nicht?" sprach Tante Maria, welche schon von der Veranda herabstieg.

„Warum nicht? Weil es ihr nicht passen würde, wie sie immer sagt."

„Nun, meine Diener würden mir damit nicht kommen dürfen!" rief Tante Maria empört.

„Darauf will ich wohl wetten! Aber es ist auch ein großer Unterschied zwischen meinen Dienern und den Deinigen, Tante. Sie machen, unter meinem Regimente, was sie eben Lust haben, und das Einzige, was ich mir ausbedinge, ist, daß ich dasselbe Vorrecht genieße."

„Die Frau und Kinder jenes Mannes haben sich auf meinem Grunde niedergehockt," lachte Mr. Gordon, „daher hast Du mir eben so viel erspart, Nin', als Du für den Fisch bezahltest."

„Ja, das ist gewiß!" rief Mrs. Gordon, „Mr. Gordon ist eben einer von jenen Menschen, die eine ganze Bande solches hilflosen Gesindels auf dem Halse haben!"

„Nun, Gott stehe mir bei! Was soll man denn anfangen? Man kann doch das arme Heidenvolk nicht verhungern sehen? Wenn nur die gesellschaftlichen Verhältnisse neu geordnet werden könnten, so wäre doch noch Hoff-

nung für sie da! Der Kopf müßte die Hände beaufsichtigen; aber unter uns versuchen die Hände, sich selber in die Höhe zu bringen — und da sieht man nun, was daraus wird!"

„Wen meinst Du denn mit dem Kopfe?" fragte Nina.

„Wen? Nun, uns, die Oberrinde! Uns unterrichteten Leute! Wir müßten unbedingte Gewalt über die arbeitenden Klassen haben, gerade so, wie der Kopf die Hand leitet. Dazu muß es auch zuletzt noch kommen — es ist gar keine andere Auskunft möglich. Die weiße arbeitende Klasse kann nicht selbst für sich sorgen und muß daher so gestellt werden, daß wir für sie zu sorgen haben. Was ist die Freiheit für sie? — Nur ein Name — die Freiheit, hungrig und nackend zu sein, das ist Alles. Es ist das seltsamste Ding von der Welt, wie Menschen am Namen festhalten! Ich glaube, jener Bursche würde wüthen und toben, wenn ich ihn unter meine Neger steckte, und doch sind er und seine Kinder froh, die Krumen auflesen zu können, die von ihren Tischen fallen! Es ist zum Verwundern, wie ein vernünftiger Mensch, bei solchen Beispielen, so stockblind sein kann, eine Lanze gegen die Sklaverei zu brechen! Man vergleiche nur die freie arbeitende Klasse mit unseren Sklaven! Lieber Himmel! Ueber die Blindheit mancher Leute in dieser Welt! Es ist zu viel für meine Geduld, besonders bei solcher Hitze!" Und Mr. John wischte sich sein glühendes Antlitz mit einem weißen Taschentuche ab.

„Ja, aber Onkel John," sprach Nina, „mein lieber, alter Herr, Du bist auch nicht gereist, wie ich es gethan habe."

„Nein, mein Kind, ich danke Gott, daß ich den Fuß nie aus den Sklavenstaaten herausgesetzt habe, und gedenke es auch nie zu thun."

„Aber Du solltest nur einmal die arbeitende Klasse des Nordens sehen," fuhr Nina fort. „Sieh nur, die Behörden der verschiedenen Staaten sind mitunter Farmer und arbeiten in Gemeinschaft mit ihren Leuten. Kopf und Hand gehen bei einem Jeden mit einander — da giebt es nicht einen großen Kopf mit fünfzig Händen. Und das kann ich Dir sagen, die Arbeit wird dort anders angegriffen, als hier bei uns. Sieh Dir nur unsere Pflüge und Harken an; das sind die lächerlichsten Geräthe, die mir je vorgekommen sind! Ich sollte meinen, eine davon müßte zehn Pfund wiegen!"

„Ach was! Wenn sie nicht schwer genug gemacht werden, daß sie durch ihr eigenes Gewicht in die Erde hineingehen, so würden unsere faulen Niggers gar nichts damit anfangen; sie würden in einem Vormittag ein ganzes Dutzend Yankeeharken zerbrechen."

„Nun gut, Onkel John, Du guter alter Heide, Du! Laß Dir nur ein wenig erzählen, wie es dort zugeht. Ich ging einst, während der Ferien, mit Livy Ray nach New Hampshire; Livy's Vater ist ein Farmer und arbeitet jeden Tag eine Zeit lang mit seinen Leuten, er gräbt und hackt und pflanzt selbst, trotzdem er der Gouverneur

des Staates ist. Er hat eine wundervolle Farm, wo Alles auf's Beste eingerichtet ist, und welche er, seine Söhne und einige gemiethete Leute in besserer Ordnung halten, als ich jemals hier sah. Mr. Ray ist sehr belesen, hat eine schöne Bibliothek und ist ein so feiner Mann, als man nur irgend einen sehen kann. — Dort giebt es keine hohe und niedere Klasse; Jedermann arbeitet und scheint dabei gute Zeit zu haben. Livy's Mutter hat ein prachtvolles Milchhaus und ein Gewächshaus, wo ihr zwei kräftige Frauen helfen; und im Hause sieht Alles so schön aus und es scheint den größesten Theil des Tages Alles darin so sauber und still zu sein, daß Du glauben würdest, man hätte gar nicht darin gearbeitet. Das halte ich denn doch für besser, als wenn man alle arbeitenden Klassen zu Sklaven macht, oder gar keine arbeitenden Klassen hat."

„Wie doch die jungen Damen immer gar so weise sind," rief Onkel John. „Ohne Zweifel fängt in New Hampshire das himmlische Reich an! Aber sage mir, meine Liebe, welche Rolle spielen denn die jungen Damen dort? Es kommt mir doch so vor, Nin', als habest Du eigentlich nicht gerade so viel dort profitirt."

„Oh doch, denn ich arbeite ja auch in meinem Berufe, und der besteht darin, daß ich alte, verschlafene Herren erleuchte, die nie aus dem Staate, in welchem sie geboren wurden, herausgekommen sind und keinen Begriff davon haben, was außerhalb desselben Alles geschieht. Ich

komme als Missionär zu ihnen, und das ist doch gewiß Arbeit genug für eine einzige Person."

„Ich weiß nur," klagte Tante Maria, „daß ich eben so gut Sklavin bin, als irgend Eines von den armen Weißen oder von unsern Negern. Unter meinen ganzen Leuten ist auch nicht eine Seele, außer mir, die für sich, oder ihre Kinder, oder irgend etwas Anderes sorgt."

„Ich hoffe, das sollte kein Stich auf mich sein?" rief Onkel John, die Achseln zuckend.

„Ich muß gestehen, daß Du so schlimm als irgend Einer von ihnen bist," entgegnete die erbarmungslose Tante Maria.

„Da geht es los! — Nun werde ich es schön bekommen!" sprach Onkel John. „Ich erkläre hiermit, daß ich den ersten Prediger, der in unsere Nachbarschaft kommt, veranlassen werde, über die Pflichten der Ehefrauen zu predigen!"

„Und über die der Ehemänner dazu!"

„Ach ja, bitte!" rief Nina. „Ich möchte darüber gern eine kleine vorbereitende Predigt haben!"

Nina hatte, wie es oft geschah, gesprochen, ehe sie überlegte. Onkel John warf einen boshaften Blick auf Clayton. Nina konnte die Worte nicht wieder zurückrufen; sie erröthete tief und sprach hastig weiter, um den Gegenstand der Unterhaltung zu wechseln.

„Jedenfalls glaube ich, daß Tante Maria hier eine viel härtere Arbeit hat, als die Hausfrauen der Freistaaten. Dort machte man sich die Vorstellung, daß im

Süden alle Damen nichts weiter zu thun haben, als auf dem Sopha zu liegen; ich sagte ihnen aber immer, daß sie sprächen, wie sie es gerade verstünden."

„Nun, Deine Sorgen haben Dich nicht allzusehr angegriffen!" bemerkte Onkel John.

„Sie werden mich aber angreifen, Onkel John, wenn Du nicht besser folgst; Dich im Zaume zu halten, ist gerade genug, um meine Kräfte zu erschöpfen."

„Ich wollte," sprach Onkel John, die Augenbrauen in die Höhe ziehend und schelmisch auf Clayton blickend, „Jemand ließe sich das zur Warnung dienen."

„Auf jeden Fall kann ich Eines sagen," sagte Tante Maria, „und das ist, daß ich froh sein wollte, wenn ich meine Neger los würde. Manchmal scheint mir das Leben eine solche Last zu sein, daß ich es kaum für der Mühe werth halte, zu leben."

„Oh nein, sage das nicht, Mutter!" schmeichelte Onkel John. „Hast Du nicht einen prächtigen Mann, der Dir alle Sorgen abnimmt?"

„Was kommt denn dort?" rief Nina, die Allee hinabblickend. „Ob das nicht der alte Tiff mit seinen Kindern ist?"

„Wer ist es?" fragte Tante Maria.

„Ach, er gehört einer von jenen elenden Familien," erklärte Tante Nesbit, „die hier herum in den Fichtenwaldungen hocken — armes nichtsnutziges Gesindel; aber Nina hat es sich in den Kopf gesetzt, ihre Beschützerin zu spielen."

„Eine vollkommene Gordon, ein jeder Zoll von ihr eine Gordon!“ bemerkte Tante Maria, als Nina hinabeilte, um Tiff zu empfangen. „Gerade wie ihr Onkel!“

„Ich sage Dir, meine alte Dame, nimm Dich in Acht!“ warnte Onkel John. „Habe ich Dich nicht ertappt, wie Du einen Korb mit Lebensmitteln für jene Leute einpacktest, über deren Aufnahme Du mich so ausgezankt hast?“

„Auszanken, Mr. Gordon? Ich zanke nie!“

„Ich bitte um Verzeihung — Du tadeltest mich deswegen!“

Damen hören es nie ungern, wenn man ihnen ihre Wohlthätigkeit vorwirft, und Tante Maria, deren Bellen schlimmer war, als ihr Beißen, wie ein gewöhnliches Sprichwort sagt, saß da und fächelte sich mit einer sehr selbstzufriedenen Miene Kühlung zu. Während dem war Nina in die Allee hinabgelaufen und im eifrigen Gespräche mit Tiff begriffen; als sie zurückkam, hüpfte sie, dem Anscheine nach in der heitersten Laune, die Stufen hinan.

„Ach, Onkel John, wir werden hier in der Nähe einen herrlichen Spaß haben! Ihr Alle müsset mit hingehen! Was sagst Du dazu? Wir werden eine Betversammlung hier in der Nachbarschaft haben, nur fünf Meilen von hier. Wir wollen doch Alle zusammen hingehen!“

„Das kommt gerade gelegen,“ rief Onkel John,“ „Ich schwöre sogleich zu Deiner Fahne, ich bin zur Besserung geneigt. Wenn irgend Jemand mich bekehren will — hier bin ich.“

„Mit Dir ist das Schlimmste, Onkel John,“ sprach

Nina, „daß Du nicht in der Besserung beharrst! Du bist gerade, wie einer jener großen, schweren Fische, die scharf zuschnappen, aber ehe man Dich fein säuberlich an's Ufer ziehen kann, zappelst und plantschest Du wieder im Wasser und versinkst von Neuem in Deine alten Sünden. Ich kenne wenigstens drei Geistliche, die glaubten, sie hätten Dich geangelt, aber es war nichts damit."

„Was mich anbelangt," sagte Tante Maria, „so gestehe ich, daß ich glaube, diese Betversammlungen stiften mehr Schaden, als Nutzen. Sie ziehen nur den Auswurf der Umgegend zusammen, und ich glaube, es wird bei einer Betversammlung in einer Woche mehr getrunken, als sonst in sechs Wochen. Alle von den Leuten werden natürlich dahin wollen, und Mr. Gordon hat sie so gezogen, daß sie sich für sehr gemißhandelt betrachten, wenn sie nicht bei Allem, was dort vorkommt, dabei sind. Aber dieses Mal setze ich meinen Fuß dagegen, daß sie, außer Sonntag, keinen Tag hingehen sollen."

„Meine Frau weiß recht gut, daß sie jederzeit berühmt war, weil sie den schönsten Fuß weit und breit hat, und so setzt sie ihn immer gegen mich, weil sie weiß, daß ich einem hübschen Fuße nicht widerstehen kann."

„Pfui, Gordon, wie kannst Du nur so reden?" schalt Tante Maria. „Ich sollte meinen, Du wärest alt genug, um nicht mehr so thörichtes Zeug zu schwatzen."

„Thörichtes Zeug? Es ist eine feierlich anerkannte Thatsache, und Du kannst bei der ganzen Betversamm-

lung keine größere Wahrheit hören!“ vertheidigte sich Onkel John. „Nun sagen Sie, Clayton, werden Sie mitgehen? Ihr ernstes Gesicht, mein Theuerster, wird das Ganze wesentlich verschönern, das versichere ich Ihnen. Und auch Sie, Miß Anna, müssen mit; es würde sich für einen alten Burschen, wie ich, gar nicht schicken, wenn er Ihnen sagen wollte, was es für ein Glück sein würde!“

„Ich vermuthe,“ sprach Anna, „Edward fürchtet, daß man ihn zum Gottesdienste auffordern könnte, denn die Leute halten ihn immer für einen Geistlichen und bitten ihn, das Tischgebet zu sprechen und die Familienandacht zu leiten, wenn er mit Fremden reist.“

„Es ist eine eigene Auslegung unserer Religion, daß man meint, dies sei ein besonderes Amt der Geistlichen,“ sagte Clayton. „Jeder Christ sollte hierzu willig und bereit sein.“

„Ich ehre diese Ansicht,“ pflichtete Onkel John bei. „Ein Mann sollte sich seiner Religion eben so wenig schämen, als ein Soldat sich seiner Farben schämen darf. Ich glaube, daß in dem Herzen eines ehrlichen Laien oft mehr Religion verborgen ist, als hinter den weißen Halsbinden der Geistlichen, und damit sollten diese nur offen herausrücken. Nicht, als ob ich die Geistlichkeit geringschätzte; oh nein, durchaus nicht! Schöne Leute — 'n bischen steif und nennen manchmal die Sachen nicht mit ihren gut englischen Namen, sprechen immer von Opfern,

und Heilighalten und Erbauung und so weiter, aber ich habe sie ganz gern. Sie sind aufrichtig. Ich glaube, nicht Einer von ihnen würde mir Hoffnung auf das Himmelreich machen, denn es entfährt mir je zuweilen ein derber Fluch. Aber wenn ich einmal mit Niggers und Aufsehern und dem armen weißen Gesindel aneinandergerathe, sind meine Aussichten auf Bekehrung immer sehr unsicher; ich kann mir nicht helfen, ich muß dann mitunter fluchen, und wenn's mein Tod wäre; man sagt, das wäre fürchterlich schlimm, aber ich fühle mich viel christlicher gestimmt, wenn ich es herausgepoltert habe, als wenn ich es in mir behalte."

„Mr. Gordon!" tadelte Tante Maria, „bedenke, was Du sprichst!"

„Meine Liebe, ich bedenke es auch; ich thue das stets. Ich thue nie Etwas unbedacht, ausgenommen, wenn dann und wann, wie ich schon selbst gesagt habe, Der oder Jener mich in die Krallen bekommt. Und hörst Du, Mrs. G., laß im Hause Alles dazu vorbereiten, im Falle einer oder der andere Geistliche eine Woche, oder so, bei uns zubringen wollte; wir könnten vielleicht einige kleine Versammlungen, oder dergleichen, für sie veranstalten. Ich beweise ihnen stets gern meine Achtung."

„Unsere Betten sind immer für Gäste bereit, Mr. Gordon," entgegnete Mrs. Gordon mit würdevoller Miene.

„Ja, ja, das bezweifle ich gar nicht. Ich meinte nur

einige besondere kleine Vorbereitungen — irgend ein fettes Kalb schlachten, oder so was."

„Nun," fragte Nina, „brechen wir morgen auf?"

„Angenommen!" entschied Onkel John die wichtige Frage.

Fünftes Kapitel.

Tiff's Vorbereitungen.

Die Nachricht von der bevorstehenden Betversammlung verursachte in Canema, außer dem Salon, auch noch in anderen Kreisen die lebhafteste Aufregung; in den Regionen der dienstbaren Geister war Alles, von Tante Katy bis zu Tomtit herab, einzig und allein mit diesem wichtigen Ereignisse beschäftigt. Die Frauen dachten über ihren vortheilhaftesten Putz nach, denn jene Versammlungen bieten den Negern dieselbe Gelegenheit, ihre Pracht zu entfalten, wie die Grace-Kirche den Schönen von Broadway.

Ehe noch der alte Tiff, welcher die erste Nachricht auf die Pflanzung gebracht hatte, Zeit hatte, sich wieder zu entfernen, hatte Tomtit die Neuigkeit schon in allen Negerhütten, welche sich an die rechte Seite des Herrenhauses anschlossen, mit heller Stimme austrompetet, indem er verkündigte, daß „ein Betversammlung sein werden, und das höchste Werk der Gnade sein werden, und daß Miß Nina all' ihr Niggers gehen lassen werden.“ So befand sich der alte Tiff denn in einer sehr bedeutungs=

vollen Stellung inmitten einer Gruppe von Negerinnen, unter welchen Rose, die Köchin, ganz besonders hervorleuchtete.

„Nein, Tiff, Du hingehen?" fragte sie, „und Deine Kinder auch mitnehmen wollen? Ha! ha! ha! Nein, Miß Fanny, sie denken werden, daß Tiff Ihr Mammy sein! Ho! ho! ho!"

„Ja! Ja! Ho! ho! ho!" erdröhnte ein schallendes Gelächter von allen Seiten, als ein Compliment für Tante Rose's Witz, und Tomtit, der sich auch in die Gruppe gemischt hatte, warf das traurige Ueberbleibsel eines Hutes in die Luft und stieß es dann mit den Füßen herum, in seinem Freudenrausche die vernachlässigten Messer vollkommen vergessend. Der alte Tiff, der viel auf Amt und Würden gab, versäumte es nie, Tante Rose irgend eine besondere Aufmerksamkeit zu erzeigen, indem er ihr ein Geschenk mitbrachte, wodurch sich „ein Weiser Freunde zu machen weiß." Diesmal hatte er ihre eigenen Wirthschaftsvorräthe mit ein paar jungen Rebhühnchen bereichert, da er nämlich so glücklich gewesen war, ein ganzes Nest aufzustöbern, wobei er sich vornahm, sie nebenbei mit groß zu ziehen, wie er es mit seinen Kindern that. Durch dieses politische Verfahren stand Tiff in so hoher Gunst, als er es nur wünschen konnte, und mancher Leckerbissen wurde von Rose in's geheim für ihn bereitet, und außerdem theilte sie ihm unschätzbare Anweisungen mit, um kleine Kinder ohne Amme zu nähren und aufzuziehen.

Der alte Hundert fühlte, gleich vielen Anderen, daß die allgemeine Aufmerksamkeit, welche an eine andere Berühmtheit verschwendet wurde, ein Raub an seinem eigenen Verdienste sei, und betrachtete Tiff's augenscheinliche Beliebtheit mit finsteren Blicken. Endlich kam er näher heran, und als ein böser Bursche, der er nun einmal war, drückte er seinen Pfeil auf Tiff ab, indem er zu seiner Frau die Bemerkung machte:

„Ich mich über Dir wundern, Rose! Du sein Köchin von die Gordons, und machen Dich so gemein, so vertraut mit die Niggers von arme weiße Leute!"

Wäre dieser Ausfall auf ihn selbst gegangen, so würde Tiff höchst wahrscheinlich lustig gekräht und so herzlich gelacht haben, wie er es immer machte, wenn ihn ein Regenguß erwischte; aber die Erinnerung an seine Familienverbindung leuchtete wie eine Fackel in ihm auf und seine Augen blitzten hinter seinen Brillengläsern, wie ein Kaminfeuer durch ein Fenster.

„Du nur aufhören mit Dein Reden über ein Ding, wovon Du nichts verstehen! Ich wohl wissen mögten, was Du von die alten Virginny-Familien verstehen? Sie der wahre alte Stamm sein! Ihr Carolina-Leute erst von Sie herkommen, der ganze Stamm und Aeste und jeder Gesegnete von Euch! Die Gordons ein hübsche Familie sein — nichts gegen die Gordons zu sagen — wo Du groß geworden sein, daß Du nichts von die Peytons gehört haben? Sein der alte General Peyton nicht immer mit sechs schwarze Pferde vorgespannt gefahren,

als wenn er ein König sein? Und da sein nicht einer von die Pferde gewesen, der nicht ein Schwanz gehabt haben, so lang wie mein Arm. Du niemals solche Thiere gesehen, in Dein ganzes Leben nicht!"

„Ich nicht gesehen? Wirklich nicht?" rief der alte Hundert, dessen empfindlichste Stelle jetzt grausam berührt worden war. „Nun, Gott mir strafen, wenn ich nicht haben die Gordons alle Tage mit acht Pferde ausfahren sehen!"

„Na, na, Du nur ruhig sein," ermahnte Rose, die ihre guten Gründe hatte, auf Tiff's Seite zu stehen; „so viele es nicht gewesen sein. Niemand je mit acht Pferde ausfahren!"

„Es doch so sein! Wenn Du noch viel mehr sagen, ich sechszehn daraus machen werden! Bei mein gütigen Herrn, was die alte Niggers lügen! Sie immer übertreiben, wenn sie von ihr Familien reden. Meine ganzen Haare auf mein Kopf sich sträuben, wenn ich diese alte Niggers so reden hören!"

„Du denken, daß Leute Dir in's Handwerk pfuschen, wenn sie anfangen zu lügen," sprach Tiff. „Aber ich Dir sagen, daß mich ein Jeder dazu bringen, wenn er ein Wort über die Peytons sagen!"

„Gott, die Kinder da keine Peytons sein! Sie Crippse sein, und ich wohl wissen mögten, wer je was von die Crippse gehört haben? Du nur gehen! Mir nicht von die Crippse erzählen! Sie arme weiße Leute sein! Das ein Jeder bei ihnen vorstechen sehen!"

„Du Dich fortscheeren!“ rief Tiff. „Ich nicht glauben, daß Du auf die Gordonplantage geboren sein, weil Du kein Lebensart haben. Ich vermuthen, Du sein ein alter schäbiger Nigger, den Obrist Gordon ein Mal für ein Schuld von eine von die gemeinen Tenesseefamilien haben annehmen müssen, die nicht wissen, was sie mit ihr Geld anfangen sollen, wenn sie Geld haben. Diese Niggers allemal von die niedrigste Sorte sein. Denn die wirklichen Gordonniggers sein alles feine Damen und Herren, ein Jeder von sie.“ Durch diese letzte Schmeichelei hatte Tiff, als ein ächter Redner, das ganze Publikum mit sich fortgerissen.

Ein allgemeiner Beifall erschallte, unter dessen sicherem Schutze Tiff sein Pferd in Bewegung setzte und im Triumphe davon fuhr.

„Da, Du alter, unverschämter Nigger,“ wendete sich Rose an ihre Ehehälfte, „ich denken, Du es nun ein Mal bekommen haben! Du der unausstehlichste alt Nigger sein, das ich jemals sehen! Und Du, Tomtit, marschiren und Dein Messern putzen, wenn Du nicht eine sanfte Ermahnung haben wollen,“ hierbei machte sie eine vielsagende Handbewegung.

„Während dem hatte Tiff seine gewöhnliche Gemüthsruhe wiedererlangt und leierte jetzt hinter seinem einäugigen Pferde daher, wobei er mit einigen sonderbaren Variationen sang:

„Ich gehen nach dem Lande Canaan.“

Endlich unterbrach ihn Miß Fanny, wie er sie immer nannte, indem sie die wichtige Frage an ihn stellte:

„Onkel Tiff, wo ist denn das Land Canaan?"

„Der Herr Ihnen behüten, Kind, das eben sein, was ich gern selber wüßten!"

„Ist es der Himmel?" forschte Fanny weiter.

„Nun, ich mir wohl so denken," antwortete Tiff etwas zweifelhaft.

„Ist der unter der Erde?"

„Oh, nein; ho! ho! Honigkind!" lachte Tiff. „Unter der Erde?"

„Nun, ging Ma' nicht den Weg? Unter die Erde hinab?"

„Herr, nein, Kindchen! Himmel da oben sein!" sprach Tiff, die Hand zum tiefblauen Himmel erhebend, der über ihnen zwischen den Fichtenzweigen hindurchschimmerte.

„Giebt es dorthin keine Treppe, oder eine Leiter, auf der man hinansteigen kann? Oder geht man bis dahin, wo der Himmel die Erde berührt, und kommt von da hinauf? Vielleicht klettert man an dem Regenbogen in die Höhe?"

„Ich nicht wissen, Kind, wie man es anfangen," entgegnete der ehrliche Tiff. „Aber irgendwie man schon hinkommen. Ich darüber nachforschen haben; ich zu Betversammlungen gehen, um es 'rausbekommen, ich schon bei einer Menge mit dabei gewesen, aber ich nie ganz deutlich darin sehen können. Es mir vorkommen, sie da von alles Andere reden, als gerade von das. Da sein

die Methodisten, die gehen auf die Presbyterianer los, und die Presbyterianer wieder auf die Methodisten loshacken, und dann Beide sich zusammen über die Bischöflichen hermachen. Mein alter Herr ein Bischöflicher gewesen sein, und ich nie was Schlimmes d'rin gefunden haben. So Einer immer von den Andern denken, daß er Unrecht haben, und wenn sie so auf einander hacken, ich mich immer wundern, was der Weg nach Canaan sein! Man sehr gelehrt sein müssen, um die Dinge verstehen, und ich nichts lernen haben. Ich nichts wissen; nur der Herr es wissen; er Ihr Ma' erschienen sein, er den Weg wissen und ihr mitnehmen. Aber ich Ihnen nun recht hübsch machen werden, Kind, und Sie und Teddy und Kleines mit zu die Betversammlung nehmen, da Sie den Herrn in Ihr Jugend suchen können."

„Tiff, wenn es Dir recht ist, mögte ich lieber nicht gehen," sagte Fanny mit furchtsamer Stimme.

„O, der Himmel Ihnen behüten, Miß Fanny, warum denn nicht? Zuerst —"

„Zuerst werden da zu viele Leute sein, und ich mag nicht, daß sie uns sehen."

Die Wahrheit zu sagen, hatten Rose's witzige Bemerkungen über Tiff's mütterliche Verwandtschaft und des alten Hundert höhnische Reden ihre Wirkung auf Fanny nicht verfehlt. Von Natur stolz, sehr furchtsam, sich lächerlich zu machen, schrack sie vor dieser öffentlichen Schaustellung ihrer Familienverhältnisse zurück, und doch hätte sie um Alles in der Welt ihrem guten alten Freunde

den Grund ihrer Weigerung nicht verrathen mögen. Allein Tiff's scharfes Auge hatte sich im Augenblicke den Ausdruck auf dem Gesichte des Kindes erklärt; wenn man aber glaubt, daß diese Wahrnehmung das Herz dieses alten treuen Menschen verwundet hätte, so ist man in einem großen Irrthume. Tiff erschien es als der köstlichste Spaß von der Welt, und so fuhr er denn einige Zeit schweigend weiter, während er sich die Seiten vor innerem stillen Lachen hielt, bis die Thränen über seine Wangen herabrollten.

„Was hast Du denn, Onkel Tiff?" fragte ihn Fanny.

„O, Miß Fanny, Tiff wissen schon! Tiff wissen, warum Sie nicht wollen zu Betversammlung mitgehen! Tiff es in Ihr Gesicht gesehen haben! Ho! ho! ho! Sie sich fürchten, Miß Fanny, daß Leute den alte Tiff für Ihr Mammy halten! Ja, ja! ho! ho! Für Ihr Mammy? Und für Teddy's und für des Kleinen Mammy? Der Herr Ihr Seelchen behüten! Ob ich nicht gerade so aussehen, Miß Fanny? Gott, mein arm Lamm, können nicht Leute sehen, Sie sein eine geborne Dame, mit Ihre kleine weiße Hände? Sie sich nicht fürchten brauchen, Miß Fanny."

„Ich weiß, daß es albern ist," sprach Fanny; „aber dann kann ich es auch nicht leiden, wenn man uns arme weiße Leute nennt!"

„Oh, Kind, das nur die gemeine Niggers thun! Miß Nina immer gut mit Sie sein, nicht wahr? Sie so schön mit Sie reden! Sie sich das merken müssen, Miß Fanny,

und so reden müssen, wie Miß Nina. Ich Angst haben, nun Ihr Ma' todt sein, daß Sie mein Niggersprache annehmen könnten. Sie sich erinnern, daß Sie nicht sprechen, wie alter Tiff, denn junge Damen und Herren müssen nicht reden, wie Niggers. Ich oft sagen das da und die da; so aber nur Niggers und ganz arme weiße Leute sprechen; aber Niggers wenigstens wissen, wie man sprechen sollen, die Anderen es nur nicht thun. Herr, Kind, alter Tiff wohl w i s s e n, was gut Sprechen ist; haben er nicht die vornehmste Herren und Damen in das Land reden hören? Aber er sich nicht Mühe geben, daß er so reden, weil er Nigger sein; Tiff seine Art lieb haben, sie gut genug für ihn sein. Weiße Kinder aber nicht so sprechen müssen! Nun, Sie sehen, Miß Nina am Schönsten reden können, ihre Worte kommen eins nach das andere, eins nach das andere — so hübsch! Sie mir versprochen haben, daß sie uns dann und wann besuchen wollen; da Sie auch gut aufpassen müssen, wie sie gehen und wie sie ihr Taschentuch halten. Und wenn sie sich niedersetzen, sie ihre Kleider allemal ein klein Stoß geben, daß sie wie eine Krause um ihr herum stehen; Damen immer solche kleine Eigenheiten haben. Sie niemals Achtung geben haben, wie die arme weiße Leute sich niedersetzen? Sie wie ein Taschenmesser in ein Stuhl zusammenklappen und ihr Kleider um sich 'rumpatschen und drücken. Und wenn Sie nicht verstehen, was Leute zu Sie sagen, Sie nicht die Leute anstieren müssen, wie arme weiße Kinder, und sagen: Was? Sie müssen sagen:

„Ich bitte um Verzeihung, Herr," oder „ich bitte um Verzeihung, Ma'am." So Sie es machen müssen, Miß Fanny. Und dann Sie und Teddy müssen in Ihr Buch lernen, denn wenn Sie nicht können lesen, sie gewiß sagen werden, daß Sie arme Kinder sein. Sie sagen, Miß Fanny, daß Damen sich nicht mit Scheuern und Kehren abgeben, aber sie doch arbeiten, Honigkind! Sie nähen und stricken, und es sehr gut sein würden, wenn Sie nähen und stricken lernen, denn Sie wohl wissen, ich nicht immer die Kleider machen können, weil die jungen Damen sie manchmal tragen, wie ein Nigger sie nicht machen können. Alles, was ich Ihnen da sagen, Miß Fanny, Sie auch thun müssen, denn Sie wissen, wenn Sie wirklich arme weiße Leute, so es nichts nützen würden, wenn Sie es versuchen, aber Sie es in sich haben, denn Sie dazu geboren sein, Honigkind; es im Blute sein, und was im Blute sein, das auch an den Tag kommen. Ho! ho! ho!"

Und mit diesem Gelächter, als Schluß seiner Rede, hielt vor ihrem Hause an.

Der alte Tiff hatte einen sehr geschäftigen Tag vor sich, denn er hatte alle Vorkehrungen zu einem achttägigen Feldzuge zu treffen. Sein Kornfeld mußte geharkt, seine Petersilie gejätet und auch die jungen Rebhühnerwaisen sollten versorgt werden; nach langer Ueberlegung beschloß Tiff zuletzt, er wolle letztere in einem Korbe mit sich nehmen, indem er in den Pausen seiner frommen Erbauung die zu ihrer Versorgung und Erziehung erforderliche Muße zu finden hoffte. Hierauf ging er, um

seine Schlingen zu untersuchen, worin er denn zwar kein fettes Kalb, aber doch ein fettes Kaninchen entdeckte, und was er denn als den Glanzpunkt seiner Mundvorräthe mit nach dem Versammlungsorte zu nehmen gedachte. Tiff erfreute sich eines großen Vorrathes grüner Küchenkräuter und einer blühenden Kolonie junger Zwiebeln, so daß es der Schmorpfanne auf keinen Fall an Duft und Kraft fehlen konnte. Teddy's Kleider mußten ebenfalls genau durchgesehen, gewaschen und geplättet werden, das Kleinste sollte und mußte ebenfalls seinem Namen, oder vielmehr dem Namen seines Großvaters, Ehre machen. Trotz aller dieser Sorgen, welche auf ihm lasteten, war der ehrliche Tiff doch noch flinker und heiterer, als gewöhnlich.

Der Tag war heiß, und so beschloß er denn, seine Wäsche in der freien Natur vorzunehmen. Er zündete also ein Feuer an, das bald in einer kleinen Entfernung vom Hause lustig emporflackerte, hing den Kessel darüber, und nahm dann einige nöthige Arbeiten vor. Das Fichtenholz, das nicht vollkommen trocken war, spielte ihm denn einen jener boshaften Streiche, zu welchen Fichtenholz jederzeit geneigt ist; so lange er zugegen war, loderte und prasselte es ganz munter, allein kaum hatte er den Rücken gewendet, um nach seinen Fallen im Walde zu sehen, so verlöschte es und es blieben nur die schwarzen Holzscheite.

„Onkel Tiff," rief Teddy, „das Feuer ist ganz aus!"

„Ho! ho! ho! Sonderbar, das! Der Herr mich be=

hüten, es haben das ganze Holz gefaßt und sein ein sehr schön Feuer gewesen. Nun, die Sonne haben den Feuer aus ihr Gesicht haben wollen, Feuer allemal ausgehen, wenn die Sonne d'rauf scheinen! Das sehr sonderbar sein! Ich es schon oft gesehen haben. Nun, ich noch einmal ein Reisigfeuer machen werden, das Alles sein. — Der Herr uns segnen! Ho! ho! ho!“ lachte Tiff, „ob das da nicht sein, wie die Geistlichen bei die Betversammlung! Sie leuchten und flackern bei die Betversammlung, und dann sie das ganze übrige Jahr schwarz wie Kohle sein! Wenn man ihnen in die Betversammlung sehen, man schwören mögten, daß sie schnurgerade in den Himmel kommen! Nun, der Herr sich unser Aller erbarmen! Unser Religion sein ein schrecklich armer Gegenstand! Wir nur verzweifelt wenig davon wissen, und was wir wissen, das wir nicht thun. Der gute Meister da oben müssen alle Hände voll mit uns zu thun haben!“

Sechstes Kapitel.

Die Gläubigen.

Die Betversammlung, oder Campmeeting ist der charakteristischste Zug in der amerikanischen Entwickelung der Religion und sagt dem ungeheuern Umfange des Landes und den ursprünglichen Gewohnheiten, welche eine dünngesäete Bevölkerung stets mit sich bringt, am Besten zu. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ihre Einwirkung im Allgemeinen eine günstige gewesen ist; ihr nachtheiliger Erfolg ist eben nichts Anderes, als was alle großen Versammlungen, wo die ganze Bevölkerung eines Landes, ohne Unterschied, zusammen geführt wird, mit sich bringen. Hier, wie bei manchen anderen gottesdienstlichen Zusammenkünften, finden sich Personen ein, die aus den verschiedensten Beweggründen dahinkommen; Einige aus Neugierde, Andere aus Hang zur Aufregung, wieder Andere, um durch einen kleinen Handel ein paar Pence zu erwerben, oder um zu beten. So lange, als der Weg zum Himmel schmal und dornenvoll bleibt, wird die wahre

einfache Frömmigkeit bei allen Versammlungen in der Minderzahl sein.

Wir können von den verschiedenen Beweggründen, welche die Gläubigen antrieben, sich zum Gottesdienste zu versammeln, unseren Lesern keinen besseren Begriff geben, als wenn wir sie bitten, uns von Ort zu Ort zu folgen und bei den Vorkehrungen einige Mitglieder der frommen Gemeinde Zeuge zu sein.

Zwischen den Feldern Mr. John Gordon's und Canema stand eine Blockhütte, worin Abijah Skinflint seinen Krämerladen hielt. In den Augen der benachbarten Pflanzer war dieser Laden von großem Nachtheile, da Abijah in dem Verdachte stand, mit den Negern einen allzuvertraulichen Verkehr zu unterhalten, und daß viele von den verschiedenen Gegenständen, welche er zum Verkaufe ausstellte, ihm verstohlener Weise während der Nacht von ihren eigenen Plantagen zugeführt würden; — beweisen konnte man ihm aber freilich nichts.

Abijah war ein langer, trockener, hagerer, lederfarbiger, aber schlauer Bursche, mit gekrümmter Nase, scharfen Augen, spitzigem Kinne und Fingern, so lang wie Vogelklauen. Seine Haut war so vertrocknet, daß man glaubte, sie müsse bersten, wenn er den Mund zum Lächeln oder Sprechen verzöge; ein Prümchen Kautabak rollte in steter Bewegung in seinem Munde umher. Abijah war einer jener überklugen Yankees, welche zum höchsten Nutzen ihres Vaterlandes dasselbe verlassen, allein auch leider überall, wo sie sich niederlassen, die haushälterische Tugend ihres

Geburtslandes auf eine so lächerliche Weise zur Schau stellen, daß dadurch die Abneigung, welche die Eingeborenen des Südens gegen den Yankee hegen, gerechtfertigt wird.

Abijah trank seinen eigenen Branntwein, allein vorsichtig, oder, wie er sagte: „niemals so viel, daß er nicht wüßte, was er vornähme.“ Er hatte eine von den Töchtern des Landes zur Frau genommen, welche ebenfalls Branntwein zu trinken pflegte, jedoch minder vorsichtig, als ihr Mann, so daß sie manchmal nicht wußte, was sie vornahm. Eine ziemliche Anzahl weißköpfiger ungezogener Söhne und Töchter wurde dem würdigen Paare geboren. Trotz aller häuslichen und anderen Prüfungen hielt Abijah doch mit frommem Eifer an der Hauptsache fest — dem Erwerbe von möglichst vielem Gelde.

Für Geld that er Alles; er würde dafür sein Weib, seine Kinder, ja sogar die eigene Seele verkauft haben, wenn er eine gehabt hätte; leider aber war dieser letzte Artikel, wenn er denselben je besessen haben sollte, so klein und zusammengeschrumpft, daß man glauben konnte, er müsse in seinem mageren Körper wie eine vertrocknete Erbse in ihrer Schaale herumklappern.

Zwei verschiedene Beweggründe veranlaßten Abijah, sich zur Betversammlung zu begeben; erstens wollte er sich natürlich Geld dabei verdienen, und zweitens wünschte er, sich zu überzeugen, ob sein Lieblingsprediger, Vater Stringfellow, die Gnadenwahl nach seinen Ansichten abhandeln würde, denn Abijah fand Geschmack an der Theo=

logie und konnte die fünf Hauptstücke des Calvinismus mit unfehlbarer Sicherheit an seinen fünf langen Fingern herzählen.

Die Schrift behauptet, daß die Teufel glauben und zittern. Der Hauptunterschied zwischen ihnen und Abijah bestand nun eben darin, daß Letzterer glaubte, aber nicht zitterte. Wahrheiten, die so ernster Art waren, daß sie die Erde hätten erschüttern und die Sonne verfinstern können, verstand er mit derselben gleichgiltigen Unerschrockenheit bei Seite zu schieben, mit welcher ein Anatom die Knochen eines Leichnams vom Fleische befreit.

„Höre Sam!" ermahnte Abijah seinen einzigen Negersklaven, „mach' mir das Faß hübsch fest, daß mir's nicht herunter rollt, und gieß 'nen Eimer voll Wasser in's Spundloch 'rein; 's ist nicht gut, wenn sie ihn zu stark bekommen! Mach' schnell, Miß Skinflint, sonst werde ich nicht auf Dich warten, denn die Anderen können machen was sie wollen, ich aber muß jedenfalls zeitig auf 'm Platze sein. 'S geht so mancher Dollar verloren, blos weil man nicht zu rechter Zeit bei der Hand ist. Vorwärts, Frau!"

„Ich bin fertig, aber Polly nicht," rief Mrs. Skinflint. „Sie hat noch gewaltig an ihren Haaren 'rumzuschniegeln."

„Kann nicht auf sie warten!" sprach Abijah, als er aus dem Hause eilte, um in den Wagen zu steigen, der mit einem gehörigen Vorrathe an Schinken, Eiern, zugerichteten Hühnchen, Mehl, grünen Gemüsen, das vorer-

wähnte Whiskeyfaß nicht zu vergessen, beladen vor der Thüre hielt.

„Ich sage Dir, daß Du wartest! Hörst Du?“ rief ihm Polly aus dem Fenster zu. „Wenn Du's nicht thust, dann will ich Dir schon Arbeit machen, wenn Du zu Hause kommst; das sollst Du sehen! Verwünscht, wenn ich's nicht thue!“

„Na, so mach' aber nur, daß Du fertig wirst, hörst Du? 's nächste Mal, wenn wir was vorhaben, schließ' ich Dich die Nacht über oben ein, daß Du Zeit zum Anziehen hast!“

Polly zwängte ihre fette Person in ein rothes Kattunkleid, ergriff einen bunten Sommershawl, eilte mit dem Hute in der Hand an den Wagen und stieg ein, als sie sich aber dabei vorwärts bückte, sprangen die Haken ihres Kleides ab und flogen nach allen Richtungen umher.

„Verwünscht, wenn ich weiß, was ich anfangen soll!“ schmähte sie; „das verdammte alte Kleid steht mir auf'm Rücken ganz auseinander!“

„Ihr Mädchen seid immer albern!“ tröstete sie Abijah.

„Steck' 'ne Nadel 'rein, Polly,“ rieth ihr die Mutter in gleichgiltigem Tone.

„Verdammt, Du altes Weib, 's sind ja alle Haken ab!“ entgegnete die hoffnungsvolle junge Dame.

„Da steck' mehr Nadeln 'rein!“ sprach die Mama, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

An der Grenze des Sumpfes, ein wenig von Tiff's

Hütte entfernt, wohnte Ben Dakin. Ben war ein vorzüglicher Niggerjäger und hatte die beste Meute Hunde auf dreißig Meilen in der Runde. Seine Anzeigen, die man noch in den Zeitungen seines Geburtslandes lesen kann, nannten mit der größesten Genauigkeit die Bedingungen, unter welchen er einen Mann, Frau oder Kind, die sich der Knechtschaft und Arbeit durch die Flucht entzogen hatten, entweder zusammenhetzte oder einfing.

Unsere Leser dürfen hieraus jedoch nicht den Schluß ziehen, daß Ben deßhalb ein Ungeheuer gewesen sei; sie mögen nur bedenken, daß während einiger Jahre die beiden großen politischen Parteien unserer Union sich, so weit als es ihnen möglich war, feierlich verpflichteten, sich demselben Berufe zu weihen, und da Viele unter ihnen ihre guten gewöhnlichen Plätze in der Kirche hatten und Priester über denselben Gegenstand predigen hörten, so hoffen wir, man werde gegen Ben kein ungegründetes Vorurtheil fassen.

Von Person war Ben ein großer, breitschultriger, munter aussehender Bursche, der einem Nachbar mit eben so gutem Willen, als irgend ein Anderer, einen Dienst erzeigte, und, ausgenommen daß er mitunter ein wenig zu viel Branntwein zu sich nahm, was er auch selbst zugestand, hielt er sich für einen eben so hoffnungsvollen Bewerber um das Himmelreich, als jeden Andern aus der Gesellschaft, die sich auf den Weg machte, um der Betversammlung beizuwohnen. Hätte es Jemand gewagt, Ben über seinen Beruf Vorstellungen zu machen, so

würde er ihn wahrscheinlich mit ziemlich denselben Beweisgründen vertheidigt haben, welche die jetzigen Theologen anführen, um die Verordnung zu rechtfertigen, aus welcher eigentlich Ben's Beruf entsprang. Ben war eben einer von jenen munteren Leutchen, welche bei nichts, was sich in der Gemeinde ereignet, zurückbleiben wollen, und war bei den Betversammlungen stets am ersten bei der Hand, wo er dann mit seiner lauten, starken Stimme in dem Chore der Hymnen eine erstaunenswerthe Wirkung hervorbrachte.

Bei jeder derartigen Zusammenkunft wurde er regelmäßig bekehrt, allein ehe das Jahr um war, fiel er, in Folge seines vorerwähnten Hanges zum Branntweintrinken, wieder in den früheren Zustand der Ungnade zurück.

Wie viele starke, muntere Männer, hatte er eine kleine, bleiche, mondscheinartige Frau, die wie ein leerer Arbeitsbeutel an seinem Arme hing, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die unscheinbare, kleine Sterbliche stets gütig und freundlich behandelte, fast als ob er glaubte, ihre Lebenskraft sei in seiner übermäßigen Größe aufgegangen. Ihre Hauptbeschäftigung bestand darin, daß sie methodistische Gesänge sang und sich ernstlich um Ben's Seelenheil sorgte.

An dem Morgen, von welchem wir bereits gesprochen, saß die kleine Frau geduldig da, während ein starkknochiges, breitschultriges Kind von zwei Jahren, mit struppigem, weißem Haare, sie an den Ohren zupfte, ihr das

Haar zerzauste und sie auf jede erdenkliche Weise quälte, um sie dazu zu bewegen, daß sie aufstand, um ihm ein Stück Brod mit Syrup zu geben; allein sie blieb, anscheinend ohne auf das Kind zu achten, ruhig sitzen und hörte ihrem Manne ernsthaft zu.

„Wenn 's nur eben jetzt nicht gar so sehr mit den Geschäften drängte!" rief Ben. „Aber da sind James Niggers und Smith's Polly, und wir müßten ihnen eigentlich gleich nachspüren."

„Oh, Ben, Du solltest doch vor Allem an Dein Seelenheil denken!"

„Nun ja, 's ist schon wahr," sprach Ben, „'s ist nicht alle Tage Betversammlung! Aber was wollen wir denn mit der da anfangen?"

Ben zeigte hierbei auf die Thüre eines anstoßenden Zimmers.

Die Person, von welcher er sprach, war niemand Anderes, als eine Negerin, Nance mit Namen, welche die Hunde am Tage zuvor aufgespürt hatten.

„Lieber Gott!" entgegnete die Frau, „wir setzen ihr was zu essen hin und setzen die Hunde der Thüre gegenüber. Sie kann nicht fort."

Ben öffnete die Thüre, durch welche man in eine Art niedrigen Kasten blicken konnte, in welchen kein anderes Licht drang, als was sich zwischen den Spalten der Blöcke hindurchstahl. Auf dem Boden, der aus festgestampfter Erde bestand, saß eine hagere, muskulöse Ne-

gerin, welche die Arme um die heraufgezogenen Kniee geschlungen und ihr Kinn darauf gestützt hatte.

„Hollah, Nance, wie geht Dir's?" fragte sie Ben aufgeräumt.

„Schlecht, Mas'r," antwortete das Weib, in traurigem Tone.

„Glaubst Du, Nance, daß Dich Dein alter Herr prügeln wird, wenn er Dich wieder hat?"

„Ich wohl denken, daß er es thun werden," sprach Nance. „Er es immer thun!"

„Nun, Nance, ich und meine Alte wollen zur Betversammlung gehen, und da will ich Dir was sagen: Du bleibst ruhig hier, während wir fort sind, und ich werde dem alten Burschen das Versprechen abnehmen, Dich nicht durchzuwalken; 's würde mir nicht d'rauf ankommen, was vom Preise 'runterzulassen. Nun, das ist doch hübsch, nicht wahr?"

„Ja, Mas'r," erwiederte die Frau in demselben unterwürfigen Tone.

„Thut Dir Dein Bein sehr weh?" fragte Ben weiter.

„Ja, Mas'r."

„Laß mich danach sehen."

„Die Frau streckte den einen Fuß vor, der leicht mit alten Lappen, die jetzt mit Blut getränkt waren, umwickelt war.

„Nun, ich sage, der Hund ist doch eine Kanaille ge-

wesen!“ rief Ben. „Du hättest nur gleich still stehen müssen, Nance, da hätte er Dir nicht so weh gethan.“

„Gott, er mir so weh thun, daß ich nicht still stehen konnten!“ klagte das arme Weib. „Es nicht natürlich sein, daß man stehen bleiben, mit die Zähne von ein Thier in sein Fuß!“

„Ja, ja, das kann schon sein,“ stimmte Ben gutmüthig bei. „Komm, Miß Dakin, verbinde dem Weibe ihren Fuß. Und Du da, willst Du wohl ruhig sein?“ wandte er sich zu dem kleinen Liebhaber von Brod und Syrup, der, nachdem er ein Stück davon verschlungen hatte, mit aller Kraft seiner Lungen nach einer zweiten Auflage schrie.

„Ich will Dir was sagen,“ sprach Ben dann zu seiner Frau. „Ich werde 'nmal mit dem alten Settle reden. Ich muß für ihn mehr Nigger jagen, als für irgend Jemand in der Umgegend, und ich weiß recht wohl, daß das seine guten Ursachen hat; Niggers laufen nicht in die Sümpfe, wenn sie gut behandelt werden. Leute, die von Religion reden, müssen ihre Niggers nicht halb verhungern lassen!“

Bald darauf war Ben's Wagen ebenfalls unterwegs. Er zog die Zügel tüchtig an, warf den Kopf zurück, um seinen Lungen die volle Kraft zu verschaffen, und begann die lebhafte Melodie eines geistlichen Liedes zu singen, dessen Worte lauteten:

„Bin ich ein Streiter für das Kreuz,
Und folge ich dem Lamm?“

Dies war eins von Ben's Lieblingsliedern.

Wir kommen nun zunächst an Tiff's Hütte, deren Bewohner in der frischen Kühle des Morgens schon munter und auf den Füßen sind.

Tiff's Wagen war ein sehr seltsames Erzeugniß, welches dessen Erfindungskunst und Geschicklichkeit sein Dasein verdankte. Der Kutschkasten bestand aus einer alten langen Packkiste; die Räder, von der seltsamsten Art, hatte Cripps zu verschiedenen Zeiten mit nach Haus gebracht. Die Deichsel bestand aus einem Hickorystamme, der an einem Ende zugespitzt und mit Nägeln an den Wagen befestigt war. Einige Fischbeinreifen, welche er über den Kasten gespannt und mit grobem weißen Baumwollstoffe überzogen hatte, bildeten das Verdeck, und anstatt des Sitzes war eine Menge lockeres Stroh auf dem Boden des Wagens vertheilt. Das magere, einäugige Pferd wurde vermittels einiger alten Stricke vor die Deichsel geschirrt.

So seltsam dieses Fuhrwerk nun auch sein mogte, so konnte ein Millionär an seiner üppig gepolsterten Kutsche nicht halb so viel Freude haben, als der arme, ehrliche Tiff über seinen Wagen empfand, denn er war ja das Werk seiner Hände, die Wonne seines Herzens, das Entzücken seiner Augen, wenn es auch, gleich anderen sterblichen Lieblingen, nicht frei von kleinen Schwächen und Mängeln war. Gelegentlich kam es vor, daß die Räder losgingen, die Deichsel zerbrach, oder das Geschirr zerriß, aber alle diese Unfälle trafen Tiff nie unvorbe-

reitet, und er sprang dann stets herunter und besserte den Schaden mit so heiterem Eifer aus, daß es schien, als würde ihm sein Gespann dadurch nur immer lieber.

Da steht nun der Wagen vor der Thüre der kleinen Hütte, und Tiff, Fanny und Teddy gehen mit emsiger Geschäftigkeit ab und zu, um Alles einzupacken und zu ordnen. Vor allem Andern wurde für die Gummibaum-wiege Sorge getragen; auf Tante Rose's besonderen Rath hatte Tiff eine Verbesserung daran angebracht, welche sie nach seiner Meinung zum Muster aller Wiegen machte. Er hatte nämlich an das eine Ende derselben einen biegsamen Hickoryzweig befestigt, welcher gerade über des Säuglings Kopfe herabhing; hieran war nun ein Stück gesalzenes Schweinefleisch gehangen worden, an welchem dieses junge Reis eines edlen Stammes mit großem Entzücken saugte, während sich seine großen Augen mit schläfrigem Wohlbehagen öffneten und schlossen. Rose hatte die Vorrichtung in geheimnißvollem Tone angerathen, indem die saugenden Kinder dadurch ihre verstorbene Mammy vergäßen, nach welcher sie sich sonst auf eine Weise sehnten, die ihrer Gesundheit höchst nachtheilich sein würde.

Obgleich der Tag sehr heiß zu werden versprach, war Tiff doch in seinen langschößigen weißen Ueberrock gekleidet, da seine übrige Kleidung in einem zu trostlosen Zustande war, um die Ehre der Familie mit Anstand zu vertreten. Um seinen weißen Filzhut trug er noch das schwarze Kreppband.

„Das ein wunderschöner Tag sein, dem Herrn Dank!“ sprach er. „Es fast scheinen, als ob die Vögel ihr Kehlen zerplatzen wollten, um den Herrn preisen. Das ein sehr gut Beispiel für uns sein. Sie sehen, Miß Fanny, Sie niemals sehen Vögel murren, oder an Regen oder Sonnenschein was aussetzen; sie immer den Herrn preisen und loben. Gott, es mir vorkommen, als ob Thiere besser sein, als wir!“

Während Tiff so plauderte, schob er mit der Schulter einen mächtigen Kornsack in den Wagen, allein es mißglückte ihm, der Sack glitt an der Seite herunter und fiel auf den Weg; da er schon ein ziemlich hohes Alter erreicht hatte, so riß er durch den Fall mitten von einander, und das Korn rollte mit einer Geschwindigkeit in den Sand, welche die Sachen stets annehmen, wenn sie einen falschen Weg wandern. Fanny und Teddy legten ihre Theilnahme an diesem Mißgeschicke durch laute Klagen an den Tag, allein Tiff hielt sich die Seiten und lachte, bis ihm die Thränen über die Backen rollten.

„He! he! he! Ho! ho! ho! Das der einzige Sack sein, was wir haben, und da das ganze Korn in Sand rollen! Ho! ho! ho! Herr, das sehen so sonderbar.“

„Aber was willst Du denn nun anfangen?“ fragte Fanny ängstlich.

„Oh, Miß Fanny, ich natürlich irgend was anfangen müssen! Da, ich es haben! Ich ein Kästchen dazu nehmen werden!“

Bald darauf brachte Tiff den fraglichen Gegenstand

herbeigeschleppt, der sich aber zu groß für den Wagen erwies. Nichtsdestoweniger wurde das Korn einstweilen hineingeschüttet, Tiff brachte eine Stopfnadel und einen Fingerhut zum Vorschein und machte es sich mit ernsthafter Miene zur Aufgabe, das Loch zu stopfen.

„Die Dinge, was der Herr erschaffen, sein nie in Eile," sprach er, „Korn und Kartoffeln haben ihr Zeit, warum ich nicht auch? — So," fuhr er fort, als er den Sack ausgebessert und das Korn wieder hineingeschüttet hatte, „so, das da nun besser sein, als vorher!"

Außer seinen eigenen Vorräthen an Lebensmitteln legte der besorgte Tiff noch genug Gartenerzeugnisse in seinen Wagen, um daraus für Miß Fanny und die Kinder einige Pence zu lösen. Seine Vorräthe sahen aber auch so prächtig aus, daß sie sogar einen verwöhnten Gaumen reizen konnten; da waren gespickte Hühnchen, das vorerwähnte Kaninchen, Bündel frischer Küchenkräuter, köstlicher Salat, Zwiebeln, Radieschen und grüne Erbsen.

„Ich Euch was sagen, Kinder," frohlockte Tiff beim Anblicke seiner Herrlichkeiten, „wir wie die Prinze leben werden! Und dann Sie auch sich erinnern, daß Sie mir ordentlich befehlen; Sie es die Leute nur hören lassen, denn was es nützen, wenn man ein Neger haben, und Niemand es wissen?"

Als Tiff Alles zu seiner Zufriedenheit geordnet hatte, stieg er ein und rasselte vergnügt von dannen.

Bei der Wendung des Kreuzweges blickte Tiff sich ein

wenig um und gewahrte auf dem andern Wege den Gordon'schen Wagen, den der alte Hundert, in seinem schönsten gefältelten Hemde, mit weißen Handschuhen und einem goldenen Hutbande, selbst lenkte. Wenn Tiff jemals nahe daran war, in seinem Herzen eine peinliche Empfindung zu haben, so war dies jetzt der Fall; aber er wappnete sich mit dem Gedanken, daß seine Familie, wie auch der äußere Schein gegen sie sein mögte, deßwegen doch nicht weniger alt und ehrenhaft sei. So hüllte er sich denn in das Bewußtsein innerer Würde und gab seinem Pferde einen Extrahieb, als wolle er sagen: „Ich kümmere mich nicht darum."

Das Unglück wollte es aber, daß gerade in diesem Augenblicke das arme Thier einen Sprung machte, wodurch die Nägel, mit denen die Deichsel an einer Seite befestigt war, herausgerissen wurden, und dieselbe schmählich zu Boden fiel; das Geschirr von Seilen hatte sich ebenfalls ganz krumm gezogen, und zu all diesem Unglücke rollte eben der alte Hundert mit seinem Wagen heran.

„Ehe ich so ein Fuhrwerk treiben," sprach Hundert verächtlich, „ich lieber Alles in Stücke brechen würden! Wenn das nicht aussehen, wie arme weiße Leute, dann ich nicht wissen!"

„Was giebt es denn?" fragte Nina, ihren Kopf zum Wagenfenster herausstreckend. „Ei, Tiff, guten Morgen mein braver Bursche! Können wir Dir vielleicht etwas helfen! Steige herunter, John, und hilf ihm."

„Ich bitten, Miß Nina; Pferde so kitzlig sein das Morgen, ich ihnen durchaus nicht allein lassen können!" entschuldigte sich der alte Lügner.

„Oh, der Herr Ihnen behüten, Miß Nina," sprach Tiff, der jetzt seine gewöhnliche gute Laune wieder erlangt hatte, „es nichts weiter sein. Es das Mal an ein ungewöhnlich gute Stelle zerbrochen sein; ich es in ein Minute wieder fest machen können."

Gesagt, gethan, denn ein runder Stein und ein starker Nagel machten den Schaden wieder gut.

„Bitte," fragte Miß Nina, „wie geht es der kleinen Miß Fanny und den Kindern?"

Miß Fanny! — Wenn Nina den ehrlichen Tiff mit Geschenken überhäuft hätte, so würde er sich ihr dafür nicht so unendlich verpflichtet gefühlt haben, als für diese wenigen Worte. Er bückte sich mit strahlendem Gesichte fast bis zur Erde hinab und antwortete, daß „Miß Fanny und die Kinder sich gut befinden."

„Nun, John, fahre weiter!" rief Nina; dann wendete sie sich an ihre Begleiter im Wagen. „Wissen Sie wohl, daß ich Tiff durch ein Wort wenigstens auf sechs Wochen glücklich gemacht habe? Es ist, wie ich sage, durch ein Wort. Miß Fanny hat mehr Werth für ihn, als wenn ich ihm sechs Scheffel Kartoffeln geschickt hätte."

Ehe wir unsere kleine Rundschau über einzelne Mitglieder der Betversammlung schließen, müssen wir unsere Leser noch zu Zeugen einer andern Scene machen, und

sie bitten, uns zu diesem Zwecke weit weg von den menschlichen Wohnplätzen, zu jener wüsten Einöde, welche als der „Wüstenmoor" bekannt ist, zu begleiten.

Wir überschreiten weite Strecken, wo der Wald aus dem Wasser heraus zu wachsen scheint. Cypressen, rothe Cedern, Gummibäume, Tulpenbäume, Pappeln, Buchen und Stechpalmen halten hier gute Nachbarschaft und rauschen mit ihren Zweigen. Die Bäume stehen gleich weiten Säulengängen da, in einer Höhe von fünfzig, fünf und siebzig, ja sogar von hundert Fuß, während unten Büsche immergrüner Galläpfel mit ihren dicken, glänzenden Blättern, vermischt mit Sumpfgeisblatt, wildem Weine, Dornbüschen und Lorbern ein undurchdringliches Dickicht bilden; oft kriechen Schlingpflanzen siebzig bis achtzig Fuß hoch an den Bäumen in die Höhe und hängen in schweren Guirlanden von den Zweigen herab.

Es scheint fast unmöglich, daß ein menschlicher Fuß sich durch dieses wilde Gestrüpp Bahn brechen könne; allein wir bringen unsere Leser ungefährdet hindurch nach einem freien Platze, wo die Stämme niedergestürzter Bäume, die längst vermorscht sind, eine kleine Insel von Pflanzenerde gebildet haben, welche eine menschliche Hand benützt und angebaut hat. Dieses urbar gemachte Land war ungefähr einige sechzig Ruthen lang und dreißig breit, und von einem natürlichen Walle umgeben, der sowohl Menschen wie Thieren Trotz bieten konnte. Große Bäume lagen mit allen Zweigen in einem Kreise umher, und, als wolle die Natur die Anstrengungen der Flüchtlinge,

die hier Zuflucht gesucht hatten, unterstützen, hatten sich dicke Ranken virginischen Epheus und wilden Weines um dieses Bollwerk geschlungen, welche sich in solcher wilden Ueppigkeit an den nächsten Bäumen hinaufwanden und von da wieder herabhingen, sich durcheinanderwirrten und verschlangen, daß sie an vielen Stellen grünende Mauern von fünfzig Fuß Höhe bildeten. Hier und da zeigt sich dem Auge der Lorber mit seinen dunkeln, glänzenden Blättern, seinen rothgetupften, schneeigen Blüthen in seiner wilden Schönheit; die Ranken des gelben Jasmin werden von der Luft hin und her geschaukelt, daß sie, gleich Rauchfässern, den lieblichsten Duft ausströmen, während Tausende von Schlingpflanzen mit prächtigen Blüthen, deren Dasein vielleicht noch jetzt den Botanikern unbekannt ist, die bunte lebende Mosaik vervollständigen. Diese belaubte Schutzwehr zieht sich nach allen Richtungen rings um die Lichtung, denn man hat große Sorge getragen, dieselbe unzugänglich zu machen, und in jener heißen, feuchten Athmosphäre unterstützt die Natur die Bestrebungen menschlicher Kräfte im Verlaufe weniger Wochen auf das Bewunderungswürdigste. Der einzige Ausweg aus dieser Stelle besteht in einem gewundenen Pfade, welcher mit der Axt hindurchgehauen und so schmal ist, daß nur eine Person auf einmal dort gehen kann; das Wasser, welches diese kleine Insel umgiebt, bringt die Spürhunde gänzlich von der Fährte ab.

Wir müssen jedoch wohl bemerken, daß die Luft in dem Innern des Sumpfes durchaus nicht ungesund ist,

denn Leute, welche den größesten Theil des Jahres darin zubringen, um sich Holz zu Schindeln und Faßdauben dort zu holen, erzählen von der gesunden Luft und dem frischen, klaren Wasser. Jene Leute behaupten, daß durch die Menge von Nadelholz und anderen harzigen Bäumen das Wasser und die Luft gesättigt und gereinigt würde, wodurch es zu einer Ausnahme von der gewöhnlichen Regel wird, daß sumpfiges Land ungesund sei. Der Boden ist, wenn er gehörig angebaut und benützt wird, ungemein ergiebig und fruchtbar.

Zwei kleine Hütten standen am Rande der Lichtung, in deren Mittelpunkte kleine Landstücken mit Korn und süßen Kartoffeln bebaut waren, die man dorthin gepflanzt hatte, um ihnen so viel als möglich Luft und Sonne zukommen zu lassen. In dem Augenblicke, wo wir unsern Leser dahin führen, wirft die Nachmittagssonne eines heißen Julitages ihre schrägen Strahlen über den Platz, und ein Chor munterer Vögel läßt seinen Jubel zwischen den Zweigen erschallen.

Vor einer der Hütten liegt ein mit Blut überströmter Neger auf dem Boden, und zwei Frauen mit einigen kleinen Kindern halten sich in seiner Nähe auf; eine wilde Gestalt, in welcher wir alsobald Dred erkennen, knieet neben ihm und bemüht sich, das Blut zu stillen, welches aus einer fürchterlichen Wunde im Nacken hervorquillt. Umsonst! Das dunkle Blut, das bei jedem Herzschlage mit schrecklicher Regelmäßigkeit herausströmt,

spricht nur zu deutlich dafür, daß eine der Pulsadern verletzt worden ist.

Die Negerin, welche auf der andern Seite knieet, hält angstvoll einige Streifen Zeuges in der Hand, welche sie von ihren Kleidern abgerissen hat.

„Oh, schnell das da ihm anlegen — schnell, schnell!“

„Es nützt nichts,“ sprach Dred, „es geht zu Ende mit ihm!“

„Oh, nein, Du ihn nicht sterben lassen! Du ihn nicht retten können?“ flehte das Weib in höchster Todesangst.

Die Augen des Verwundeten öffneten sich und hafteten zuerst mit starrem Blicke an dem blauen Himmel über ihm, dann fielen sie auf die Frau, und er versuchte, zu sprechen. Er hatte einen starken Arm gehabt; er versuchte, ihn zu heben, allein bei der Anstrengung strömte das Blut mit verdoppelter Schnelligkeit hervor, das Auge ward stier, der mächtige Körper bebte einige Augenblicke, dann war Alles still. Das Blut hörte auf, zu fließen, denn das Herz stand still, und eine unsterbliche Seele war zu Ihm zurückgekehrt, von dem sie ausgegangen.

Der Mann war ein treuherziger, braver Bursche gewesen, der mit seiner Frau und den Kindern von einer benachbarten Pflanzung geflohen war, um dieselbe den entehrenden Nachstellungen des Aufsehers zu entziehen. Dred hatte ihm Obdach gegeben, er hatte ihm eine Hütte gebaut und ihn mehrere Monate lang beschützt.

Eine Verordnung der Revised Statutes von Nord=

Carolina besagt, daß Sklaven, welche sich auf solche Weise in den Sümpfen verbergen und binnen einer festgesetzten Zeit nicht zurückkehren, als vogelfrei zu betrachten sind, und daß „Jedermann sich verdient machen werde, der solche Sklaven auf jede Weise, die ihm gut dünkte, vernichtet und tödtet, ohne irgend eine Anklage zu gewärtigen, oder dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden.“ Jene Verordnung bestimmt sogar, daß, wenn ein Sklave in Folge dieser Acht getödtet würde, der Werth desselben durch eine Jury abgeschätzt werden und der Eigenthümer das Recht haben sollte, zwei Dritttheile jener Abschätzungssumme von dem Sheriff der Gerichtspflege, in welcher der Sklave getödtet wurde, zu beanspruchen.

In alten Zeiten verlangte das Gesetz, daß die Acht an einem Sonntage vor der Kirchen- oder Kapellenthüre, oder an einem Orte, wo Gottesdienst gehalten würde, unmittelbar nach Beendigung desselben von dem Gerichtsschöppen, oder einem Ausrufer, öffentlich bekannt gemacht werden sollte.

In Folge jener gesetzlichen Berechtigung hatte eine Anzahl von Negerjägern mit Flinten und Hunden auf den Unglücklichen, der sich aus seinem Verstecke hervorgewagt hatte, Jagd gemacht. Es war ihm jedoch gelungen, Allen zuvorzukommen, nur ein Hund hatte mit ihm Schritt gehalten, der die scharfen Fänge in seinen Nacken einschlug, und ihn wenige Schritte von seinem Zufluchtsorte zu Boden streckte. Dred kam zwar eben noch hinzu, um

den Hund zu erlegen, allein die Wunde war todbringend gewesen.

Sobald die Frau sich überzeugte, daß ihr Mann wirklich gestorben sei, brach sie in laute Wehklagen aus.

„Oh Gott, er todt sein! Und er Alles nur für mich gethan haben! Oh, er so gut gewesen, so ein guter Mann! Ach, mir nur sagen, er wirklich todt sein?"

Dred hob die noch warme Hand einen Augenblick in die Höhe, dann ließ er sie schwer zu Boden sinken.

„Todt!" sprach er mit der tiefen Stimme unterdrückter Bewegung. Plötzlich knieete er neben ihm nieder, erhob seine Hände gen Himmel und brach mit wilder Leidenschaft in die Worte aus:

„Oh, Herr Gott, der Du sagst: „„Mein ist die Rache,"" zeige Dich jetzt. Erhebe Dich, Du Richter der Welt, und gieb dem Hochmüthigen seinen Lohn! Du bist unser Vater, wenn auch Abraham nichts von uns weiß und Israel uns nicht anerkennt. Du, oh Herr, bist unser Vater, unser Befreier, Deine Wege sind ewig! Wo ist Dein Eifer, Deine Stärke, der Drang Deines Erbarmens für uns? Hältst Du Alles zurück?" Seine Hand mit wilder Geberde zum Himmel empor ballend, schrie er: „Oh Herr, Herr, wie lange? Oh, daß Du den Himmel zerrissest und herab kämest! Laß das Seufzen der Gefangenen vor Dein Angesicht gelangen! Unsere Knochen sind an den offenen Gräbern herumgestreut, wie gespaltenes Holz! Wir sind wie Schaafe dem Schläch-

ter verfallen! Man mordet uns jeden Tag die Unseren! Oh Herr, räche uns an unseren Gegnern!"

Diese Worte sprach er mit so leidenschaftlicher, furchtbar ernster Stimme und Geberde, daß selbst die Klagen der Trauernden davor verstummten. Er erhob sich von seinen Knieen und stand einen Augenblick schweigend da, auf die leblose Gestalt zu seinen Füßen niederblickend.

„Blickt her," fuhr er dann fort. „Was hat dieser Mann Uebles gethan? War er nicht friedfertig? Lebte er nicht ruhig und düngte den Boden mit dem Schweiße seines Angesichtes? Warum haben sie die Jäger nach ihm ausgeschickt? Weil er sein Korn für sich bauen wollte, und nicht für einen Anderen; weil er sein Weib für sich haben wollte, und nicht für einen Anderen! War die Welt denn nicht groß genug? Ist nicht Raum genug unter dem Himmel für alle Menschenkinder? Weil dieser Mann die Frucht seiner Arbeit genießen wollte, wurde das Gesetz, der Fluch des Kain über ihn verhängt, daß wer immer ihn finden möge, ihn tödte. Wird sich der Herr nicht an jenen Leuten rächen? Heute Nacht halten sie ihre feierliche Versammlung, sie singen ihre Hymnen beim Scheine des Neumondes; die Propheten werden falsch prophezeihen, die Priester werden der Unterdrückung das Wort reden. Das Wort des Herrn ertönt aber in meinem Ohre: „„Geh', ergreife den Stab der Gerechtigkeit, erscheine jenem Volke als Zeichen der Furcht des Herrn. Sieh,"" spricht der Herr, „„deßwegen habe ich Dich aufge-

zogen, habe Dich durch die Wildniß, durch die wüsten Strecken unbebauten Landes geleitet!''''

Als Dred so sprach, schienen seine dunkeln Augen sich zu erweitern, und sie rollten mit wässrigem Glanze in ihren Höhlen, gleich denen des Nachtwandlers während seines magnetischen Schlafes. Als sein Weib sah, daß er sich zum Gehen anschickte, warf sie sich an seine Brust.

„Oh nein, Du uns nicht verlassen, ich Dich anflehe! Sie Dich ein Mal tödten werden, wie sie ihn tödten haben!"

„Weib! Die Hand des Herrn liegt auf mir! Das Wort des Herrn ist wie ein Feuer, das in meinen Knochen brennt. Der Herr sagt zu mir: „„Gehe hin und zeige ihnen ihre Ungerechtigkeit, sei ein Zeichen diesem verderbten Volke.''''

Er riß sich von seinem Weibe los, warf sich durch eine Oeffnung in das Dickicht und war verschwunden.

Siebentes Capitel.

Die Betversammlung.

Der Platz, welchen man für die Betversammlung gewählt hatte, lag in einem der malerischesten Theile der Umgegend. Es war eine kleine Lichtung inmitten eines dichten Waldes, durch dessen grüne Zweige von allen Seiten Ströme dämmernden, halbgebrochenen Lichtes hereindrangen. In der Mitte des freien Platzes war ein Amphitheater von Sitzen aus rohen Fichtenbrettern aufgeschlagen worden. Ringsumher, an dem Saume des Waldes, hatten die verschiedenen Gläubigen ihre Zelte angebracht, denn man hält es für einen wesentlich nothwendigen Theil des Gottesdienstes, drei oder vier Tage und Nächte an dem Versamlungsorte zuzubringen. Derselbe klare Fluß, der bei Tiff's Hütte vorüberfloß, schlängelte sich, bescheiden plätschernd, auch durch diesen Wald und versorgte die hier Versammelten mit frischem Wasser.

Da die Gordons eigentlich nur aus Neugierde hierhergekommen waren und ihre Wohnung in der Nähe lag, hatten sie sich natürlich mit keinem Zelte versorgt; die

Dienerschaft war jedoch nicht so leicht zufrieden gestellt. Tante Rose schüttelte ihr Haupt und erklärte: „Der Segen gewiß in die Nacht herabkommen würden, und wer sein Theil davon haben wollen, müssen auch die Nacht da sein.“ Demzufolge bestürmte man Nina, ihren Leuten zu gestatten, daß sie sich ein Zelt errichteten, worin sie abwechselnd die Nächte, als Bewerber um den Segen, zubringen könnten; da Nina in vollem Maße die angestammte, gutmüthige Nachsicht ihrer Vorfahren geerbt hat, so gab sie ihre Einwilligung, und das Gordon'sche Zelt entfaltete seine weißen Schwingen zum unendlichen Entzücken aller Diener dieses Hauses.

Tante Rose herrschte am Eingange des Zeltes, indem sie abwechselnd den Kindern einige Klapse versetzte und dann wieder mit vollem Eifer in den Chor geistlicher Lieder einstimmte, welche von allen Seiten her ertönten.

An den äußersten Grenzen waren verschiedene rohe Buden aufgeschlagen worden, in welchen man gegen Bezahlung Branntwein und Wasser, verschiedene Lebensmittel und Futter für die Pferde erhielt. Hier gewahrte man auch Abijah Skinflint unter den Krämern, während seine Frau und Tochter in den Zelten mit den Frauen klatschten und kritisirten.

Gegenüber von den Sitzen, unter einer dichten Gruppe von Fichten, war der Stand für den Prediger errichtet, eine Bühne von rohen Brettern mit einem Geländer darum und einem kleinen Lesepulte, auf welchem eine Bibel und ein Gesangbuch lag.

Die Prediger versammelten sich schon, und die Leute konnten ihre Neugierde in Bezug auf dieselben kaum verbergen. Nina wanderte, auf Clayton's Arm gestützt, mit den Uebrigen umher; Onkel John hatte Anna Clayton den Arm gegeben, und Tante Nesbit kam mit Tante Maria hinterdrein.

Für Nina war diese Scene etwas Neues, denn durch ihren langen Aufenthalt in den nördlichen Staaten waren dergleichen Auftritte ihr völlig fremd geworden. Dank sei es ihrer schlauen Einsicht in den menschlichen Charakter, ihrer Liebe für das Drollige, daß sie in den verschiedenen kleinen Abenteuern und komischen Ereignissen, welche eine solche Zusammenkunft stets mit sich bringt, hinreichenden Stoff zum Vergnügen fand. Die kleine Gesellschaft begab sich nach dem Gordon'schen Zelte, wo bereits eine vorbereitende Versammlung in vollem Gange war.

Männer, Frauen und Kinder saßen in buntem Gemische im Kreise umher; die Augen geschlossen und die Köpfe zurückgeworfen, sangen sie, so laut es ihre Kehlen nur hergaben. Gelegentlich brachte Eins oder das Andere von ihnen ein wenig Abwechslung in die Sache, indem es die Hände zusammenschlug, hoch in die Luft schnellte und dann platt zu Boden fiel, schrie, tanzte und lachte.

„Oh, mich auf einen Felsen setzen!" rief Einer. „Ich oben sitzen!" ein Anderer. „Gloria!" schrie ein Dritter, worauf ein Sturm von „Amen" erfolgte. „Ich ein

Gesicht gehabt haben!" rief wieder ein Anderer und wiederholte die Worte mit piepender Stimme, während die Uebrigen mit Singen fortfuhren.

„Ich auch ein Gesicht haben!" brüllte Tomtit, den Tante Rose aus mütterlicher Sorge mit sich genommen hatte.

„Nein, das nicht wahr sein, Du Dich niedersetzen!" entgegnete Tante Rose, ihn wie einen Gummiball zusammendrückend, worauf sie wieder eifrig in den Gesang mit einstimmte.

„Ich auf den Felsen von Apes sein!" rief Einer neben Tomtit.

„Ich auf ein Felsen an die Seite kommen," schrie nun Tomtit, indem er verzweifelte Versuche machte, sich Tante Rose's fetten Händen zu entziehen.

„Du Dich in Acht nehmen, oder ich Dich zusammenhauen!" ermahnte ihn seine mütterliche Freundin, die ihm, als er in seinen aufrührerischen Bestrebungen verharrte, auch wirklich einen so heftigen Schlag versetzte, daß er, mit dem Kopfe vornüber, auf eine Strohschütte im Hintergrunde des Zeltes purzelte — eine unwürdige Behandlung, für welche er sich durch lautes Wuthgeschrei ohnmächtigen Zornes zu rächen suchte, ohne jedoch dadurch den allgemeinen Sturm der Gesänge, Schreie und Ausrufungen zu beeinträchtigen.

Nina und Onkel John standen, herzlich lachend, am Eingange des Zeltes, während Clayton mit seinem ge-

wöhnlichen ernsten Wesen daneben stand. Anna aber wandte ihren Kopf voll Abscheu weg.

„Warum lachen Sie nicht?“ wendete sich Nina an sie.

„Ich fühle keine Neigung dazu,“ erwiederte Anna. „Es macht mich traurig.“

„Warum?“

„Weil die Religion für mich eine ernste Sache ist und ich es nicht gern sehe, wenn ein Possenspiel daraus gemacht wird,“ gab Anna zur Antwort.

„Oh, ich ehre die Religion darum nicht minder hoch, wenn ich auch über solche Lächerlichkeiten herzlich lache,“ sprach Nina. „Ich glaube aber, ich habe in meinen Adern nicht einen Tropfen Ehrfurcht, und fühle also dergleichen Unziemlichkeiten nicht so leicht heraus, wie Sie. Der Unterschied zwischen Lachen und Beten ist in meinen Augen durchaus nicht so groß, als er es nach der Ansicht Anderer ist.“

„Wir müssen mit jeder Art religiöser Gefühlsergüsse Nachsicht und Duldsamkeit haben,“ mischte sich Clayton in das Gespräch. „Barbarische und halbcivilisirte Völker fühlen stets den Drang nach äußerlicher Kundgebung ihrer Andacht. Ich vermuthe, dies hat darin seinen Grund, daß die nervöse Aufregung ihre geistigen Fähigkeiten erweckt und belebt und sie in einen empfänglichen Zustand versetzt, gerade so, wie wir schlafende Personen aufrütteln und ihnen in die Ohren schreien müssen, um sie dahin zu bringen, daß sie uns verstehen. Ich weiß, daß

bei solcher Aufregung wirkliche Bekehrungen stattgefunden haben."

„Aber ich denke, wir sollten ihnen doch lehren, in den Schranken zu bleiben," erwiederte Anna. „Solche Dinge müßten nicht erlaubt werden."

„Ich glaube fast," sprach Clayton, „Unduldsamkeit ist ein Laster, das in unserer Natur feste Wurzel geschlagen hat. Die Welt ist so voll von verschiedenen verständigen Wesen und Menschen, wie der Wald voll Blätter, und doch hat dort das kleinste Blättchen seine eigene Form. Allein unser erstes Gefühl besteht darin, daß wir alles Das verwerfen und verbieten, was sich nicht für uns paßt. Nein, laßt den Afrikaner nur schreien, tanzen, rufen und in Verzückung gerathen! Es entspricht seinem tropischen Blute und Charakter eben so, wie uns das gedankenvolle, beschauliche Wesen mehr zur zweiten Natur geworden ist."

„Ich mögte wissen, wer das ist!" sprach Nina, als eine allgemeine Bewegung im Lager die Ankunft irgend einer interessanten Persönlichkeit zu verkündigen schien.

Der Neuangekommene war ein ungewöhnlich großer, stattlicher Mann, dem Anscheine nach schon etwas über die mittleren Jahre hinaus, dessen aufrechter Gang, volle Figur, rothe Wangen und ein gewisses freimüthiges Benehmen eher vermuthen ließ, daß er dem militärischen, als dem geistlichen Stande angehörte. Er hatte eine Büchse geschultert, welche er vorsichtig an die Ecke der Predigerbühne lehnte, dann ging er unter der Versamm=

lung umher, Diesem und Jenem mit offener, fast jovialer Miene die Hand schüttelnd.

„Ei, das ist ja Vater Bonnie!“ rief Onkel John. „Wie geht's, mein schöner Bursche?“

„Was, Sie, Mr. Gordon? Was machen Sie?“ begrüßte ihn Vater Bonnie, seine Hand ergreifend und herzlich schüttelnd. „Nun, man sagt ja,“ fuhr er mit schalkhaftem Lächeln fort, „daß Sie sich der Gnade verlustig gemacht haben?“

„So ist's auch. Ich bin ein elender Lump, sage ich Ihnen!“

„Nun, ich will Ihnen Etwas sagen,“ sprach Vater Bonnie. „Man bedarf eines starken Hakens und einer langen Schnure, um solche reiche Sünder zu fangen! Eure Geldsäcke und Eure Niggers hängen wie Mühlsteine an Euch! Ihr seid zu zähe für das Evangelium! Ah!“ fuhr er fort, scherzhaft mit dem Finger drohend, „ich werde aber heute schon mit den Geboten gegen Euch anrücken, das kann ich Euch sagen! Ihr bedürft der Donner von Sinai! Man muß Euch eine Dosis Gebote beibringen!“

„Wohlan, donnern Sie nur zu; ich denke, wir können's Alle gebrauchen. Nun sagen Sie mir aber, Vater Bonnie, wie es zugeht, daß Sie und die übrigen Geistlichen uns armen Sündern immer von dem Uebel des Reichthumes vorpredigen, während ich doch noch Keinen von Ihnen gesehen habe, der sich gescheut hätte, sich Pferde oder Niggers, oder sonst etwas Brauchbares, was ihm

eben unter die Hände kam, anzueignen? Da hat man mir ja auch erzählt, daß Sich sich eine allerliebste kleine Besitzung, nebst einer dito Heerde Nigger gekauft haben, die sie bearbeitet? Vater Bonnie, Vater Bonnie, ich glaube, Sie werden ebenfalls für Ihre Seele sorgen müssen!"

Ein allgemeines Gelächter erschallte auf diesen Ausfall, denn man wußte recht gut, daß Vater Bonnie bei dem Handel um ein Pferd oder einen Nigger mehr Erfahrung und Schlauheit besaß, als irgend ein Anderer weit und breit im Lande.

„Nun hat er's Ihnen gegeben, alter Herr!" lachten mehrere Umstehende.

„O, was das anbelangt," erwiderte Bonnie, ebenfalls lachend, „so gebe ich es ihm dafür mit Paulus — Diejenigen, welche das Evangelium predigen, müssen auch von dem Evangelium leben. Nun, Paulus war ein Mann, der für sein Recht, wie andere Leute zu leben, aufstand. „„Ist es nicht Recht,"" sagt er, „„daß Die, welche den Weinberg bebauen, auch zuerst die Frucht genießen sollen? Haben wir nicht die Macht, eine Schwester oder ein Weib mit uns zu führen?"" sagt er. Hätte aber Paulus in unseren Tagen gelebt, so würde er hinzugefügt haben: „„und auch eine Heerde Nigger!"" Es hat keine Gefahr, daß uns Geistlichen die Reichthümer erdrücken, so lange die Laien das Evangelium so träge unterstützen!"

An Vater Bonnie's Seite stand einer seiner Amtsbrüder, der in vieler Hinsicht gerade das Gegentheil von ihm war.

Er war groß, hager, etwas gekrümmt und hatte ein paar ernste blaue Augen, welche jedoch einen milden, liebevollen Ausdruck besaßen. Ein abgeschabter, aber sorgfältig geschonter Anzug von grobem schwarzem Tuche gab von der Aermlichkeit seiner Vermögensverhältnisse Zeugniß; in der Hand trug er eine kleine Reisetasche, welche wahrscheinlich etwas Wäsche zum Wechseln, seine Bibel und einige Predigten enthielt.

Vater Dickson war allgemein gekannt in der ganzen Umgegend; in ihm erblicken wir einen jener Männer unter den amerikanischen Priestern, welche unsern Glauben an das Christenthum aufrecht erhalten und uns ein Bild des alten Apostels sind: „durch beständiges Wandern, durch Anstrengung und Mühseligkeit, durch Wachen, Hungern und Dursten, durch Fasten, durch Frost und Nacktheit. Außer jenen Dingen Das, was noch täglich über sie kommt: die Sorge für die Kirche. Wer ist schwach, und sie sind nicht schwach? Wer ist gekränkt worden, und sie brennen nicht?"

Ein Jeder im Staate kannte und achtete Vater Dickson, und, wie es gewöhnlich in der Welt zugeht, gefiel es den Leuten sehr wohl und sie hielten es für sehr verdienstlich und gewissenhaft, daß er Mühseligkeit und Anstrengung, Hunger und Kälte in der Sorge um ihr Seelenheit ertrug und es ihnen nach ihrem eigenen Gutdünken überließ, ihm Gehör und Aufmerksamkeit zu schenken, oder nicht.

Vater Dickson hatte sich nie dem allgemeinen Ge=

brauche des Landes, Sklaven zu halten, gefügt; einige wenige, welche ihm ein Verwandter hinterließ, hatte er mit großer Mühe und Kosten nach einem der Freistaaten gebracht und dort so gut, als es ihm möglich war, versorgt.

Die Welt braucht sich nicht darüber zu sorgen, wie solche Männer zu belohnen sind, denn die Welt hat nicht die Macht, sie zu belohnen. Ihr Bürgerrecht ist im Himmel, und Alles, was ihnen in diesem Leben zu Theil wird, ist wie ein Stück Brod, welches der Landmann in seiner Hütte einem Menschen darreicht, der morgen über ein Königreich herrschen wird.

Bis jetzt hatte er der Unterhaltung mit jenem ernsten aber nachsichtigen Wesen zugehorcht, womit er gewöhnlich ein Zeuge der Ausfälle seiner geistlichen Brüder war.

Obgleich Vater Bonnie nicht so große Achtung und Vertrauen genoß, als Vater Dickson, so war er doch in Folge seines freien Benehmens und einer gewissen rohen, aber wirksamen Beredtsamkeit dem Anscheine nach beliebter, als dieser. Bei den Betversammlungen erweckte er größere Begeisterung; er konnte lauter und anhaltender singen, und seine Beredtsamkeit nahm manchmal einen eigenthümlichen, aber sehr effektvollen Schwung an. Viele verletzte sein freies Benehmen außer der Kanzel, und einige Strenggesinnte hatten über ihn geäußert, „daß er, wenn er einmal von der Kanzel herab wäre, niemals wieder hinaufsteigen — oder wenn einmal darauf, nie wieder herabsteigen müßte.“

Nachdem sich das Gelächter einigermaßen wieder beruhigt hatte, wendete sich Vater Bonnie zu seinem Amtsgenossen und fragte ihn:

„Was glauben Sie davon?"

„Ich denke nicht," antwortete Vater Dickson sanft, „daß Sie Paulus je als den Besitzer einer Heerde Neger angetroffen haben würden."

„Warum nicht? Eben so gut als Abraham, der Vater der Gläubigen! Hatte er nicht dreihundert geübte Diener?"

„Diener vielleicht, aber keine Sklaven," sprach Vater Dickson, „denn sie trugen Alle Waffen. Nach meiner Ansicht halte ich das Kaufen, Verkaufen und Handeln mit Menschen, um des Gewinnes willen, für eine Sünde vor Gottes Angesicht."

„Fürwahr, Vater Dickson, ich hätte nicht geglaubt, daß Sie Ihre Bibel in dieser Hinsicht so schlecht kennen! Ich hätte es wirklich nicht gedacht! Was sagen Sie denn zu Moses?"

„Er führte ein ganzes Heer flüchtiger Sklaven durch das rothe Meer."

„Nun, ich sage Ihnen," sprach Vater Bonnie, „wenn das Kaufen, oder Verkaufen, oder Halten der Sklaven um des Gewinnes willen Sünde ist, wie Sie sagen, so gehören drei Viertel der Bischöflichen, Methodisten, Baptisten und Presbyterianer in den Sklavenstaaten der Union dem Bösen an."

„Nichtsdestoweniger denke ich, daß es Sünde ist," beharrte Vater Dickson.

„Aber sagt Moses nicht ausdrücklich: „Ihr sollt die Heiden um Euch herum kaufen?"

„Nun hat er's ihm aber gegeben!" rief ein georgischer Händler, der mit einer Heerde Neger in der Nähe lagerte und zu der Betversammlung herüber gekommen war.

„Alle diese Dinge," sprach Vater Dickson, „gehören dem alten Bunde an und sind, wie Paulus sagt, wegen ihrer Unhaltbarkeit und Ungerechtigkeit aufgehoben worden, so daß wir, die wir mit Christus aufgewachsen sind, nichts damit zu thun haben. Wir haben den Berg Sinai und die Wüste hinter uns und sind beim Berge Zion angelangt; wir müssen nach Dingen streben, die dort oben sind, wo Christus sitzet."

„Es wird Zeit, Bruder," sprach ein anderer Geistlicher, indem er Vater Dickson auf die Schulter tippte, „daß wir die Predigt beginnen. Sie können Ihre Streitfrage ein anderes Mal entscheiden. Kommen Sie, Vater Bonnie, kommen Sie vor und stimmen Sie den Gesang an."

In Folge dieser Aufforderung schritt Vater Bonnie, in Begleitung eines anderen Geistlichen von eben so kräftiger Gestalt als er, nach der Predigerbühne; sie stellten sich gegenüber von derselben auf und begannen, die Hüte auf den Köpfen, mit Stentorstimmen den folgenden Gesang:

„Brüder, hört Ihr nicht den Klang
Uns'rer Kriegstrompete tönen?
Männer folgen kühn dem Drang,
Tausende zur Fahne strömen."

Als der Gesang zwischen den belaubten Baumhallen erschallte, wendeten sich die Köpfe der verschiedenen Gläubigen, die bis jetzt in Gruppen plaudernd dagestanden hatten, der Predigerbühne zu, und Jeder begann in den Gesang einzufallen, während, in Uebereinstimmung mit den Worten desselben, Alles dem Orte zuströmte, wo die Geistlichen standen. Der Gesang ging in denselben kriegerischen Bildern weiter:

„Gnad' und Fried' in diesem Leben
Wird den Kämpfenden zu Theil,
Und der Ruhm, nach dem sie streben,
Ist ihr ewig Seelenheil."

Je mehr die Versammlung wuchs und die Gläubigen aus den verschiedenen Theilen des Waldes herbeieilten, je mehr schienen sich die Sänger anzustrengen, eine noch ergreifendere, wilde Macht in ihr Lied zu legen, indem sie die Arme zum inbrünstigen Gebete erhoben, während sie weiter sangen:

„Fürchtet nichts, die Sach' ist gut,
Sie bringt an des Thrones Stufen.
Für sie floß der Märtyrer Blut,
Die zu Großen Gott berufen."

„Harret aus im kühnen Streite,
Euch lohnt ew'ger Ruhmesglanz,

Es winkt euch des Himmels Freude,
Treue reichet euch den Kranz."

„Ihr Empörer kommt und eilet,
Laßt zu Steitern jetzt euch werben!
Länger nicht, ihr Sünder, weilet,
Sonst verfallt ihr dem Verderben."

„Ihr entschuldigt euch vergebens;
Scheuet ihr die Leiden jetzt,
Trifft die Qual des ew'gen Lebens
In der Hölle euch zuletzt."

In dem Gesange der Menge liegt stets etwas Schauerliches; es ist, als ob der gleichmäßige Athem der Menschenmenge in solchen Augenblicken der Begeisterung einen Theil des Geheimnißvollen und Räthselhaften der eigenen unsterblichen Naturen mit sich forttrüge. Der ganze freie Platz vor der Kanzel und die angrenzenden Theile des Waldes schienen zu einem Stimmenmeere geworden zu sein, als Neger und Weiße, Sklaven und Freie, Heilige und Sünder, Sklavenbesitzer, Sklavenjäger, Sklavenhändler, Priester und Laien sich mit gleichem Enthusiasmus dem Gesange hingaben.

„Hört der Sieger Jubellieder,
Seht Elias' Himmelswagen!
Der Sünder führt zur Hölle nieder,
Der Sieger wird zu Gott getragen."

Unser Freund Ben Dakin hatte sich bis an die vordersten Reihen gedrängt und stand nun mit herabströ-

menden Thränen da, alle Anderen durch seinen frommen Eifer übertreffend. Ben hatte, ehe er herkam, fast einen Kampf mit einem andern Sklavenjäger gehabt, der sich gerühmt hatte, eine besser abgerichtete Meute zu besitzen, als er, und Ben war mit der Versicherung zu dem Versammlungsorte hinweggeeilt, daß „er es ihm schon zeigen wolle, wenn die Predigt vorbei wäre.“

Und jetzt stand er dort und sang, während ihm die Thränen über die Backen herabtröpfelten, mit der herzlichsten Andacht und Erhebung. — Was sollen wir davon denken?

Armer heidnischer Ben!

Ist es denn aber so ganz etwas Anderes, wenn er glaubt, auf seine Weise ein Christ zu sein, als wenn seine höherstehenden Brüder, die ein Sonntagsfahrbillet für die Ewigkeit in ihren weichgepolsterten Sitzen einer New-Yorker oder Bostoner Kirche lösen, mit schläfrigem Tone eines ihrer feierlichen Lieder absingen und dabei eine unbestimmte Vorstellung haben, daß sie für's Himmelreich bestimmt sind?

Wenn wir Ben mit ihnen vergleichen, so glauben wir immer, daß Ben's Aussichten noch besser sind, als die ihren, denn ein undeutliches Gefühl sagt ihm, daß er ein Sünder ist, der den Drang nach Etwas, das er Seligkeit nennt, empfindet; es unterliegt keinem Zweifel, daß der arme Bursche, während seine Thränen fließen, die heilsamsten Vorsätze gegen die Branntweinflasche faßt,

während es seinen schläfrigen Brüdern nie einfällt, dasselbe in Bezug auf die Baumwollenballen zu thun.

Ein Nebenbuhler Ben's war ebenfalls zugegen, Jim Stokes, ein mürrischer, verdrossener, fluchender Bursche, und doch stimmte auch er in den Chor mit ein, und fühlte dabei ein unbestimmtes, widerstrebendes Erbarmen in seinem Herzen, einen Zweifel, ob er auch wirklich wohl daran thun würde, Ben nach dem Schlusse des Gottesdienstes niederzustrecken.

In Harry, der ebenfalls unter der Menge stand, erweckten die Worte und Melodie des Liedes eine nur zu lebhafte Erinnerung an sein Zusammentreffen mit Dred, und zu gleicher Zeit damit auch die empörten Flammen seines Hasses gegen die Gesetze der Gesellschaft, in welcher er sich befand. Während der Stunden der Aufregung scheint der Mensch eine verdoppelt scharfe Anschauung Dessen zu erwerben, was er an Kraft und Begabung in sich birgt, und wenn in seiner Stellung irgend etwas Falsches oder Unnatürliches liegt, so faßt er es mit doppelter Heftigkeit in's Auge.

Mr. John gab sich ohne Widerstand dem Einflusse hin, welchen diese Stunde auf ihn ausübte; er sang mit Begeisterung und wünschte, ebenfalls ein Streiter für irgend eine Sache, oder ein Märtyrer, der zu etwas Großem berufen wurde, zu sein, und wenn der Kampf, von welchem die Rede war, nur einem andern Feinde, als seiner eignen Trägheit und Selbstschonung gegolten hätte — wenn irgend ein äußerer, greifbarer Feind vorhanden ge=

wesen wäre, so hätte er sich ganz gewiß ohne Zeitverlust anwerben lassen.

Als der Gesang zu Ende war, wischte sich ein Jeder die Augen, und Alle setzten sich nieder, um der Predigt zuzuhören, welche Vater Bonnie auf sehr belebte Weise hielt. Seine Rede war wie ein tropischer Sumpf, solch ein üppiger Ueberfluß blühender Bilder herrschte darin; sie war ernst, heiter, wunderlich, feierlich, phantastisch, ja mitunter waren so grobe Zerrbilder darin enthalten, daß dieselben ein lautes Gelächter hervorriefen; dennoch bewegte er seine Zuhörer, wie der Wind die Bäume, denn es fehlte ihm weder an einem gewissen Pathos, noch an ernsten Mahnungen.

Die Betversammlung bestand aus einem Vereine von Presbyterianern und Methodisten, an welchem die Priester beider Confessionen gleichen Antheil nahmen; es war natürlicherweise zwischen ihnen ein stillschweigendes Abkommen getroffen worden, daß Keiner von ihnen eine Streitfrage abhandeln, oder die Eigenheiten der Lehrsätze des Andern angreifen sollte. Allein Abijah's Lieblingsprediger konnte doch keine Predigt zu Ende bringen, ohne eine sehr scharfe Zergliederung von Schriftstellen zum Besten zu geben, die er auf seine Hauptlehrsätze anwendete, wodurch er den auf ihn folgenden Priester veranlaßte, eine Lanze gegen die Lehrsätze über die freie Gnade zu brechen, womit er eine Lobrede auf John Wesley verband.

Die Zuhörer ermangelten während dieses Kampfes nicht, jeden der Prediger, je nach Verhältniß ihrer über=

einstimmenden Gefühle durch „Amen!“ — „Ehre sei Gott!“ — „Fahre fort, Bruder!“ und ähnliche Ausrufungen zu ermuthigen.

Gegen Mittag endigte der Gottesdienst, das heißt pro tem., und die Versammlung zerstreute sich nach ihren verschiedenen Zelten, wo nun ein solches Schwatzen, gegenseitiges Besuchen, Essen und Trinken begann, daß man die leidenschaftlichen Selbstanklagen, die ungeheuere Aufregung des Morgens fast für einen Traum hätte halten können.

Onkel John begleitete seine Gesellschaft in der rosenfarbensten Laune von der Welt nach einer hübschen Stelle im Walde und war mit großer Geschäftigkeit bemüht, beim Auspacken eines Korbes voll Wein, kalter Hühner, Kuchen, Pasteten und anderer Delikatessen, womit Tante Katy denselben bepackt hatte, behilflich zu sein.

Der alte Tiff hatte sein Zelt auf einer allerliebsten kleinen Landzunge aufgeschlagen, welche sich in den Fluß hineinstreckte, und verabsäumte natürlich nicht, den Vorübergehenden zu erzählen, es sei dies seines jungen Mas'r und seiner jungen Missis Zelt, und er, Tiff, sei gekommen, um sie zu bedienen.

Nina hatte, in der gutmüthigen Absicht, ihm ein Vergnügen zu machen, den Platz, wo sie ihr Mahl einnehmen wollte, in nicht zu großer Entfernung von ihm ausgewählt und unterhielt sich von Zeit zu Zeit sehr freundlich und aufmunternd mit ihm und seiner kleinen „Herrschaft.“

„Nun, Du wohl sehen, wie sich vornehme Leute benehmen?“ sprach Tiff mürrisch zum alten Hundert, welcher der Gesellschaft die Wagenkissen zu Sitzen herbeibrachte. „Vornehme Leute wissen, woran sie sein! Ich Dir sagen, Blut immer Blut erkennen. Miß Nina sehen, die Kinder da nicht von die gemeine Sorte sein — ganz gewiß, sie das sehen!“

„Hm!“ sprach der alte Hundert verächtlich, „was Du für ein Aufheben von die Kinder machen! Ich Dir sagen, sie nichts besser sein, als ander weißer Pack!“

„Wenn Du so sprechen, ich Dir niederschlagen werden!“ rief der alte Tiff, der, obgleich das friedfertigste Geschöpf, durch den alten Hundert doch dies Mal ganz außer Fassung gebracht worden war.

„John, was sprichst Du da mit Tiff?“ fragte Nina, welche einige Worte von den letzten Reden gehört hatte. „Geh' nach Deinem Zelte zurück und störe ihn nicht, denn ich habe ihn unter meinen Schutz genommen!“

Die Gesellschaft lagerte sich mit unendlichem Behagen, um ihr Mahl einzunehmen, und Nina fand großes Vergnügen daran, Tiff's Vorbereitungen für das Essen seiner kleinen Herrschaft zu beobachten. Er hatte am Morgen, ehe er sich zum Gottesdienste angeschickt, ein kleines Feuerchen angemacht, über welchem die Bratpfanne den ganzen Morgen gelinde geschmort hatte, und als er nun den Deckel davon abhob, verbreitete sich ein Appetit erregender Duft ringsumher.

„Ei, Tiff, das riecht ja ganz entzückend!“ rief Nina,

indem sie aufsprang, um in die Pfanne zu blicken. „Würde Miß Fanny uns wohl erlauben, einen Bissen davon zu kosten?“

Tiff ermangelte nicht, Miß Fanny von dieser Bitte in Kenntniß zu setzen, worauf diese verschämt ihre Einwilligung gab. Wer konnte aber den Stolz und die Freude schildern, welche des ehrlichen Tiff Herz erfüllte, als er einen Teller von seinem Braten unter den Fleischvorräthen der Gordons dampfen sah und die Lobpreisungen der Gesellschaft vernahm! Als nun aber Nina auf sein einfaches Bret — denn das war es im wörtlichsten Sinne — ein Stückchen Eistorte legte, um einen Ersatz für das Fleisch zu geben, bedurfte es wirklich aller gnadenreichen Wirkungen der Morgenandacht, um Tiff in den geziemenden Schranken der Demuth zu erhalten. Er schien vor Stolz und Freude förmlich aufzuschwellen.

„Wie hat Dir denn die Predigt gefallen, Tiff?“ fragte Nina.

„Es sehr schön gewesen, Miß Nina. Aber es ein sehr vornehm Predigt gewesen.“

„Was meinst Du denn mit einer vornehmen Predigt, Tiff?“

„Nun, ein Predigt, was gut sein für vornehmen Leute, mit viele lange Worte. Ich mir denken, daß es sehr gut sein, aber ein arm Nigger, wie ich, sich nicht 'reinfinden können. Nun, Sie sehen, Miß Nina, ich seit kurze Zeit sehr nachdenken, wie ich die Kinder da nach Kanaan bringen können, und ich erst mit ein Ohr hören, dann mit

das andere, aber ich denken, daß man nichts recht genau darüber wissen. Ich eine Menge über andere Dinge hören, und das Alles recht schön sein, aber ich über das Eine doch immer nicht aufgeklärt werden. Sie sagen: „Komm zu Christus;“ und ich fragen: „Wo er denn aber sein?“ Gott, ich wünschen zu kommen! Sie reden von in das Thor 'reingehen, an der Thüre klopfen, von wandeln auf den Weg, von Kämpfen und von Streitern für das Kreuz; der Herr wissen, wie ich froh sein, wenn ich die Kinder durch ein Thor bringen können, und wie ich sie auf meinen Rücken nehmen wollten und den ganzen Tag sie tragen, wenn es ein Weg geben; und wenn es ein Thüre geben, der Herr mich segnen, wie wollten alter Tiff daran pochen und donnern! Ich denken, der Herr es ihm gewiß aufmachen würden. Aber nach alle die Predigten, wenn sie vorüber sein, so es scheinen, nichts damit zu sein. Da sein kein Thor, kein Thüre, oder ein Weg, und da sein kein Kampf, außer wenn sich Ben Dakin und Jim Stokes wegen ihre Hunde streiten. Jedermann wieder zurückkommen und in Frieden sein Mittagbrod essen, und es scheinen, als ob es solche Dinge gar nicht geben, von die sie gepredigt haben. Das mich so quälen — sehr quälen, weil ich die Kinder auf ein oder der andern Art in Himmel bringen wollen. Ich mir immer denken, welche von die vornehmen Leute etwas mehr darüber wissen müssen.“

„Ich will mich hängen lassen, wenn ich nicht eben so gefühlt habe!“ rief Onkel John. „Als sie das Lied

sangen, wo von anwerben und vom Kampfe die Rede war, da würde ich, wenn es irgend wo einen Kampf gegeben hätte, gerade darauf losgegangen sein. Die Predigt spornt mich immer schrecklich an. Aber dann ist, wie Tiff sagt, Alles vorbei, es soll Mittag gegessen werden, und ich weiß eben auch nichts Besseres, als mitzuessen; wenn ich dann erst so ein, zwei, oder drei Glas Wein getrunken habe, ist Alles vorbei. Ja, ja; so geht's uns Allen."

„Sie sagen," sprach Tiff, „daß man auf den Segen warten solle, bis er auf Einen 'runterkommen, und Tante Rose sagen, daß Die ihn bekommen, die recht jauchzen; ich nun jauchzen, bis ich keinen Athem mehr haben, aber ich ihn doch nicht bekommen haben. Dann ich haben Einen von sie sagen hören, daß nur die Auserwählten ihn erhalten können, aber ein Anderer mir wieder anders zu denken schienen; in die Versammlungen ich haben davon reden hören, daß Schuppen von die Augen gefallen sein, und ich so sehr wünschen, daß sie von meine Augen auch fallen! Miß Nina mir vielleicht was darüber sagen können."

„Oh, frage mich nicht!" rief Nina. „Ich verstehe nichts von solchen Dingen. Ich glaube, ich fühle ein klein wenig so, wie Onkel John," wendete sie sich an Clayton. „Für mich giebt es zweierlei Predigten und Lieder; die eine Art schläfert mich ein, die andere regt und reizt mich ungewöhnlich auf, aber ich glaube, daß mir weder die eine noch die andere Weise gut thut."

„Was mich anbelangt," sprach Clayton, „so bin ich

ein solcher Feind des Stillstandes, daß ich Alles, was die Seele erweckt und anregt, für nützlich halte, selbst wenn man keinen augenblicklichen Erfolg sieht. Ich höre der Musik zu, ich betrachte mir Gemälde und enthalte mich, so sehr ich kann, einer Kritik; ich sage: „„Hier bin ich, seht, was Ihr mit mir anfangen könnt."" So finde ich mich auch bei allen Andachtsübungen ein. Die Religion ist der räthselhafteste Theil unseres Wesens; ich verlange nicht, ihn zu verstehen, und kritisire also nie darüber."

„Ich, für meinen Theil," sagte Anna, „finde in der wilden Freiheit dieser Betversammlungen Etwas, das meinen Geschmack und mein Anstandsgefühl so beleidigt, daß ich mich mehr dabei ängstige, als mir gut ist."

„Jetzt sprach ein Mal die wahre anerzogene Gewohnheit aus Dir," sprach Clayton. „Aber blicke Dich doch nur um! Sieh, welch' ein furchtbarer unsichtbarer Wachsthum liegt in diesen Wäldern, unter diesen Blumen, den Weinranken, den grünen Säulengängen. Du mögtest, daß dieses Buschwerk, die abgestorbenen Aeste, diese Dornensträuche nicht wild und üppig sproßten und die Bäume mitunter umstrickten und tödteten. Du mögtest wohl zugestutzte Bäume und geschorenen Rasen haben; ich aber liebe die Dornenbüsche, todten Aeste, alles Das eben wegen ihres wilden Wachsthumes. Bald erblickt man hier einen Jasmin, bald dort einen Hagebuttenstrauch oder wilden Wein, der sich mit einer natürlichen Anmuth rankt und schlingt, vor welcher ein Kunstgärtner auf die Kniee sinken würde, wenn er sie nachahmen könnte; allein er kann es

nicht. Die Natur weigert sich hierin entschieden, ihm zu gehorchen, sie sagt: „„„Nein, ich behalte dies für mich. Du willst meine Wildniß, meine Freiheit nicht dulden; — nun wohlan, so sollst Du auch die Anmuth, welche daraus entspringt, nicht haben!"" — Eben so ist es mit den Menschen. — Betrachte nur eine große Menge Menschen, welche durch Etwas begeistert wurden, beobachte sie, wenn sie sich gehen lassen und so sprechen, wie die Natur ihnen die Worte in den Mund legt, und Du hast die Gebüsche, das Unterholz, Dornsträucher und all' den üppigen Wachsthum der Natur; dann und wann wird sich ein Gedanke oder ein Gefühl mit einer Macht und Freiheit kundgeben, welche Du auf keine andere Weise gewahren kannst. Ihr gebildeten Leute seid in einem großen Irrthume, wenn ihr den Enthusiasmus der Menge verachtet; es liegt in dem alten Spruche: „Vox populi, vox Dei!" mehr Wahrheit, als man gewöhnlich glaubt."

„Was heißt das?" fragte Nina.

„Volksstimme ist Gottesstimme," erklärte Clayton. „Es liegt etwas Wahres darin. Ich bereue es nie, an einer allgemeinen Aufregung Theil genommen zu haben, vorausgesetzt, daß sie durch erhabene Gefühle hervorgerufen wurde, und frage nicht danach, ob sie einen sichtlichen Erfolg gehabt hat. Ich ehre das Volk, wie ich den Wald verehre, wegen der wilden, großartigen Freiheit, womit sich seine Menschlichkeit entwickelt."

„Ich fürchte, Nina," sprach Tante Nesbit in leisem Tone zu der Letzteren, „ich fürchte, er ist nicht orthodox!"

„Warum glaubst Du das, Tante?"

„Oh, ich weiß nicht; aber seine Worte haben nicht den richtigen Klang."

„Du verlangst Etwas, das auf „ung" endigt, nicht wahr, Tante? — Rechtfertigung, Heiligung, Anbetung, oder so etwas dergleichen?"

Während dieser Zeit ging es an dem Platze, wo sich Abijah Skinflint niedergelassen hatte, lebhaft genug zu. Er hatte eine lange, niedrige Bude von Brettern aufgeschlagen, welche mit frischgeschnittenen Aesten bedeckt war; hier floß aus dem Branntweinfasse ein beständiger Quell der Labung für die Kunden, welche sich darum drängten. Abijah saß mitten auf einem rohen Zahltische, mit den Beinen hin- und herbaumelnd und an einem Strohhalme kauend, während sein Neger emsig bemüht war, alle Kunden zu befriedigen.

Abijah, der, wie wir schon erwähnten, ein besonders strenger Calvinist war, ergötzte sich, indem er mit einem dicken, kleinen, weißhaarigen Bruder der Methodistenparthei eine lebhafte Streitfrage verhandelte.

„Ich sage, Stringfellow hat's Euch Methodisten heute Morgen ordentlich gegeben! Hat den Nagel auf den Kopf getroffen, denke ich!"

„Nicht im Geringsten!" sprach der Methodist verächtlich. „Der Aelteste Baskum hat ihn ganz und gar zusammengebissen! Auch nicht das Mindeste hat er von ihm übrig gelassen!"

„Wie sonderbar doch Leute die Dinge betrachten!"

rief Abijah. „Mir ist es ganz klar, daß Alles Bestimmung ist; damit kommt man immer am Besten durch, denn es ist Einem förmlich ein Trost, darüber nachzudenken. Die Dinge geschehen gerade so, wie es eben bestimmt war, und das ganze Geschwätz über freien Willen ist etwas sehr Unsicheres. Wenn Dinge schon bestimmt waren, ehe die Welt noch geschaffen ward, nun, so hat es doch einigen Sinn, wenn sie sich dann wirklich ereignen; wenn sich aber Alles drehen und wenden läßt, wie es den Leuten einfällt, dann ist es eine schlimme Sache."

„Ich liebe es nicht, wenn der Knoten so fest geschürzt ist," sprach der Andere, der offenbar einer freien, lebensfrohen-Sekte angehörte. „Ich stimme für den freien Willen. Freies Evangelium, freier Wille!"

„Wenn's nach mir ginge," sprach Abijah etwas mürrisch, „so würde ich mit Niemand umgehen, der nicht an die Gnadenwahl glaubt."

„Ja, ja, Ihr, die Ihr so eifrig an die Gnadenwahl glaubt, hofft doch stets, daß Ihr zu den Auserwählten gehört," mischte sich einer der Umstehenden in's Gespräch. „Sie selbst würden nicht so offen damit herausrücken, wenn Sie's nicht auch glaubten. Sehen Sie 'mal her: Wenn Alles vorher bestimmt ist, wie soll ich mir dann selbst helfen?"

„Das liegt außer meinem Gesichtspunkte," erwiderte Abijah. „Aber 's giebt meinem Gemüthe 'ne gewisse Ruhe, wenn ich denke, daß Alles so bestimmt ist, wie es sein kann; es ist sehr bequem für 'nen Mann!"

In einer andern Gegend des Versammlungsgrundes saß Ben Dakin an dem Eingange seines Zeltthores und liebkoste einen seiner Lieblingshunde, während er mit Weib und Kind das Mittagbrod verzehrte.

„Ich sage Dir, Frau,“ sprach er, sich den Mund wischend, „ich werde jetzt Ernst machen und dem Herrn dienen. Bei der nächsten Bande Niggers, die ich fange, will ich das halbe Geld hingeben, um einen Prediger in die Nähe zu ziehen. Ich werde mich anwerben lassen und ein Streiter werden!“

„Und dann, Ben,“ bat die Frau, „wirst Du Dich vor Abijah Skinflint's Schenktische hüten, nicht wahr?“

„Gewiß; ich will verdammt sein, wenn ich's nicht thue! Ich will mäßig werden. Ein Bursche muß dann und wann ein oder zwei Glas Wein haben, um das Lied gehörig anstimmen zu können, aber ich werde mäßig sein.“

Der georgische Händler, der in der Nachbarschaft lagerte, kam jetzt heran.

„Glaubt Ihr, Fremder,“ redete er Ben an, „daß einer meiner verdammten Niggers ausgebrochen und in den Sumpf geflüchtet ist, während ich heute Morgen bei der Betversammlung war? Könntet Ihr nicht Euern Hund hier nehmen und ihn auf die Fährte bringen? Ich habe baare neunhundert Dollar für jenen Burschen bezahlt.“

„Hoho? Warum geht Ihr denn zu ihm?“ rief Jim Stokes, ein kleiner, engbrüstiger, gemeinaussehender Mensch, in ein Jagdhemd von blauem Kentuckybarchent gekleidet,

der jetzt eben daher kam. „Der Henker soll mich holen, wenn seine Hunde gute Race sind! — Die meinigen sind die richtigen, das kann ich Euch sagen; echte Bluthunde von Florida! Ich habe gesehen, wie einer von ihnen 'nen Nigger in seiner Schnauze schüttelte, als wär's 'n Schwamm!"

Diesem plötzlichen Angriffe seines Todfeindes konnte die neugebackene Religion des armen Ben nicht widerstehen. Er erhob sich, trotz der flehentlichen Blicke seiner Frau, streifelte sich die Aermel in die Höhe und forderte seinen Gegner zum Kampfe auf. Eine Menge Zuschauer versammelte sich, die lachend und wettend umherstanden, die Kämpfenden mit Fluchen und groben Ausdrücken anspornend, die wir uns nicht berufen fühlen, zu wiederholen; endlich machte aber das Erscheinen des Vater Bonnie dem Streite ein Ende.

„Seht an, Ihr Leute, was für Werke des Satans nehmt Ihr denn hier vor? Nichts hiervon an dem Versammlungsorte! Dies ist der Platz des Herrn, hier; hört also auf mit Fluchen und Kämpfen!"

Alle bemühten sich nun, im wirren Durcheinander sprechend, den Vater Bonnie mit der Veranlassung des Kampfes bekannt zu machen.

„Ach was, laßt den Nigger laufen! Ihr könnt ihn schnell genug wieder fangen, wenn die Versammlung zu Ende ist. Ihr seid hierhergekommen, um für Euer Seelenheil zu sorgen. Ach, flucht und poltert mir nun nicht länger! Kommt, Jungen, stimmt ein Lied mit mir an:"

„Als Israel ging nach Jericho,
Oh guter Gott, Herr meiner Seele!"

Wie er so sang, stimmte Eins nach dem Andern ein und der Lärm legte sich bald.

„Ich höre," sprach Vater Bonnie in flüsterndem Tone zu dem georgischen Händler, als er mit ihm wegging, „daß Ihr bei Eurer Heerde eine gute Köchin habt?"

„Oh, ich habe 'ne Köchin von der besten Sorte, keine Frage!" sagte der Händler. „Habe sie sehr billig aufgelesen und will sie Ihnen für achthundert Dollars lassen; aber nur, weil Sie 'n Geistlicher sind."

„Ihr müßt das Evangelium für eine bessere Erwerbsquelle halten, als es wirklich ist," entgegnete Vater Bonnie, „wenn Ihr denkt, ein Geistlicher könne eine solche Summe erschwingen."

„Ei, Sie haben sie noch nicht gesehen; 's ist wirklich spottwohlfeil für sie, das versich're ich Ihnen. Ein gesundes, starkes, herzhaftes Weib; eine kluge, umsichtige Haushälterin; eine wirklich fromme Methodistin. Achthundert Dollars sind gar kein Preis für sie! Ich sollte eigentlich tausend für sie bekommen, aber ich verlange die Predigt nicht umsonst zu hören, denn ich denke immer, man muß mit Priestern wohlfeiler rechnen."

„Warum habt Ihr sie denn nicht mitgebracht?" fragte Vater Bonnie. „Ich hätte Euch vielleicht siebenhundert und fünfzig für sie gegeben."

„Kann's wirklich nicht dafür thun, 's geht nicht."

„Nun gut, wenn die Versammlung vorüber ist, will ich weiter mit Euch reden.“

„Sie hat ein Kind von vier Jahren,“ begann der Händler nach kurzem Hüsteln wieder; „ein gesundes, nettes Kind; ich denke, ich bekomme hundert Dollars dafür.“

„Nein, damit wird nichts,“ sprach Vater Bonnie. „Ich brauche nicht noch mehr Kinder, als ich ohnedies schon auf meiner Besitzung habe.“

„Aber ich sage Ihnen, 's ist 'n netter Junge. Sein Unterhalt wird Ihnen nichts weiter kosten, und ehe Sie's denken, ist ein Bursche für tausend Dollars d'raus geworden.“

„Nun, ich will mir's überlegen.“

Am Abende bot die Betversammlung beinahe einen fast noch malerischeren, ergreifenderen Anblick dar, als am Tage.

Diejenigen, welche solche Versammlungen veranstalten, sind gewöhnlich Männer, die, ohne viel über die Sache nachzudenken, durch einen angeborenen Takt auf Mittel verfallen, welche auf den Geist der Menge einen mächtigen Einfluß ausüben und alle Lebenskräfte der Natur erwecken und anspannen. Eine gewisse Poesie durchdringt ihren Geist, färbt den Klang ihrer Stimme und hat auf alle ihre Anordnungen Einfluß; die feierliche Größe der Nacht, mit ihrer geheimnißvollen Macht, die Leidenschaften zu erregen, alle Empfindungen zu verwirklichen, haben sie stets mit dem größten Geschicke zu benützen und zu würdigen verstanden.

Es war einer der herrlichsten Junitage gewesen; der Himmel hatte den Tag über jenes reine, tiefe Blau, die Athmosphäre jene kristallartige Klarheit gehabt, welche der amerikanischen Landschaft so scharfgezeichnete Umrisse verleihen und ein tiefes Bewußtsein des Lebens in dem menschlichen Herzen hervorrufen.

Die Abendsonne ging in einem förmlichen Lichtmeere unter, und selbst nachdem sie hinter dem glühenden Horizonte hinabgesunken war, blieb noch ein rosenfarbener Schimmer zurück, der sich über Tausende kleiner, leichter Wölkchen vertheilte und den ganzen Himmel in ein glänzendes, rosiges Zelt verwandelte. Die kleinen rothen Wölkchen schimmerten durch die Aeste der Bäume, und als sie nach und nach verblichen, fing Stern auf Stern an, zu blitzen, und der Vollmond stieg majestätisch am Himmelszelte empor. Er hatte nur eine kurze Strecke des Firmamentes durchwandelt, als er seine Strahlen auch schon so hell und glänzend ergoß, daß man beschloß, den Abendgottesdienst bei Mondlicht abzuhalten.

Selbst das roheste Herz muß ergriffen werden von dem Anblicke der stillen Pracht, womit Gott zu den Menschen durch seine Werke spricht; und dies war denn auch an jenem Abende der Fall, als bei dem Klange der Hymne die Gläubigen auf's Neue herbeiströmten und sich um die Kanzel versammelten.

Nachdem der Gesang zu Ende war, schritt Vater Bonnie auf die Predigerbühne zu, erhob die Hände zum pur=

purgefärbten Himmel und wiederholte mit tiefer, aber wohlklingender Stimme die Worte des Psalmisten:

„Die Himmel erzählen den Ruhm des Herrn und das Firmament zeiget seiner Hände Werk; Tag auf Tag entdecket sein Wort, und Nacht auf Nacht zeiget seine Weisheit."

„Oh, Ihr Sünder!" fuhr er fort. „Blicket auf zum Monde, wie er in seinem Glanze dahinwandelt, und denket an Euer Schwören, Fluchen und Trinken! Denket an Euer Verläumden und Euer Betrügen! Denket an Euer Streiten und Kämpfen! Wie erscheinen diese Sünden Euch nun, da dieser gesegnete Mond auf Euch herabscheint? Erblickt Ihr in ihm nicht die Schönheit des Herrn, unseres Gottes? Seht Ihr nicht, wie die Heiligen in Weiß mit dem Herren wandeln, gleich ihm? Ich will annehmen, daß Einer oder der Andere aus Euch eine fromme Mutter, oder ein frommes Weib, oder eine fromme Tochter hatte, die zur Seligkeit eingegangen ist und die nun dort mit dem Herrn daherwandelt — mit dem Herrn durch den Himmel wandelt und auf Euch, Ihr Sünder, herabblickt, gerade wie dieser Mond! Und was sieht Eure Mutter, Euer Weib, Eure Schwester von Euch? Sieht sie nicht all' Euer Fluchen, Euer Trinken, Euer Kämpfen, Euere Gier nach Gelde, Eure Wettrennen und Hahnenkämpfe? Aber Ihr, oh Sünder, seid ein schlimmes Volk! Ich sage Euch, der Herr sieht aus jenem Monde auf Euch herab! Er blickt voll Erbarmen herab! Aber ich sage Euch, er wird dieser Tage ganz

anders auf Euch herabblicken! Es wird eine Zeit des Zornes kommen, wenn Ihr nicht bereut!"

„Oh, was für eine Zeit war das, als am Sinai der Klang der Posaunen immer lauter und lauter ertönte, als der Berg ganz in Rauch gehüllt war, als es donnerte und blitzte und der Herr auf Sinai hinabstieg! — Dies ist aber nichts gegen Das, was Ihr erleben werdet. Kein Mond wird seine Strahlen zu Euch herabsenden, keine Sterne werden Euch leuchten, denn der Himmel wird mit großem Getöse verschwinden und die Elemente werden vor großer Hitze zerschmelzen!"

„Habt Ihr je einen Waldbrand gesehen? — Ich sah ihn, und ich sah das Feuer auf den Prairieen; es rollte wie ein Unwetter daher, und Menschen, Pferde nnd Alles mußte ihm in wilder Flucht vorauseilen. Ich habe es durch die Wälder prasseln und züngeln und große Bäume gleich Zunder auflodern sehen! Ich sah, wie es Bäume von fünf und siebenzig und hundert Fuß ergriff und wie sie in einer Minute gleich Feuersäulen dastanden, und das Prasseln und Toben klang, wie die See im Sturme!"

„Es giebt einen Tag des Gerichts für Euch! Oh, Ihr Sünder, was wird an jenem Tage aus Euch werden? Rufet nicht: Herr! Herr! Zu spät, zu spät, Ihr Menschen! Ihr wolltet die Gnade nicht, als sie Euch geboten wurde, nehmt nun den Zorn! Nirgends ein Ort zum Verbergen! Der Himmel und die Erde verschwinden und es giebt keine See mehr! Es giebt in Gottes weiter Welt keinen Platz für Euch!"

Während dem waren die Zuhörer zu lärmenden Erwiderungen angeregt worden; sie ächzten, schrieen, schlugen sich an die Brust und riefen Gloria und Amen! Dies Alles schien den Priester nur zu noch energischeren Worten anzuspornen, denn er fuhr mit verdoppelter Kraft fort:

„Jetzt ist es Zeit, Ihr Sünder, jetzt ist es Zeit! Kommet an den Altar, und Gottes Werkzeuge werden für Euch beten! Jetzt ist der Tag der Gnade! Kommet heran, Ihr, die Ihr fromme Väter und Mütter in der der Ewigkeit habt! Komm heran, Vater! Komm heran, Mutter! Komm heran, Bruder! Komm heran, junger Mann, wir verlangen nach Dir! Ah, dort ist ein verhärteter Sünder! Ich sehe seine verächtlichen Blicke! Komm heran, komm heran! — Kommet her, Ihr reichen Sünder, am Tage des Herrn werdet Ihr arm genug sein! Kommet heran, Ihr jungen Frauen, Ihr Töchter Jerusalem's, mit Euerem funkelnden Schmucke! Kommet Ihr Heiligen des Herrn, und vereinigt Euch mit mir im Gebete! Beginnet ein Lied, Brüder, beginnet ein Lied!“

Und tausend Stimmen begannen das Lied:

„Halt', arme Sünder, halt' und denke
Bevor Du weiter schreitest!“

Während des Gesanges bewegten sich die Priester und Kirchenältesten unter der Menge umher und ermahnten hier und da Einen, zu kommen und vor der Kanzel niederzuknieen. Eine große Anzahl eilte vorwärts, und

Seufzen und Schluchzen ließ sich vernehmen, als der Priester mit erneueter Kraft wieder zu sprechen begann.

„Ich kümmere mich nicht darum, wer mich sieht," sprach Mr. John Gordon. „Ich gehe mit vor. Ich bin ein armer alter Sünder, und wenn irgend Einer nöthig hat, daß für ihn gebetet wird, so bin ich's!"

Nina bebte zurück und klammerte sich an Clayton's Arm. Die Gefühle der sie umgebenden Menge gaben sich auf so ergreifende Weise kund, daß sie vor wilder, zitternder Bewegung weinte.

„Schaffen Sie mich fort von hier," bat sie, „es ist schrecklich!"

Clayton legte seinen Arm um sie, bahnte sich einen Weg durch die Menge und leitete sie aus dem Gedränge heraus, bis sie allein unter den Bäumen standen.

„Ich weiß, daß ich nicht so gut bin, als ich sein sollte," schluchzte sie; „aber ich weiß nicht, wie ich besser werden kann. Glauben Sie, daß es gut für mich sein würde, wenn ich auch mit hinanginge? Glauben Sie an diese Dinge?"

„Ich sympathisire mit jeder Bestrebung des Menschen, sich seinem Schöpfer näher zu bringen," sprach Clayton. „Jene Art und Weise sagt mir allerdings nicht zu, aber ich wage nicht, darüber zu urtheilen, oder sie zu verachten, denn ich will meine Ansichten nicht als maßgebend für Andere betrachten."

„Aber denken Sie nicht," fragte Nina, „daß diese Dinge mitunter Schaden anrichten?"

„Ach, Kind, welche religiöse Form thut das nicht? Es ist einmal Verhängniß, daß Alles, was Gutes thut, auch schaden muß; unser armes irdisches Leben bringt dies nun einmal mit sich.“

„Ich mag diese schrecklichen Drohungen nicht leiden,“ sprach Nina. „Kann die Furcht vor Feuer Liebe in mir erwecken? Ich habe überdies einen gewissen Muth, der sich gegen jede Drohung empört; es liegt nicht in meiner Natur, daß ich mich fürchte.“

„Wenn wir unseren Vater nach seiner Stimme in der Natur beurtheilen wollen,“ sprach Clayton, „so scheint es, als erachte er Strenge für nothwendig zu unserer Leitung. Wie unerschütterlich, wie furchtbar regelmäßig sind alle seine Gesetze! Feuer und Hagel, Schnee und Nebel, Sturm und Regen vollführen seine Worte. Alles in der Natur zeigt uns, daß wir ihn eben so fürchten sollen, wie wir ihn lieben.“

„Ich will aber religiös sein, ohne unter dem Einflusse solcher Wahrnehmungen zu stehen; ich will nicht von Furcht getrieben, sondern von Liebe angezogen werden. Sie können mich über diese Dinge belehren, denn Sie sind religiös.“

„Ich fürchte, daß man mich in keiner Kirche für religiös betrachten würde,“ entgegnete Clayton. „Es ist mein Unglück, daß ich keine gewöhnliche Form des Glaubens annehmen kann, wiewohl ich alle Formen ehre und achte. Um aufrichtig zu sprechen, Predigten schwächen nur meinen Glauben, und ich muß dieselben erst vergessen,

um meinen Glauben wieder zu erlangen. Ich glaube nicht, sondern ich weiß, daß unsere moralische Natur einer gänzlichen Umgestaltung bedarf, und ich glaube, daß dies durch Christus hervorgebracht werden muß. Das ist Alles, dessen ich gewiß bin."

„Ich wünschte, ich gliche Milly. Sie ist eine Christin, das weiß ich; aber sie ist es erst durch fürchterliche Sorge geworden. Ich fürchte mich mitunter, den himmlischen Vater zu bitten, daß er mich gut macht, weil ich denke, daß er es durch schreckliche Prüfungen bewerkstelligen würde."

„Und ich," sprach Clayton mit tiefem Ernste, „würde alle möglichen Leiden erdulden, wenn ich nur alles Böse überwinden und meinen höchsten Begriff vom Guten verwirklichen könnte."

Während er so sprach, fielen die Strahlen des Mondes ihm voll in das Antlitz, das ein Gepräge so ernsten Eifers trug, daß es Nina tief erschütterte.

„Wenn ich Sie so reden höre, muß ich fast schaudern! Sie wissen nicht, was Sie damit vielleicht heraufbeschwören!"

Er blickte sie mit jenem wunderbaren Lächeln an, welches ihm in Augenblicken der höchsten Aufregung eigen war.

„Ich sage es nochmals," rief er; „was immer meiner harre, mag es kommen!"

Die Abendandacht wurde inzwischen abwechselnd durch Gesänge und Gebete fortgesetzt. Schon Viele hatten sich für bekehrt erklärt und schrieen laut.

Vater Bonnie trat vor und rief:

„Brüder, wir sehen einen Tag des Herrn! Wir leben in der Zeit der Gnade! Oh, Brüder, laßt uns singen:

„Ehre, Ehre sei dem Herrn
Unserm Gott, er kommt zu uns!“

Die Aufregung wurde nun allgemein. Das verworrene Geräusch von Ermahnungen, Gebeten und Gesängen ertönte durcheinander von verschiedenen Seiten. Aber plötzlich wurden Alle durch eine Stimme erschreckt, welche aus den Wipfeln der Fichtengruppe, dicht über den Häuptern der Priester zu ertönen schien:

„Wehe über Euch, die Ihr den Tag des Herrn herbeiwünscht! Was wird er Euch bringen? Der Tag des Herrn wird nicht Licht, sondern Finsterniß sein! Blaset Ihr die Posaune Zion's? Höret den Aufruhr in meinem heiligen Berge! Alle Bewohner des Landes mögen erzittern, denn der Tag des Herrn nahet!“

In der Stimme, die also ertönte, lag eine mächtige Kraft, und die Worte schallten durch die Luft, gleich den Schwingungen einer gewaltigen Glocke. Einer blickte den Andern betroffen an, allein die Dunkelheit der Nacht und die Menge der Redenden ließen es nicht deutlich erkennen, woher die Worte kamen. Nach kurzem Schweigen wollten sie den Gesang wieder beginnen, allein die Stimme erhob sich abermals:

„Nimm das Geräusch Deiner Lieder und die Melodieen Deiner Instrumente von mir hinweg, denn ich will

sie nicht hören, spricht der Herr! Ich hasse und verabscheue Euere Festtage. Ich will Eure feierlichen Versammlungen nicht haben, denn Eure Hände sind mit Blut besudelt und Eure Finger sind lüstern auf Gewaltthat! Wollet Ihr tödten und stehlen, verfälschen, Meineid schwören und dann kommen und vor mich hintreten? spricht der Herr. Ihr unterdrücket die Armen und Dürftigen und jagt den Fremdling; auch in Euern Kleidern befindet sich das Blut armer Unschuldiger, und doch sagt Ihr: „„Weil ich rein bin, wird sein Zorn an mir vorübergehen!““ Höret dies, Ihr, die Ihr den Dürftigen verschlingt und den Armen des Landes umkommen laßt, Ihr, die Ihr sprecht: „„Wann wird der Neumond zu Ende gehen, daß wir Korn säen? Daß wir den Armen für Silber, den Dürftigen für ein Paar Schuhe kaufen können?““ Der Herr hat geschworen und sagt: „„Ich werde ihre Werke nie vergessen. Ich werde Euch sicher aufsuchen!““

Die Versammlung, in deren Mitte ein unbekannter Redner, dessen Worte aus den Wolken herauszutönen schienen, so urplötzlich in der dunkeln Nacht aufgetreten war, konnte sich eines leisen Gefühles der Furcht nicht erwehren. Der Zustand der höchsten Aufregung, in welchem sie sich Alle befanden, hatte sie den Regungen des Schreckens nur um so zugänglicher gemacht, und ihr Entsetzen mehrte sich, als die warnende, mahnende Stimme abermals von den Bäumen herab ertönte:

„Höre, oh Du aufrührerisches Volk! Der Herr ist

gegen diese Nation! Der Herr wird Verwirrung und Untergang über sie verbreiten! Denn Du sagtest, ich will nach den Sternen hinansteigen, ich will wie Gott sein! Aber Du sollst als ein abscheulicher Sprosse hinausgeworfen werden und die wilden Thiere sollen Dich niedertreten! Heule, Du Fichte, denn Du bist verderbt! Oeffne Deine Pforten, oh Libanon, auf daß Feuer Deine Cedern verzehre! Denn der Herr verläßt seine Wohnung, um die Einwohner des Landes zu züchtigen! Der Herr wird seine Stimme vor seinem Heere ertönen lassen, denn sein Lager ist groß! Massen, Massen, fort in das Thal der Entscheidung! Der Tag des Herrn naht dem Thale der Entscheidung! Die Sonne und der Mond werden sich verfinstern, die Sterne ihren Glanz verlieren, denn der Herr wird seine Stimme zu Jerusalem erschallen lassen, und Himmel und Erde werden erzittern! An jenem Tage wird die Sonne um Mittag untergehen und die ganze Erde sich verfinstern! Und ich werde Euer Fest in Trauer, Eure Gesänge in Klagen verwandeln! Wehe der blutigen Stadt! Sie ist voll Lüge und Räuberei. Das Knallen einer Peitsche — das Geräusch der rasselnden Räder — der bäumenden Pferde und des rollenden Wagens! Der Reiter erhebt sein Schwert und den funkelnden Speer und eine Menge liegt erschlagen! Ihrer Leichname ist kein Ende! Sie stampfen auf ihnen herum! Denn sieh, ich bin wider Dich, spricht der Herr, und ich will Dich ganz elend machen!"

In dem Klange der Stimme lag ein solcher tiefer,

klagender Ernst, als würden jene Worte von Jemand gesprochen, der einem fürchterlichen Schreckensbilde gegenüber stehet. Als die Worte verhallten, hielten die Leute den Athem zurück und sahen sich scheu an, und nach und nach zerstreute sich die Versammlung, mit leiser Stimme untereinander flüsternd.

Die Stimme war so durchdringend und furchtbar ernst gewesen, daß es wirklich schien, als ob sie, wie die Schrift sich ausdrückt, jedes Ohr hätte klingen lassen. Da rohe und ungebildete Leute stets zum Aberglauben geneigt sind, so wurden hier und da Legenden von Propheten erzählt, die auf sonderbare Weise künftiges Unglück vorausgesagt hätten.

Einige sprachen von Prophezeiungen des jüngsten Gerichtes, Andere von Kometen und anderen Zeichen, die allemal Krieg und Pestilenz bedeuteten. Die erstaunten Priester suchten vergeblich rings um die Kanzel nach.

Nur Einer unter den Zuhörern hätte eine Aufklärung geben können, wenn er gewollt hätte: Harry, der zunächst der Rednerbühne stand, hatte die Stimme erkannt; aber obgleich er ebenfalls ringsumher suchte, konnte er doch Niemand entdecken.

Derjenige, welcher gesprochen hatte, besaß, vermittels seines Vertrautseins mit der Natur, die Behendigkeit und die Geschicklichkeit der wilden Thiere, und während des Geräusches, welches durch das Auseinandergehen der Versammlung entstand, hatte er sich von Baum zu Baum über den Köpfen Derer hingestohlen, welche noch über

seine seltsamen, prophetischen Worte staunten, und an einer entfernten Stelle im Walde war er zuletzt hinabgesprungen.

Vater Dickson war nach Beendigung des Gottesdienstes eben im Begriffe, sich in sein Zelt zurückzuziehen, als ihn ein Mann am Aermel zupfte. Es war der georgische Händler.

„Das war etwas Fürchterliches, heute Abend,“ sprach er, noch jetzt vor Schrecken bleich aussehend. „Glauben Sie wirklich, daß der jüngste Tag heranrückt?“

„Ganz gewiß, mein Freund,“ erwiederte Vater Dickson. „Ein jeder Schritt, den wir im Leben thun, bringt uns Christi Richterstuhle näher!“

„Aber glauben Sie, daß Das, was jener Letzte sprach, vom Herrn kam? Verdammt, er hat schreckliche Dinge gesagt; — gerade genug, daß sich Einem das Haar sträubt! Ich will Ihnen gestehen, daß ich mir über meinen Handel schon manchmal Gedanken gemacht habe. Die Priester mögen immerhin aus dem alten Testamente beweisen, daß er recht ist, aber ich will verdammt sein, wenn sie Alles wissen, was wir thun! Ich bin aber nicht ganz so schlimm, als manche von ihnen. — Da habe ich nun ein Mädchen in meiner Heerde, das schwer krank ist und dem ich halb versprochen habe, ich wollte ihm einen Priester mitbringen.“

„Ich werde mit Euch gehen, Freund,“ sprach Vater Dickson, und folgte sogleich dem Händler nach den Pfählen, wo die Pferde angebunden waren. Nachdem sie unter

einigen hundert Pferden ihre eigenen herausgefunden hatten, sah man die beiden mitternächtlichen Wanderer bald darauf unter den grünen Laubgängen des Waldes dahintraben.

„Mein Freund," begann Vater Dickson, „mein Gewissen macht es mir zur Pflicht, Euch zu sagen, daß ich Euer Gewerbe für Euer Seelenheit sehr nachtheilig halte. Ich hoffe, Ihr werdet Euch die feierliche Mahnung, welche Ihr heute Abend gehört habt, zu Herzen nehmen. Euer gesunder Verstand muß Euch lehren, daß ein Gewerbe unmöglich rechtlich sein kann, was Euch Furcht und Schrecken vor der möglichen Nähe des großen, letzten Gerichtes einflößt."

„Ja, ja; ich glaube fast, Ihr sprecht wahr! Aber wie kommt es, daß Vater Bonnie dasselbe vertheidigt?"

„Ich muß gestehen, mein Freund, daß ich glaube, Bonnie hängt dem Seelen verderbenden Irrthume an, und ich muß Euch sagen, daß ich nach meinem Gewissen für ihn und für Euch zum Herrn bete. Ich frage Euch auf Euer Gewissen, Freund, ob Ihr glaubt, daß Ihr Euern Handel betreiben und als ein Christ leben könnt?"

„Nein, 's ist wahr; 's ist 'n verdammt schlechtes Geschäft, das weiß ich. Wir taugen nicht dazu, daß uns solche Dinge, wie Frauen und Mädchen, die zu uns kommen, anvertraut werden. Heute Abend ist mir recht schlecht zu Muthe, das kann ich Ihnen sagen, denn ich weiß, daß ich an jenem Mädchen nicht recht gehandelt habe. Ich hätte sie sollen in Ruhe lassen; aber der

Teufel oder sonst Etwas plagte mich. Nun hat sie ein Fieber bekommen und jammert und stöhnt entsetzlich. Ich weiß nicht, aber wenn sie spricht, geht mir's ordentlich an's Leben!"

Vater Dickson seufzte im Stillen über diese Erzählung und fühlte sich beinahe schuldig, weil er, wenigstens seinem Stande nach, einer Kirche angehörte, die solches Elend duldet. Er ritt neben seinem Gefährten weiter, dann und wann in abgerissene Ausrufungen oder einzelne Strophen von Gesängen ausbrechend. Nachdem sie ungefähr eine Stunde geritten waren, langten sie bei dem Lager an.

Auf einem freien Platze war ein großes Feuer angemacht worden, von welchem jetzt nur noch glimmende Holzbrände unter der weißen Asche sich befanden. Einige Pferde waren an Bäume in der Nähe gebunden und die Wagen neben ihnen aufgefahren.

Um das Feuer hatten sich ungefähr fünfzehn Männer und Frauen, mit schweren eisernen Ketten an den Füßen, in verschiedenen Gruppen gelagert und schliefen beim Mondeslichte. In einer kleinen Entfernung von den Uebrigen, neben einem der Wagen, war eine Decke auf die Erde ausgebreitet, auf welcher ein junges, siebzehnjähriges Mädchen sich ächzend und stöhnend in unruhigem Fieberschlafe hin- und her wand. Eine ehrwürdig aussehende Mulattin saß neben ihr, mit einem Kruge voll Wasser, aus welchem sie von Zeit zu Zeit die Stirne des

Mädchens benetzte. Als der Händler näher kam, erhob sich die Frau.

„Nun, Nance, wie geht's ihr jetzt?“ fragte er.

„Schlecht genug,“ antwortete Nance; „sie ächzen, sich 'rumwälzen und nach ihr Mammy verlangen, seit Sie weggangen sind!“

„Ich habe 'nen Priester mitgebracht, Nance. Versuche, ob Du sie aufwecken kannst, sie wird sich freuen, ihn zu sehen.“

Die Frau knieete nieder und ergiff die Hand der Kranken.

„Emily! Emily!“ rief sie, „wache auf!“

Das Mädchen warf mit einem unruhigen, heftigen Stoße den Kopf zurück.

„Oh, wie mein Kopf brennt! Oh, Himmel! Ach, meine Mutter! — Mutter! — Mutter! — Mutter! Warum kommst Du denn nicht zu mir?“

Vater Dickson näherte sich und knieete auf der anderen Seite neben ihr nieder. Die Mulattin machte noch einen Versuch, sie zum Bewußtsein zu bringen.

„Emily, hier ein Priester sein, nach den Du so verlangen! Emily, aufwachen!“

Das arme Mädchen öffnete langsam die Augen — große, dunkle, unruhige Augen. Sie rieb dieselben mit der Hand, als wollte sie klarer sehen, und blickte die Frau fragend an.

„Priester! — Priester!“ sprach sie ihr nach.

„Ja, Priester; Du sagen, daß Du ein Priester sehen wollen.“

„Oh ja, ich sagte so,“ sprach sie mit schwerer Zunge.

„Meine Tochter,“ redete Vater Dickson sie an, „Du bist sehr krank.“

„Ja,“ sprach sie, „sehr; aber ich bin froh darüber! Ich werde sterben! Ich freue mich dessen! Das ist ja Alles, was mir an Freude übrig geblieben! Aber ich wollte, daß Sie an meine Mutter schrieben. — Sie ist eine Freie, die in New-York lebt; ich wünsche, daß Sie ihr meine innigsten Grüße senden und ihr schreiben, daß sie sich nicht mehr um mich grämen soll. Sagen Sie ihr, daß ich Alles versuchte, was möglich war, um zu ihr zu gelangen; aber sie ergriffen mich wieder, und meine Herrin war so böse, daß sie mich verkaufte! Ich vergebe ihr ebenfalls; ich hege keinen Haß gegen sie, denn es ist nun Alles vorbei. Sie sagte immer, ich sei ein wildes Mädchen und lache zu laut. — Ich werde jetzt Niemand mehr damit lästig fallen! Es macht also nichts aus!“

Das Mädchen sprach diese abgerissenen Sätze in langen Pausen, ihre Augen dann und wann öffnend und wieder schließend. Vater Dickson, der etwas Kenntniß von der Heilkunde besaß, legte seine Finger auf ihren Puls, der immer langsamer und langsamer schlug. In allen solchen Fällen sucht man instinktmäßig nach Mitteln, um das erlöschende Leben zu erhalten. Vater Dickson erhob sich also und sprach zu dem Händler:

„Wenn man ihr nicht irgend ein Reizmittel giebt, wird es sehr bald mit ihr vorüber sein.“

Der Händler zog eine Branntweinflasche aus seiner Tasche, vermischte ein wenig von ihrem Inhalte mit etwas Wasser und reichte es Vater Dickson zu. Dieser knieete abermals neben ihr nieder, rufte sie beim Namen und bemühte sich, ihr einige Tropfen einzuflößen.

„Was ist es?“ fragte sie, ihre wildblitzenden Augen aufschlagend.

„Etwas, worauf Du Dich besser fühlen wirst.“

„Ich mag mich nicht besser fühlen! Ich will sterben!“ rief sie, indem sie sich hintenüber warf. „Warum sollte ich wünschen, zu leben?“

Warum sollte sie auch?

Diese Worte erschütterten Vater Dickson so tief, daß er eine Zeit lang schweigend da knieete. Er sann im Stillen nach, wie er Worte finden könne, welche dieses sterbende Ohr erreichten, oder wie er mit ihr jenes geheimnißvolle, nebelhafte Reich betreten könne, an dessen Grenzen sie schon angelangt zu sein schien.

Von einem zarten Instinkte getrieben, setzte sich der Priester neben dem sterbenden Mädchen nieder und begann mit halblauter, klagender Stimme das folgende, in jenen Ländern wohlbekannte Lied:

„Hör', meine Seele, o höre das Wort
Des Herrn und Erlösers, er rufet Dich!
Der liebende Jesus fragt fort und fort:
Sag', armer Sünder, liebst Du mich?“

Dieses Lied wird von den Negern sehr häufig gesungen und ist wegen seiner Zartheit und seines rührenden Ernstes sehr beliebt unter ihnen. So wie sich das Oel in Risse und Spalten, wohin das Wasser nicht dringen kann, einen Weg bahnt, so schlägt der Gesang an ein Ohr, das für Reden schon nicht mehr empfänglich ist.

Der Mond schien durch die Blätter der Bäume voll auf das Antlitz des sterbenden Mädchens, auf welchem Vater Dickson während seines Gesanges eine leise, zitternde Bewegung erblickt zu haben glaubte, als ob die müde, leidende Seele auf den zarten Schwingen des Liedes emporschweben wolle.

Er fuhr mit Singen fort:

„Kann eine Mutter wohl die Liebe
Entzieh'n dem Kinde, das sie gebar?
Vergessen kann sie des Herzens Triebe,
Nur mein Gedächtniß bleibt ewig wahr."

Bei dem Lichte des Mondes gewahrte Vater Dickson, wie sich eine Thräne unter den langen Wimpern des Mädchens hervorstahl und langsam die Wange hinab rollte; so setzte er denn seinen Gesang fort:

„Meine Lieb' wird ewig währen,
Hoch reicht sie über's Himmelszelt,
Reicht tief hinab, wo Flammen gähren,
Wohin des Menschen Blick nie fällt.

Zur Glorie ruf' ich Dich aus Nacht,
Auf meinen Thron beruf' ich Dich,
Wenn treu Du hier Dein Werk vollbracht;
Sag', armer Sünder, liebst Du mich?"

Oh, du ewige Liebe Christi, die kein Sünder ermüden, kein Zeitraum verändern, von welcher uns keine Noth, Verfolgung und Trübsal trennen kann — die Tod und Verzweiflung an den Pforten des Himmels in Licht und Freude umwandelt! Du feierst hier einen neuen Sieg in der Wildniß, in dem Lager der Sklaven, und du kommst, ein gebrochenes Herz zu heilen!

Als der Gesang zu Ende war, schlug das Mädchen die Augen auf.

„Mutter hat das stets gesungen," flüsterte sie.

„Und Du kannst daran glauben, Tochter?"

„Ja! Ich sehe Ihn jetzt. Er liebt mich! Ach, laßt mich zu Ihm!"

Hierauf folgten einige Augenblicke des Zuckens und Schauderns, die Wehen eines andern Lebens, und Emily lag still und friedlich da.

Vater Dickson knieete an ihrer Seite nieder und ergoß sein überströmendes Herz im brünstigen Gebete. Dann erhob er sich, ging auf den Händler zu, ergriff ihn bei der Hand und sprach:

„Mein Freund, möge dies der Wendepunkt Eures Lebens und Eurer unsterblichen Seele sein! Es hat dem Herrn gefallen, Euch das Unrecht Eures Wandels zu enthüllen, darum ist mein Rath, daß Ihr auf ein Mal mit Euren Sünden brecht und Buße thut. Nehmt diesen armen Geschöpfen ihre Bande ab und sagt ihnen, daß es ihnen frei stehe, zu gehen, wohin sie wollen."

„Oh, der Herr schütze Euch, Vater! Jene Heerde ist

mehr als zehntausend Dollars werth!“ rief der Händler, der auf eine so schnelle, praktische Anwendung nicht gefaßt war.

Glaubt ja nicht, meine Leser, daß in der Gesinnungsweise des Händlers etwas Besonderes liege. Eben derselbe Beweggrund, wenn er auch nicht so offen ausgesprochen wird, hält viele sehr gebildete, angesehene Menschen in den Banden des Bösen zurück, weil sie ihre Seelen gern retten mögten, wenn sie nur dabei dem Ueberflusse nicht entsagen müßten.

„Mein Freund,“ entgegnete Vater Dickson, sich der Worte der Schrift bedienend, „was würde es einem Menschen helfen, wenn er die ganze Welt gewänne, und dabei an seiner Seele Schaden litte?“

„Ich weiß es,“ sprach der Händler unentschlossen; „aber es ist doch ein harter Fall! Ich werde gewiß darüber nachdenken. — Da ist nun aber Vater Bonnie; der wünscht Nance zu kaufen; es wäre sehr Schade, wenn er nun in seinen Hoffnungen getäuscht würde. Aber ich will mir's überlegen.“

Vater Dickson kehrte zwischen eins und zwei in der Nacht nach dem Versammlungsplatze zurück, brachte sein Pferd in Sicherheit und begab sich nach dem Zelte der Priester. Hier fand er Vater Bonnie im Mondlichte vor dem Eingange stehen. Dieser hatte im Zelte geschlafen; allein man muß zugeben, daß das Innere eines von vielen Menschen besetzten Zeltes nichts weniger als zum Schlafen geeignet ist. Er hatte also die frische Nachtluft

vorgezogen, und daher kam es, daß ihn Vater Dickson bei seiner Rückkehr im Freien antraf.

„Nun, Bruder, wo sind Sie so spät noch gewesen?“ fragte Vater Bonnie.

„Ich habe nach einigen Schafen in der Wildniß gesehen, welche Jedermann vernachlässigt,“ entgegnete Vater Dickson. Dann erzählte er ihm mit vor Aufregung bebender Stimme von dem Auftritte, bei welchem er soeben als Zeuge zugegen war. „Sehen Sie nun, Bruder, was für Ungerechtigkeiten Sie vor Augen haben? Hier ganz nahe bei unserem Versammlungsorte lagert eine Negerheerde! Männer und Frauen werden dort, ohne sich eines Verbrechens schuldig gemacht zu haben, in Ketten und Banden einhergetrieben, zu unserer Schmach in den Augen der ganzen Christenheit! Zu welchen schrecklichen, abscheulichen Ungerechtigkeiten werden jene armen Händler nicht verleitet! Was für vollkommene Höllen sind die großen Sklavenhäuser, wo Männer, Frauen und Kinder nur als Waare behandelt werden, wohin das Licht des Evangeliums niemals dringt! Und wenn ein armer Händler seine Sünden erkennt und sich bekehren will, so stehen Sie da und entschuldigen seine Sünden! Vater Bonnie, ich fürchte, Sie sind der Stein des Anstoßes, über welchen manche Seele in die Hölle fällt! Ich kann mir nicht denken, daß Sie selber an Ihren Beweisgrund aus dem alten Testamente glauben; Sie müssen doch einsehen, daß derselbe in gar keiner Beziehung zu der Sklaverei unseres Landes steht!“

Der Ernst, mit welchem Vater Dickson sprach, das allgemeine Ansehen, in welchem er wegen seiner Frömmigkeit stand, verliehen seinen Worten großen Nachdruck. Es wird daher den Leser nicht in Erstaunen setzen, wenn er hört, daß Vater Bonnie, empfänglich und leicht erregbar, wie er war, bei der Erzählung weinte und von den Ermahnungen gerührt wurde. Aber eben so wenig wird es ihn überraschen, wenn wir ihm berichten, daß einige Wochen nachher Vater Bonnie bei demselben Händler einen guten Kauf von drei neuen „Paar Händen" abschloß.

Der Händler hatte entdeckt, daß der Tag des letzten Gerichts für's Erste noch nicht gleich erscheinen werde, und Vater Bonnie beruhigte sich damit, daß Noah, als er nach dem Genusse des Weines wieder erwachte, gerufen hatte: „Verflucht sei Canaan!"

Ehe wir den Vorhang wieder über die Scenen der Betversammlung herabfallen lassen, müssen wir noch einen letzten Auftritt schildern.

Zu einer ziemlich späten Stunde rollte die Gordon'sche Equipage auf dem einsamen, gewundenen Waldwege dahin. Harry ritt langsam hinterdrein, als sich plötzlich eine Hand auf die Zügel seines Pferdes legte. Er schrack aus seinem Nachdenken auf und hielt still.

„Oh, Dred, bist Du es? Wie konntest Du es wagen — wie konntest Du so tollkühn sein? Wie hattest Du den Muth, hierher zu kommen, da Du doch Dein Leben auf's Spiel setztest?"

„Leben!" rief Dred. „Was ist Leben? Derjenige,

welcher sein Leben liebt, wird es verlieren. Ueberdies sprach der Herr zu mir: „„„Geh'.““ Der Herr ist mit mir, als ein furchtbarer, schrecklicher Gott! Harry, hast Du jene Menschen beobachtet? Menschenjäger, die Hände von dem Blute des Armen geröthet, suchen sie doch den Herrn! Geistliche, die uns kaufen und verkaufen! Ist dies ein Volk, würdig des Herrn? Ich ließ in dem Moore einen Todten zurück, den ihre Hunde zerrissen haben; sein Weib ist Wittwe — die Kinder sind Waisen! Sie essen und wischen sich den Mund und sagen: „„„Was habe ich gethan? Der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn sind wir.““

„Ich weiß,“ sprach Harry düster.

„Und Du verbindest Dich mit ihnen?“

„Sprich nicht mehr darüber mit mir. Ich werde Dich nicht verrathen, aber ich werde nie einwilligen, Blut zu vergießen. Meine Herrin ist meine Schwester.“

„Oh ja, gewiß. Sie haben die Schrift gelesen, nicht wahr? Sie verstießen die Kinder der Sklavin? Das haben sie aus der Schrift gelernt.“

„Dred,“ sprach Harry, „ich liebe sie mehr, als mich selbst. Ich werde bis zuletzt für sie kämpfen, allein nie gegen sie oder die ihrigen.“

„Und Du willst Tom Gordon dienen?“

„Nie!“ rief Harry.

Noch einen Augenblick blieb Dred stehen. Die Mondesstrahlen fielen durch eine Oeffnung in den Zweigen ·f seine wilde, dunkle Gestalt. Harry sah, wie seine

Augen in die Nacht hineinstarrten, wie die Augäpfel einen gläsernen Ausdruck annahmen, gleich dem stieren Blicke eines Menschen, der in magnetischen Schlaf verfiel.

Nach einem Augenblicke sprach er mit hohler, veränderter Stimme, gleich der eines Nachtwandlers:

„Dann wird der silberne Faden gelöst und die goldne Schaale zerbrochen werden. Ja, decke das Grab auf — decke es auf! Nun, schnell — komm zu mir, oder er wird Dein Weib zur Beute nehmen!“

„Dred, was willst Du damit sagen?“ rief Harry. „Was ist Dir?“

Er schüttelte ihn bei den Schultern. Dred rieb sich die Augen und starrte Harry an.

„Ich muß zurück,“ sprach er, „zu meiner Höhle. Die Füchse haben ihre Baue, die Vögel der Luft haben ihre Nester, und in den Wohnungen der Drachen hat der Herr seinen Verbannten einen Wohnsitz bereitet!“

Er war im nächsten Augenblicke in dem Dickichte verschwunden.

Achtes Kapitel.

Leben in den Sümpfen.

Es wird unsern Lesern vielleicht von Interesse sein, der einsamen Wanderung jener geheimnißvollen Person zu folgen, deren wilde Anklagen die Gemüther der zur Betversammlung vereinigten Andächtigen so beunruhigt hatten.

Zwischen den Grenzen der gesunden Vernunft und des Wahnsinnes liegt ein dämmerndes Bereich, welches die alten Griechen und Römer mit besonderer Verehrung betrachteten. Sie glaubten, daß ein Mensch, dessen geistige Fähigkeiten also umnachtet waren, unter dem unheimlichen Einflusse eines übernatürlichen Wesens stehe; und wie das räthselhafte Licht der Sterne nur des Nachts sichtbar wird, eben so glaubten sie in den Momenten solcher Verzückung das Blitzen übernatürlicher Offenbarungen wahrzunehmen.

Das sengende, Alles aufklärende Licht unseres jetzigen Materialismus, welches von unserem Dasein jeden erquickenden Thautropfen aufsaugt, welches jeden kleinen Quell der Romantik aufspürt und austrocknet, welches

seine unerbittlichen Strahlen in jede kühle Grotte sendet, wohin die Poesie sich zurückgezogen, und das Moos darin ausdorrt, den tropfenden Felsen zu einer staubigen Höhle umwandelt — dieser nie rastende, erbarmungslose Geist der Aufklärung gestattet uns nicht, an jenes nebelhafte Land zu glauben. In dem ganzen Bereiche der neuen Lehre vom Menschen giebt es jetzt nur zwei Worte: den gesunden Verstand und den Wahnsinn.

Es würde uns schwer fallen, dem seltsamen, außergewöhnlichen Zustande, in welchem dieses sonderbare Wesen, von dem wir jetzt sprechen, den größesten Theil seiner Zeit verbrachte, einen bestimmten Namen zu geben. Es war dies ein Zustand der Exaltation und der Verzückung, welcher jedoch die Thätigkeit seiner äußern und physischen Fähigkeiten durchaus nicht zu beeinträchtigen schien, sondern denselben vielmehr eine Schärfe und übernatürliche Kraft verlieh, wie sie mitunter dem vollkommen ausgebildeten Zustande des Somnambulismus eigen ist. — Auch in Beziehung auf sein physisches System war manches Eigenthümliche an jenem Menschen.

Unsere Leser mögen sich ein menschliches Wesen, voll der größesten Lebenskraft, vorstellen, das so vollkommen unter dem nährenden Einflusse der Natur aufgewachsen ist, daß es in eben so unumschränkter Beziehung dazu steht, als der Baum, so daß Regen, Sturm und Donner, alle jene Naturereignisse, vor welchen menschliche Wesen gewöhnlich Obdach suchen, ihm nur vertraute Gefährten sind, mit denen es gute Kameradschaft hält.

Dies war der Fall mit Dred.

Er war so vollständig vertraut mit jenen Naturerscheinungen, welche ihn bei seinem Leben in den Sümpfen beständig umgaben, daß er sich dabei mit derselben Ruhe und Sicherheit benahm, mit welcher eine Dame auf dem türkischen Teppiche ihres Zimmers umherwandelt. Was uns bei der Schilderung als ein unglaubliches Ungemach erscheinen würde, das war ihm nur eine ganze natürliche Bedingung des täglichen Lebens.

Bis an die Kniee durch den schwammigen Moorboden zu waten, sich einen Weg durch Dornengebüsch zu bahnen, bei sinkender Nacht auf dem sumpfigen Boden zu lagern, oder wie ein Alligator zwischen Schilf und Binsen dahin zu kriechen, war ihm eben so behaglich, als uns die hochaufgethürmten Gardinenbetten sind. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß in jener Ausbildung der physischen Kräfte ein wildes, kühnes Entzücken liegt, welches den süßesten Versuchungen des Luxus Trotz bietet. Wer nur immer den Eifer beobachtet hat, womit sich ein Jagdhund in den Wald stürzt, durch Gebüsche windet, in das Wasser taucht und dabei Aeußerungen des größesten Vergnügens von sich giebt, kann sich einen Begriff davon machen, was physische Kraft sein muß.

Dred wurde von dem Glauben begeistert, daß er Visionen und übernatürliche Offenbarungen habe. Man behauptet, daß die Afrikaner jenes eigenthümliche Tempe-
ment, welches zu somnambulen Zuständen geneigt macht,
hem Grade besitzen sollen, und daher kommt es, daß

noch heutigen Tages Männer und Frauen leben, denen man besondere Zauberkräfte zuschreibt.

Dred's Großvater, mütterlicher Seite, war ein berühmter afrikanischer Zauberer gewesen und hatte die eigenthümlichen Anlagen des Knaben schon frühzeitig entdeckt. Er lehrte ihm das Geheimniß, Schlangen zu bezaubern, und hatte seinen Geist von Kindheit auf für prophetische, übernatürliche Erwartungen empfänglich gemacht.

Jene seltsame, unerklärliche Gabe, sie möge nun sein, was sie wolle, welche die Seher des Hochlandes mit dem Namen des zweiten Gesichtes bezeichnen, spielt in den mündlichen Ueberlieferungen der Neger eine große Rolle, und es fehlt ihnen nie an tausend berühmten Beispielen, welche sie anführen, um ihren Glauben daran zu beweisen. Wir wagen es nicht, irgend eine Meinung über diese Sache zu äußern. Ob in der Seele eine noch unentwickelte Eigenschaft ruht, welche der Zukunft Das ist, was die Erinnerung für die Vergangenheit ist, oder ob der Instinkt einzelner Personen sich zu einer so bedeutenden Höhe zu steigern vermag, sind Fragen, die wir nicht zu entscheiden wagen. Es ist jedoch eine unbestreitbare Thatsache, daß Dred mittels jenes eigenthümlichen Ahnungsvermögens vielen Gefahren entronnen war.

Oftmals hatte er jene Stellen, wo Jäger auf ihn lauerten, instinktartig vermieden; wenn er Mangel litt, so ahnte er, wo sich Wild verstrickt hatte; jenes Gefühl entdeckte ihm stets diejenigen Personen, denen er sich ohne Furcht anvertrauen konnte, und seine Vorhersagungen in

Bezug auf Personen und Dinge hatten sich oft als so entschieden wahr gezeigt, daß seinen Reden deshalb von seinen Gefährten eine große Wichtigkeit beigelegt wurde.

Eine bemerkenswerthe, allein in solchen Fällen nicht seltene Thatsache war, daß mit der geheimnißvollen Begeisterung jenes Mannes ein gewisser verschlagener, praktischer Verstand verbunden war, und gleich einem Menschen, der abwechselnd in zwei Sprachen redet, führte er bald die Sprache der höchsten Exaltation, bald die des gewöhnlichen Lebens. Diese Eigenheit verlieh seiner ganzen Persönlichkeit ein seltsames Gemisch von Großartigkeit und Possirlichkeit.

An dem Abende der Betversammlung befand er sich, wie wir schon ersehen haben, im Zustande der höchsten Aufregung. Der grausame Mord seines Gefährten schien seine Seele mit den Gefühlen des bittersten Hasses überfluthet zu haben, und der Zorn machte seinen riesigen Körper erbeben.

Obgleich sein Zufluchtsort gegen fünfzehn Meilen von dem Versammlungsplatze entfernt lag und der größeste Theil seines Weges durch anscheinend unzugängliches Moorland führte, legte er denselben dennoch zurück, als ob er ein Geist wäre, der von Beschwerde und Ermüdung nichts weiß. Es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn man ihn in diesem Augenblicke auch entdeckt und verfolgt hätte, es doch eben so unmöglich gewesen wäre, ihn zu fangen, als den Besessenen von Gadara.

Nachdem er Harry verlassen hatte, verfolgte er seinen

Weg in das Innere der Sümpfe und wiederholte, seiner Gewohnheit gemäß, in singendem Tone Bibelstellen prophetischen Inhalts.

Der Tag war drückend heiß gewesen, und es war ein oder zwei Uhr in der Nacht, als ein Gewitter, das sich schon lange zusammengezogen und an dem fernen Horizonte gegrollt hatte, nun mit voller Pracht losbrach. Es war, als ertöne ein mächtiger, zitternder Seufzer durch den ganzen Wald, der die Gipfel der Fichten mit zauberhaftem Wehen bewegte; grelle Blitze zuckten gleich Pfeilen, von dem Bogen irgend eines kriegerischen Engels abgesendet, durch die Luft. Ein ganzes Heer schwerer, düsterer Wolken verdeckte in einem Augenblicke den Mond, und gleich darauf schoß eine blendende, kolossale Feuersäule vom Himmel auf die Spitze einer mächtigen Tanne herab, in deren Nähe Dred stand, und schmetterte in einem Nu alle Aeste zu Boden, wie die Hand eines Kindes die Blätter eines Weidenzweiges abstreift.

Dred schlug mit wildem Entzücken in die Hände und rief, während Sturm und Regen um ihn her tobten und seine Glieder peitschten, mit lauter Stimme:

„Erwache, Du Arm des Herrn! Erwache und zeige Deine Stärke! Die Stimme des Herrn bricht die Cedern; ja, der Herr zerbricht die Cedern des Libanon! Die Stimme des Herrn theilet die Feuerflammen! Hagelsteine und feurige Kohlen!“

Der Sturm, welcher um ihn tobte, beugte den Wald wie Schilfrohr, und große Bäume, die seine Gewalt aus

dem schwammigen, sumpfigen Boden hob, fielen mit fürchterlichem Getöse rings um Dred zur Erde; allein er schrie und frohlockte, als ob er ein dunkler Dämon des Sturmes wäre. Die Wahrnehmung jener furchtbaren Macht schien ihn zu beleben und zugleich in seiner Seele eine ungeduldige Regung darüber zu erwecken, daß Er, dessen Macht so unendlich war, sich nicht erhob, um zu richten.

„Zerreiße die Himmel," rief er, „und komm herab! Räche unschuldiges Blut! Sende Deine Pfeile herab und schlage sie! Laß Deine Blitze leuchten und mache, daß sie davor zittern!"

Es schien, als ob brennende Ungeduld ihn verzehre, ob der Nachsicht des allmächtigen Wesens, das die Macht hat, zu verheeren und zu vernichten, und doch so lange Schonung übt.

Hätte sich Dred in Besitz jener Blitze setzen können, was würde vor ihm bestanden haben? Allein sein Geschrei stieg, wie das vieler Tausende, in die Wolken, um dort den einstigen furchtbaren Tag zu erwarten.

Nach und nach zog das Unwetter vorüber, der starke Regen hörte auf, so heftig zu strömen, ein sanfterer Lufthauch zog durch den Wald, als ob tausend leichte Schwingen sich bewegten, und der Mond begann wieder zwischen den silbernen Wolkenwänden hervorzublicken.

Als Dred im Begriffe war, weiter zu gehen, zeigte ihm das Licht des Mondes die zusammengekauerte Gestalt eines Menschen, der an dem Stamme eines Baumes Schutz

gesucht hatte. Es war augenscheinlich ein Flüchtling, und zwar derselbe, über dessen Entrinnen sich der georgische Händler Tages zuvor bei der Betversammlung beklagt hatte.

„Wer ist da, zu dieser Zeit der Nacht?“ fragte Dred, indem er auf ihn zuging.

„Ich habe mich verirrt und weiß nicht, wo ich bin,“ war die Antwort.

„Ein Ausreißer?“ forschte Dred weiter.

„Oh, verrathe mich nicht!“ flehte voll Angst der Andere.

„Ich Dich verrathen! Wie würde ich das thun!“ rief Dred. „Wie kamst Du in den Sumpf?“

„Ich entfloh aus dem Lager eines Sklavenverkäufers, der mit uns durch den Staat zieht.“

„Oh, oh! Betversammlung und Seelenverkäufers Lager dicht neben einander! Hirten, welche die Wolle verkaufen und die Knochen abnagen! Nun, komm, Mann, ich will Dich mit mir nach Hause nehmen.“

„Ich bin ganz entkräftet,“ sprach der Flüchtling. „Bei jedem Schritte bin ich bis an die Kniee versunken, und ich fürchtete, daß sie mir die Hunde nachschicken würden. Wenn sie's thun, dann mögen sie mich tödten, denn 's ist besser, wenn's dann vorbei ist mit mir! Ich war schon einmal frei, entwischte nach New-York, hatte mir ein kleines Häuschen erworben, hatte 'ne Frau, zwei Kinder und auch eine Summe für den Nothfall. Aber sie erwischten mich, schickten mich zurück, und der Mas'r verkaufte mich

dem Händler. Zu was soll ich nun noch leben, wenn Alles so mißglückt? Besser, ich sterbe."

„Sterben? Nein, das sollst Du nicht," rief Dred, „so lange Du unter meinem Schutze stehst! Fasse Muth, Mann, fasse Muth! Ehe der Morgen anbricht, habe ich Dich an einen Ort gebracht, wo Dich weder Hunde noch sonst Jemand wird finden können. Komm, mache Dich auf!"

Der Mann erhob sich und machte einen Versuch, Dred zu folgen, allein ermattet und des verworrenen, überwachsenen Pfades unkundig, wie er war, strauchelte und fiel er bei jedem Schritte.

„Nein, nein, Bruder," sprach Dred, „so geht es nicht. Ich muß Dich auf die Schulter nehmen, wie schon so manches Wild vorher."

Wie gesagt, so gethan. — Er nahm den Mann auf seine Schulter, gebot ihm, sich fest zu halten, und schritt weiter, als ob er die Last kaum gewahrte.

Es war jetzt gegen drei Uhr, die Wolken hatten sich allmählich zertheilt und der Mond goß sein volles Licht wieder durch das nasse, zitternde Laubwerk herab. Kein Geräusch ließ sich vernehmen, als das Schwirren kleiner Insekten und die raschelnden Schritte Dred's.

„Du mußt sehr stark sein," begann der Flüchtling. „Lebst Du schon lange in den Sümpfen?"

„Ja; ich bin ein wilder Mann," entgegnete der Andere. „Ein Jeder erhebt die Hand gegen mich — Schlangen und Eulen sind seit Jahren meine Gefährten. Ich habe mein Bette unter Schilf und Binsen mit dem Le=

viathan getheilt. Ich fand, daß Schlangen und Alligatoren bessere Kameraden sind, als die Christen, denn jene lassen Den in Ruhe, der ihnen nichts zu Leide thut, aber Christen jagen und hetzen nach einem kostbaren Leben."

Nach ungefähr einstündiger, angestrengter Wanderung langte Dred an der Grenze der von uns beschriebenen kleinen Insel an; ehe er dieselbe aber erreichen konnte, mußte er einige zwanzig Schritte bis an den Gürtel im Wasser waten. Endlich erreichte er das Ufer und gebot dem Andern, ihm zu folgen, während er vorsichtig auf Händen und Füßen vorwärts kroch und zu gleicher Zeit einen langen schrillen Pfiff ertönen ließ, dem ein ähnlicher Laut zwischen dem Dickichte hindurch als Antwort folgte. Nach einer Weile vernahm man ein prasselndes Geräusch, als ob sich ein Thier seinen Weg durch das Dickicht bahnte, und bald darauf kam ein großer Wasserhund aus dem Buschwerke zum Vorscheine, der seine Freude über die Ankunft seines Herrn durch die possirlichsten Sprünge kund gab.

„Hoho! Buck! Still, alter Bursche!" rief Dred. „Komm', zeige uns den Weg."

Als ob der Hund die Worte verstanden hätte, lief er augenblicklich wieder in das Dickicht zurück, wohin ihm Dred und sein Begleiter auf allen Vieren nachkrochen. Der Pfad wand sich zwischen dichtem Unterholze hin, bis er endlich am Fuße eines Baumes ganz aufhörte. Der Hund verschwand nun in den Gebüschen und Dred forderte seinen Schützling auf, ihm auf den Baum hinanzu=

folgen; er kroch so weit als möglich auf einem der längsten Aeste vorwärts und sprang von da leicht auf den freien Platz, dessen wir schon früher Erwähnung thaten.

Hier erwartete ihn sein Weib, das sich mit einem Freudenschrei in seine Arme warf.

„Oh, Du endlich zurückkommen! Ich mich schon ängstigen, sie Dich dies Mal fangen würden!"

„Noch nicht. Ich muß fortfahren, bis die Siegel gelöst werden — bis die Erscheinung kommt. — Habt Ihr ihn begraben?"

„Nein. Wir da drüben ein Grab gemacht und ihn hintragen haben."

„So kommt denn," sprach Dred.

An einem entfernten Theile der Lichtung stand eine Ceder, deren natürliches Laub ganz abgestorben war, allein sie war bis zur höchsten Spitze hinauf von den langen Ranken der Tillandsia, einer wuchernden Moosart jener Gegend, eingehüllt und glich bei der anbrechenden Morgendämmerung einem riesenhaften Gespenste, das mit Trauergewändern bekleidet ist.

Unter diesem Baume hatte Dred von Zeit zu Zeit die Leichen der Flüchtigen begraben, welche er in den Sümpfen auffand, und an deren Bestattung er irgend eine abergläubische Idee zu knüpfen schien.

Die Witwe des Dahingeschiedenen, Dred's Weib und der Fremdling standen an dem flachen Grabe, denn der Boden gestattete kaum, das Grab tief genug für den Leichnam zu graben, ohne daß Wasser hineindrang. Am öst-

lichen Horizonte dämmerte die Morgenröthe; der Mond und die Sterne glänzten noch am Firmamente. Dred blickte zum Himmel empor und sprach mit feierlicher Stimme:

„Suchet ihn, der Arkturus und Orion erschaffen — der den Schatten des Todes in Morgendämmern verwandelt! Sehet jene Lichter am Himmel — die Lichter in seinen Händen, die um der Sünden der Welt willen durchbohrt wurden. Aber der Tag wird kommen, an dem er das Joch ablegt und die Sünden der Welt nicht länger trägt. Dann wird das große Gericht kommen. Er wird die Schlachtordnung nach Gerechtigkeit aufstellen, er wird nach Verdienst Lohn und Strafe abwägen und sein Hagel wird die Schlupfwinkel der Lüge zerstören!"

Er beugte sich nieder, ergriff den Leichnam und legte ihn in das Grab. In diesem Augenblicke brach das Weib in laute Wehklagen aus.

„Still, Weib!" rief Dred, die Hand erhebend. „Weine nicht um den Todten, noch beklage ihn; wohl aber weine um das Elend der Lebenden. Er muß hier ruhen, bis seine übrigen Brüder erschlagen sind, denn die Vision ist bis zur bestimmten Zeit versiegelt. Wenn sie zögert, warte darauf. Sie wird gewiß kommen und nicht zögern."

Neuntes Kapitel.

Mehr Sommergespräch.

Ein herrlicher Morgen strahlte, noch glänzend von den Thränen der letzten Nacht, über Canema, gleich einer Braut am Hochzeitsmorgen. Die Regentropfen funkelten und blitzten gleich Diamanten auf den erquickten Blättern, und zahllose, frischentfaltete Rosen sendeten ihren holden Duft zu den Fenstern des Hauses Canema empor.

Die Theilnehmer der gestrigen Betversammlung vereinigten sich in bester Laune um den einladenden Frühstückstisch mit seinem saubern Damastgedecke und dem blitzenden Silbergeschirre, und es schien, als wären sie nicht abgeneigt, Das, was sie am Abende vorher vielleicht zu tief empfunden hatten, jetzt als ein gewöhnliches Ereigniß zu besprechen.

Auf dem Heimwege hatten sie sich von den Auftritten des Tages unterhalten und ihr Erstaunen und ihre Muthmaßungen über den seltsamen Vorfall, der den Tag schloß, geäußert; allein der düstere Kreislauf des Schmerzes und Verbrechens, die unheimlichen Visionen, welche

dem Geiste des geheimnißvollen Sprechers vorgeschwebt hatten, waren ihnen so fremd und unbekannt, als dem Bewohner des mit weichen Teppichen belegten Boudoirs in New=York die Schrecken des Eismeeres sind.

Die Aristokratie des Südens sondert sich so streng von jeder Bekanntschaft mit den Gefühlsregungen der unter ihr stehenden Klassen ab, daß die schrecklichsten Dinge sich in ihrer Umgebung ereignen können, ohne von ihnen geahnt oder beachtet zu werden. Die Schrecken und Qualen des Sklavenhandels waren für Nina Gordon und Anna Clayton ein verschlossenes Buch; sie hätten sich kaum etwas davon träumen lassen, und wenn Onkel John etwas davon wußte, so trug er jedenfalls Sorge, dergleichen Scenen aus dem Wege zu gehen, wie er sich überhaupt von jedem schmerzlichen oder unangenehmen Anblicke abzuwenden pflegte. Sie Alle hatten von den Niggerjägern sprechen hören, und betrachteten dieselben als gemeine, niedrige Leute, aber sie zerbrachen sich nicht weiter die Köpfe über diesen Gegenstand, so, daß sie bei der Entdeckung der nationellen Sünden, welche ihnen gebührendermaßen den Zorn des Himmels zuziehen könnten, in das größeste Erstaunen gerathen sein würden.

Die ersten Gedanken und Vorsätze, welche am vorhergehenden Abende vielleicht in Manchem von ihnen aufgestiegen waren, nahmen bei dem Scheine der Morgensonne eine ganz andere Färbung an.

Wir Alle haben wohl in unserem Leben die Erfahrung gemacht, daß zwischen heute und morgen in unseren

Ansichten nur allzuhäufig eine gewaltige Umänderung vor sich geht. Das, was wir in der erhabenen Gegenwart der Sterne oder bei den heiligen Strahlen des Mondes gesagt und gedacht haben, scheint bei dem warmen, heißen Scheine des Tageslichtes Schwingen zu erhalten und mit dem funkelnden Thautropfen zugleich zum Himmel zu fliegen. Wenn man alle guten Entschließungen und Gebete, welche auf das nächtliche Ruhelager niedergelegt werden, auch am folgenden Morgen dort wieder vorfinden könnte, so würde die Welt wohl um Vieles besser sein.

Diese Erfahrung machte auch Onkel John, als er sich heute am Frühstückstische niederließ. Am Abende zuvor war in ihm eine dunkele Idee zur Ueberzeugung geworden, daß Mr. John Gordon noch etwas Anderes sei, als nur ein wohlbeleibter, ältlicher Herr, mit blauem Rocke und weißer Weste, dessen größester Lebenszweck darin besteht, daß er gut ißt und trinkt, gut schläft, weiße Wäsche trägt und sich alle Sorgen vom Halse hält. Er hatte in sich einen Kampf von Verlangen und Streben nach etwas Anderem gefühlt — die Regungen des großen, oft lebenslangen Schläfers, den wir S e e l e nennen, der, wenn er einmal erwacht, ein ungemein lästiger, unruhiger, anspruchsvoller Insasse ist und deßwegen durch alle erdenklichen Opiate so bald als irgend möglich wieder eingeschläfert wird.

Am Abende zuvor hatte jener unruhige Gast, den solche Worte, wie Gericht und Ewigkeit, aus seinem Schlummer gestört hatten, Onkel John angetrieben, in sich zu

gehen und als ein reuiger Sünder niederzuknieen und um Verzeihung seiner Sünden zu flehen; und diesen Morgen schämte er sich dessen fast, obgleich höchst wahrscheinlich sein Leben wenig bessere und würdigere Momente aufzuweisen hatte.

Bei Tisch wurde die Frage aufgeworfen, ob man noch einen zweiten Ausflug nach dem Versammlungsorte unternehmen solle oder nicht.

„Nun, ich hoffe wenigstens," begann Tante Maria, „daß Du nicht wieder hinübergehen wirst, Mr. Gordon. Ich glaube, es ist besser, wenn Du von dergleichen zurückbleibst, denn es hat mich wirklich empört, Dich in einem Haufen so gemeinen Volkes zu sehen."

„Sie müssen wissen, meine Herrschaften," sprach Onkel John, „daß Mrs. G., ehe sie in den Himmel kommt, den Herrn benachrichtigen wird, daß sie gewöhnt sei, nur mit den vornehmsten Kreisen Verkehr zu haben, und daher bitte, durch das große Portal eingelassen zu werden."

„Ich kann nicht sagen, daß ich den Gebrauch, zum Altare hinzugehen, nicht liebe, weil es mir zuwider ist, mit gewöhnlichen Leuten zusammen zu sein," sprach Anna Clayton, „sondern weil es mir ein Verstoß gegen die Zurückhaltung und das Geheimniß unserer heiligsten Gefühle zu sein scheint. — Allerdings giebt es in einer solchen Menschenmenge auch noch rohe, grobe, unangenehme Leute, mit denen man nicht gern in Berührung kommt."

„Was mich anbelangt," erklärte Mrs. John Gordon sehr entschieden, „ich glaube durchaus nicht an solche Sachen; es ist nichts, als eine augenblickliche Aufregung. Die Leute gehen hin, schrauben sich zu einer bewunderungswürdigen Begeisterung in die Höhe, gehen wieder fort und sind genau dasselbe, was sie vorher waren."

„Nun, ist es denn aber nicht besser," fragte Clayton, „wenigstens ein Mal sich in die Begeisterung hineinzuarbeiten, als gar keine religiösen Gefühle zu hegen? Ist es nicht besser, während einiger Stunden des Jahres eine lebhafte Vorstellung von der Größe, der Stärke unserer Seele — von der Macht eines unsterblichen Lebens zu haben, als sich niemals einen Begriff davon zu machen? Die große Mehrzahl jener Leute hören, außer den Betversammlungen, nie in ihrem Leben ein Wort von solchen Dingen sprechen, noch denken sie daran. Ich sehe durchaus nicht, was es dabei zu schämen gäbe, wenn Mr. Gordon oder ich gestern am Altare geknieet hätten, selbst wenn wir heute Morgen nicht dieselben Gefühle hegten. Wir schämen uns nur zu oft unserer besseren Regungen. — Ich glaube, die protestantischen Christen sind die einzigen Menschen auf der Erde, die sich der äußeren religiösen Kundgebungen schämen! Der Mohamedaner wirft sich auf der Straße, oder wo er nur immer sein mag, nieder, wenn die Stunde des Gebets schlägt; der römischkatholische Matrose oder Soldat sinkt beim Läuten der Vesperglocke auf die Kniee. Aber wir setzen beinahe unseren Stolz darein, daß man die Ueberzeugung hat, wir

nehmen unsere Religion kühl und zurückhaltend auf und lassen uns nicht zu sehr davon hinreißen."

„Gut; aber, Bruder," sprach Anna, „ich behaupte dennoch, daß es in solchen Dingen eine gewisse Zurückhaltung giebt, welche selbst den besten Christen verstattet ist. Sagte nicht unser Erlöser, daß wir unsere Gebete und Almosen im Geheimen verrichten sollten?"

„Ich will das, was Du sagst, durchaus nicht bestreiten, Anna," erwiederte Clayton; „allein ich halte, was ich so eben sagte, nichtsdestoweniger für wahr; da nun Beides wahr ist, so muß sich natürlich auf eine oder die andere Weise auch Beides in Uebereinstimmung bringen lassen."

„Ich denke," sprach Nina, „daß jene Gesänge, die wir bei Betversammlungen hören, etwas ganz Aufregendes, den Geist Erweckendes haben."

„Ja," stimmte Clayton bei, „jene wilden, ungekünstelten Hymnen und Gesänge bilden eine Art von Waldliturgie, in welcher sich die Gefühle von tausend Herzen kundgeben. Einige Melodieen scheinen dem Gesange der Vögel, oder dem Rauschen des Windes in den Zweigen abgelauscht zu sein; sie besitzen eine eigenthümliche, rythmische Energie, welche sich vortrefflich dazu eignet, die heftigen Gefühle der Menge auszudrücken. Wenn die Betversammlungen auch sonst keinen Nutzen haben sollten, als daß sie jene Hymnen und Melodieen unter den Leuten verbreiten, so würden sie schon deßhalb von unberechenbarem Nutzen sein."

„Ich muß gestehen,“ sagte Anna, „daß ich von jeher ein Vorurtheil gegen jene Art Hymnen und Melodieen hatte.“

„Du beurtheilst sie falsch, wie Ihr feinen, hochgebildeten Frauen, die Ihr das Leben nur von Eurem Boudoir aus betrachten gelernt habt, immer zu thun pflegt. Nimm nur zum Beispiele einen Vers, den ich gestern Abend singen hörte:

„Und löste die Erde gleich Schnee sich auf,
Und verlöre die Sonn' ihren Schein,
Bleibt Gott, der bestimmt meinen Lebenslauf,
Sein ewiges Reich bleibt doch mein.“

Welch' ein Glaube liegt hierin! Welches Vertrauen in die Unsterblichkeit! Wie kann ein Mensch so etwas fühlen, ohne dadurch veredelt zu werden? — Dann, was für ein natürlicher, herzhafter Heroismus lag nicht in jener ersten Hymne, die sie sangen! Es war so männlich!“

„Ach,“ sprach Anna, „die Hälfte der Zeit verbringen sie, ohne nur im Geringsten an den Sinn der Lieder, die sie singen, zu denken, oder sich ihrem Einflusse zu unterwerfen.“

„Das wäre dann eben nur ganz Dasselbe, was die schläfrigen Gläubigen in unseren aristokratischesten Kirchen thun,“ rief Clayton. „Das ist keine besondere Eigenschaft der Betversammlungen. Wenn das, was ein gewisser Staatsmann einst sagte, wahr ist: „„Laßt mich die Balladen eines Volkes machen, und ich kehre mich nicht

daran, wer seine Gesetze macht,““ so ist es gewiß von unberechenbarem Nutzen, daß so edle Gefühle, wie in manchen jener Gesänge zu finden sind, sich mit voller Freiheit unter dem Volke verbreiten können.“

„Was, in aller Welt, glauben Sie nur, daß jener letzte Bursche vorhatte, der aus den Wolken herab sprach?“ sagte Onkel John. „Niemand schien zu wissen, wo er war, noch wer er war, und mir kam es vor, als wäre seine Rede eine unerwartete Zugabe gewesen. Ich dächte, er hätte es uns tüchtig und derb gegeben, heh? Nein, so einen Vorrath von Verwünschungen und Weherufen habe ich noch niemals austheilen hören! Es war, als hätte er alle die alten Propheten in einen Sack gesteckt und schüttelte sie nun über unsere Köpfe aus! Einige wurden ganz abergläubisch und fingen an, von Anzeichen und solchem Zeuge zu schwatzen.“

„Pah!“ rief Tante Maria verächtlich; „aller Wahrscheinlichkeit nach ist irgend ein armer wandernder Prediger auf diesen Kunstgriff verfallen, um dadurch Aufsehen zu erregen. Man hat keinen Begriff von den Kniffen und Ränken, die sie bei den Betversammlungen anwenden, um nur eine rechte Wirkung hervorzubringen. Wenn ich nur eine Pistole gehabt hätte, so würde ich in den Baum hinaufgefeuert haben, und dann würde er wohl ein anderes Lied gesungen haben.“

„Aus dem Wenigen, was ich davon gehört habe,“ sprach Clayton, „schien aber doch hervorzugehen, daß in seinem Wahnsinne eine gewisse Methode lag. Es war

eine der seltsamsten, ausdrucksvollsten Stimmen, die ich je gehört habe, und an einigen Stellen war der Vortrag wirklich erschütternd. Man darf sich bei der allgemeinen Verwirrung und der Ungebundenheit, welche zu jener Stunde herrschte, nicht eben allzusehr über den Auftritt wundern, denn es ist durchaus nichts Unmögliches, daß irgend ein wahnsinniger Schwärmer sich von der Aufregung des Augenblickes zu einem so gewaltigen Auftreten hinreißen ließ."

„Wenn ich aufrichtig sein soll," sagte Nina, „so muß ich gestehen, daß ich heute noch einmal hinüber zu fahren wünschte. Es ist ein so lieblicher Weg, und ich bin ungemein gern im Walde. Und dann macht es mir ein großes Vergnügen, zwischen den Zelten umher zu wandern, die Leute reden zu hören und die verschiedenen Charaktere, die man dort antrifft, zu beobachten. Ich sah nie in meinem Leben eine so merkwürdige Versammlung."

„Topp!" rief Onkel John. „Ich bin auch mit dabei. Uebrigens hat Clayton mich auch dazu berechtigt, indem er sagt, daß man sich seiner Religion, wie sie nun eben ist, nicht zu schämen brauche."

„Ja, ja, so, wie sie nun eben ist," sprach Tante Maria sarkastisch.

„Ja, ich wiederhole es nochmals, so wie sie ist!" entgegnete Onkel John, sich in die Brust werfend. „Ich will nicht gerade behaupten, daß es gar zu weit damit her ist. Wir könnten's Alle vertragen, wenn wir um ein

gut Theil besser würden, ohne deßwegen befürchten zu müssen, daß wir dadurch zu gut für diese Welt würden. Was nun die Bekehrung betrifft, so will ich mich hängen lassen, wenn ich weiß, wie ich's anfangen soll. Ich denke mir, daß es fast wie ein electrischer Schlag sein muß; — wenn Einer was davon verspüren will, so muß er an die Maschine hinangehen."

„Sonderbare Sachen sieht und hört man übrigens dort," sprach Nina. „Erinnern Sie sich jenes kecken, trotzig aussehenden Burschen, Ben Dakin genannt, der mit seinen zwei Hunden ankam? Wir gingen des Nachmittags, nach Beendigung des ordentlichen Gottesdienstes, nach einem der Zelte, wo man eben noch eine besondere, sehr geräuschvolle Betversammlung hielt. Dort lag Ben Dakin auf den Knieen, mit gefaltenen Händen, während die dicken Thränen über seine Wangen hinabrollten; Vater Bonnie betete mit aller Inbrunst über ihn. — Und was glauben Sie wohl, das seine Worte waren? — „„Oh, Herr, hier ist Ben Dakin; er ist bekehrt! — Nimm ihn jetzt in Deinen Himmel, jetzt, wo er dazu bereit ist, oder er wird in vierzehn Tagen wieder betrunken sein!""

„Nein," rief Anna Clayton empört, „nach meiner Meinung ist dies geradezu Gotteslästerung."

„Vielleicht eben so wenig," sprach Clayton, „als die plumpen, groben Reden unserer Diener absichtliche Beleidigungen sind."

„Glaubst Du aber nicht auch, daß es einen großen Mangel an klarem Bewußtsein zeigt?“

„Ganz gewiß. Es ist das Anzeichen eines sehr rohen Gemüthes,“ erwiederte Clayton, „und ist durchaus nicht nachahmungswürdig; allein wir sind trotzdem nicht befugt, nach dem Maßstabe der gebildeten Gesellschaft zu richten. Ein feingebildeter Geist wird eine jede seiner Fähigkeiten stets in den gehörigen Schranken zu halten wissen; bei solchen wilden Söhnen des Waldes aber gewinnt die Fröhlichkeit stets das Uebergewicht gegen die Ehrerbietung und Verehrung, eben so, wie der gelbe Jasmin einen Baum zu ersticken vermag. Ein großer Theil der mosaischen Gesetze war darauf berechnet, um jenem Hange entgegen zu arbeiten.“

„Haben Sie bemerkt,“ fragte Nina, „wie es dem alten Tiff am Herzen lag, daß seine Kinder bekehrt werden sollten? Er schien nicht im Mindesten daran zu denken, oder es zu beanspruchen, daß er selbst in den Himmel gelangen mögte; seine Hauptsorge bestand darin, die Kinder hineinzubringen. Tiff kam mir gerade wie eine jener Misteln vor, welche wir auf den Bäumen in den Sümpfen gewahren. Diese scheinen durchaus keine eigenen Wurzeln zu besitzen, und von Tiff weiß man nicht, wodurch er sich nährt und erhält.“

„Die Kinder sahen sehr hübsch und anständig aus,“ sprach Anna Clayton; „wie nett sie gekleidet waren.“

„Meine Theuerste,“ sagte Nina, „Tiff beugt sich jedesmal vor meinem Altare, wenn er mich sieht, um sich

meinen guten Rath in dieser Beziehung zu erflehen, und es ist wirklich spaßhaft, ihn darüber reden zu hören. Die ehrliche, alte Haut hat eben so viel Farbensinn und Geschmack für das, was kleidsam ist, als eine französische Putzmacherin, das kann ich Ihnen versichern. Man sagte mir stets nach, daß ich das Talent besitze, mich gut zu kleiden, und Tiff weiß dies an mir zu würdigen. Ist das nicht allerliebst von ihm? Wenn ich sehe, wie das alte treue Geschöpf sich mit den Kindern herumschleppt, muß ich immer an einen häßlichen Kaktus mit seinen Blüthen denken, und ich meine, daß er eben so gute Ansprüche auf sie zu haben glaubt, als der Kaktus auf seine Blumen. Der Vater jener Kinder wird von Tiff gar nicht in Betracht gezogen, Alles, was er von ihm zu begehren scheint, ist, daß er den Kindern so wenig als möglich in die Nähe kommt und ihm die ganze Arbeit überläßt. Die ganze Last ihrer Erziehung liegt auf den Schultern des armen Alten."

„Es ist mir lieb," sagte Tante Nesbit, „daß Du in diese Kinder so viel Vertrauen setzest; ich könnte es nicht. Es wird ganz gewiß nichts Rechtes aus ihnen werden, das sollst Du sehen."

„Und ich meine," fügte Tante Maria hinzu, „daß wir gerade genug mit unseren eigenen Dienern zu thun, und daher nicht nöthig haben, uns aller dieser elenden Weißen anzunehmen."

„Ich nehme mich auch nicht aller Weißen an," ent-

gegnete Nina, „aber dieser Kinder werde ich mich annehmen.“

„Ich wünsche viel Glück dazu!“ rief Tante Maria.

„Was muß nur mit Harry vorgehen?“ sprach Tante Nesbit. „Er scheint heute Morgen schrecklich niedergeschlagen zu sein.“

„Ist er das wirklich?“ fragte Nina. „Es ist mir nicht aufgefallen.“

„Nun, vielleicht hilft er sich heute wieder auf,“ sprach Onkel John; „wer weiß das? Ich hoffe, daß es mir auch glücken wird. Nun will ich Ihnen 'mal was sagen, Freundchen,“ wendete er sich zu Clayton, die Hand auf dessen Schulter legend. „Sie sollten heute den Gig nehmen und die kleine Sünderin da fahren, während ich mit den anderen Damen fahre. Sie wissen, daß Mrs. G. meine ganze Seele einnimmt, allein trotzdem üben solche himmlische Wesen, wie Miß Anna, doch einen wohlthätigen Einfluß auf mein Herz aus, der sich nicht bestreiten läßt. Die Priester sollten den Einfluß der Frauen nur auch mit unter den Gnadenmitteln anführen.“

Clayton gab natürlich seine Einwilligung zu diesem Vorschlage, und so brach denn die Gesellschaft in kurzer Zeit auf.

„Nun passen Sie auf, Clayton,“ sprach Onkel John, indem er ihm schalkhaft zublinzelte, als er Nina in den Wagen gehoben hatte. „Sie müssen jener kleinen Sünderin Beichte hören, denn sie braucht einen geistlichen Rathgeber, Freundchen. Ich sage Ihnen, es giebt in Nord=

Carolina nicht ein zweites Mädchen, wie sie! Das ist reines Blut, Herr. Sie müssen ihr nur erst Manches nachsehen; mag sie ihren Kopf ein Weilchen aufsetzen, sie wird zuletzt noch ganz fügsam werden. Ich habe ein Geschöpf gern, wenn es im Anfange das Geschirr, den Wagen und Alles in Trümmern schlägt; diese Art ist am Besten, wenn sie einmal gebändigt ist."

Nach diesen höchst weisen Bemerkungen wendete sich Onkel John um und war Anna Clayton beim Einsteigen behilflich.

Clayton war sich seiner Stellung zu gut bewußt, um von dem tête-à-tête einen solchen Gebrauch zu machen, als ihm Onkel John angerathen hatte. Er wußte, daß es für ihn am Vortheilhaftesten sei, einer so unruhigen Natur, wie die Nina's war, bei ihrem gegenseitigen Verkehre das Bewußtsein vollkommener Freiheit zu lassen, und so hätte wohl schwerlich ein ehrwürdiger Großpapa sich bei dieser einsamen Fahrt ruhiger und zurückhaltender benehmen können, als er.

Die letzte Unterhaltung bei der Betversammlung hatte sie einander viel näher gebracht, als sie sich früher gegenüber standen, weil Beide mit tiefem Ernste von den verborgensten Gefühlen ihrer Herzen gesprochen hatten, und Clayton hatte die Ueberzeugung, daß in solchen Augenblicken mehr bindende Kraft lag, als in hundert feierlichen Verlobungen.

Der Morgen war so vollkommen rein und schön, wie es nach einem nächtlichen Gewitter gewöhnlich der Fall

ist. Die Luft des Waldes, in welchem sich die Straße hinwand, war mit dem kräftigen Dufte des Nadelholzes gewürzt, und an Stellen, wo sich derselbe an dem Sumpfe hinzog, fiel das Licht schräg auf das Laub der Bäume, das von dem nächtlichen Regen noch tröpfelte und raschelte. Am Himmel zeigten sich eine Menge jener glänzenden, inselartigen Wolken, die durch ihre scharfe Abzeichnung von dem tiefblauen Himmelszelte eine besondere Eigenthümlichkeit des amerikanischen Himmels bilden sollen.

Schon aus der Ferne schlug der Klang der geistlichen Gesänge an ihr Ohr. Allein ehe sie noch auf dem Versammlungsplatze anlangten, gewahrten sie in mehr als einer lärmenden Gruppe die augenscheinlichen Folgen des allzuhäufigen Zuspruches an Abijah Skinflint's Schenktische und anderen derartigen Etablissements.

Sie suchten des alten Tiff's Zelt auf, und fanden ihn schon emsig damit beschäftigt, einige Kleidchen für das jüngste Kind zu plätten, welche er am Abende zuvor ausgewaschen und über Nacht aufgehangen hatte.

Die Predigt hatte noch nicht begonnen und die Leute wanderten plaudernd zwischen den Zelten umher. Frauen waren unter den Bäumen mit Kochen und dem Aufwaschen von Geschirren beschäftigt, wobei sie nach Herzenslust zusammen klatschten und lästerten.

Eine der merkwürdigsten Predigten an jenem Tage war wohl die des Vaters Dickson über die Sünden der Kirche; dieselbe schloß mit einer kräftigen, feierlichen Ermahnung an Alle in Bezug auf die Sklaverei. Er führte

es den Methodisten sowohl, als den Presbyterianern zu Gemüthe, daß ihre Gesetzbücher dieselbe unzweifelhaft und auf das Bestimmteste verdammten, daß John Wesley sie als das non plus ultra aller Schändlichkeit bezeichnet und daß die letzte Generalversammlung der Presbyterianerkirche sie als völlig unvereinbar mit der Religion Christi verworfen habe, deren Hauptgebot von uns verlange, daß wir den Nächsten lieben sollen, wie uns selbst. Er schilderte den Auftritt, von welchem er in vergangener Nacht im Sklavenlager Zeuge gewesen war; er sprach von den Schrecken des Sklavenhandels, entwarf ein rührendes Gemälde von den Familientrennungen, dem Zerreißen aller häuslichen und gesellschaftlichen Bande, welche aus demselben hervorgingen, und indem er auf den unbekannten Sprecher vom vorigen Abende hindeutete, sagte er seinen Zuhörern, daß er in dessen Worten eine ernste Bedeutung entdeckt habe, und er fürchte, wenn nicht augenblickliche Buße und Besserung ausgeübt werde, sei es sehr wahrscheinlich, daß das Land von Gottes Zorne heimgesucht werden würde.

Da er mit tiefem Gefühle sprach, so gingen seine Worte auch den Zuhörern zu Herzen, ja es wurden sogar Viele bis zu Thränen gerührt; allein nachdem die Predigt vorüber war, schienen diese guten Regungen wieder zu verfliegen, gleich wie die Woge vom Strande wieder in das Meer zurückrollt. Es ist leider viel leichter, sich an einem augenblicklichen Sturme der Aufregung

zu betheiligen, als mühevolle, schwierige und kostspielige Verbesserungen in Betracht zu ziehen.

Und dennoch sind wir es dem entarteten Christenthume der Sklavenstaaten schuldig, zu erwähnen, daß während der langen Periode, in welcher die Kirche sich selbst verdorben und ihr Panier der Gerechtigkeit erniedrigt hat, um dadurch eine schmachvolle Gesetzgebung zu rechtfertigen, sich von Zeit zu Zeit in ihrer Mitte edle Priester erhoben haben, die für Gott und die Menschheit sprachen. Während vieler Jahre hörte man ihnen mit jener nachdenklichen Duldung zu, welche die Menschen gewöhnlich üben, wenn sie sich ihrer Fehler zwar bewußt sind, jedoch durchaus nicht die Absicht haben, sich zu bessern. In der letzteren Zeit sind die Linien allerdings schärfer gezeichnet worden, und jene edlen Männer haben mit so augenscheinlicher Gefährdung ihres Lebens gesprochen, daß sich jetzt selten mehr eine Stimme zu anderem Zwecke erhebt, als um die Unterdrückung und Ungerechtigkeit gut zu heißen.

Vater Dickson's Predigt hatte zahlreiche Besprechungen auf dem Versammlungsorte zur Folge, und Niemand billigte dieselbe lauter und lebhafter, als der georgische Händler, der, auf Abijah Skinflint's Schenktische sitzend, erklärte, „daß Vater Dickson ein Geistlicher wäre, wie er sein sollte, und daß er seinen Muth bewundere; und wenn die Geistlichen und Glieder der Kirche je vom Kaufen abstehen sollten, so würde er irgend ein anderes Gewerbe ergreifen.“

„Das war eine gute Predigt," sprach Nina, „und ich glaube an jedes Wort, das darin enthalten war. Aber was meinen Sie denn, daß wir thun sollten?"

„Nun, wir sollen die künftige Emancipation als eine Gewißheit betrachten," entgegnete Clayton, „und unsere Leute in so kurzer Zeit, als möglich, darauf vorbereiten."

Diese Unterhaltung wurde geführt, als die Gesellschaft sich unter einem Baume gelagert hatte, um ihr Mittagsmahl einzunehmen, das aus einem großen, in ihrer Mitte stehenden Korbe herausgenommen wurde.

„Der Himmel schütze mich, Clayton," rief Onkel John, „ich kann durchaus nicht einsehen, womit wir eine solche Strafpredigt, wie die heutige, verdient haben. Lieber Gott! Wem, in aller Welt, thun wir denn was zu Leide? Was unsere Niggers anbelangt, so sind die besser daran, als wir. Ich kann es kaltblütig behaupten — das heißt, so kaltblütig, als man zwischen ein und zwei Uhr, bei solchem Wetter, etwas behaupten kann. Da nehmen Sie nur 'mal meine Niggers an! Habe ich jemals junge Hühner, oder Eier, oder Gurken? Nein, ganz gewiß nicht. M e i n e Hühner sterben alle, und an m e i n e n Gurken thut sich der Wurm immer eine Güte, aber die Niggers haben genug, denn die i h r e n stehen wie ein Wald, so dicht, und ich muß sie i h n e n natürlich abkaufen. S i e ziehen Hühner auf, die ich ihnen auch abkaufe, sie kochen oder braten lasse, damit s i e dieselben dann verzehren! Auf diese Art geht es immer! Was nun die Sklavenlager, die Sklavengefängnisse und den

Handel betrifft, nun da muß ich selber zugeben, daß dies etwas Scheußliches ist. Aber mein Himmel, ich verlange ja nicht daß es existiren soll! Ich würde einen Händler mit den Füßen aus meinem Hause stoßen, obgleich mich die Wollköpfe fast auffressen, wie die Heuschrecken! Ich kann solche Predigten durchaus nicht leiden."

„Unser Mr. Titmarsh predigte ganz anders, als ich die Kirche in E— besuchte," sprach Tante Nesbit. „Er bewies, daß die Sklaverei durch die heilige Schrift gutgeheißen werde und von Gott eingesetzt worden sei."

„Nun, ich sollte meinen," sagte Nina, „die gesunde Vernunft müßte einen Jeden überzeugen, daß eine Sache, welche für beide Theile so traurige Folgen hat, doch unmöglich von Gott kommen kann."

„Wer ist Mr. Titmarsh?" fragte Clayton Nina leise.

„Oh, einer von Tante Nesbit's Lieblingen und für mich der Schrecken aller Schrecken. Er ist kein Mensch — er ist nur ein theologisches Wörterbuch, mit einer Cravatte! Ich kann ihn nicht ausstehen!"

„Die Leute mögen von der gebildeten Demokratie des Nordens sagen, was sie wollen," sprach Onkel John, „ich halte nichts davon. Zu was brauchen Arbeiter Bildung zu haben? — Es ist ihnen nur nachtheilig! Da habe ich von den gelehrten Hufschmieden gehört, die herumbummeln und ihre Arbeiten vernachlässigen, um Reden zü halten. So etwas gefällt mir gar nicht, denn es reißt sie nur aus ihrer Sphäre heraus. Und

was für eine beständige Verwirrung, welchen Tumult giebt es in den Nordstaaten! Alle mögliche Ketzerei und Unglaube kommen uns aus dem Norden! Es ist wahr, unsere armen Weißen sitzen hier verteufelt dicht, und wir sind ihrer noch nicht Herr geworden. Aber wir werden sie binnen Kurzem eben so gut wie unsere Niggers unterbekommen, und dann wird Alles, wie es sein muß."

„Ja," rief Nina, „da haben wir Onkel John's Begriffe vom himmlischen Reiche!"

„Es ist keine Frage," fuhr Onkel John fort, „daß die niederen Klassen der Aufsicht — der regierenden Macht bedürfen; das ist es, was sie brauchen. Und Alles, was sie zu wissen nöthig haben, ist, daß sie wissen, was der Katechismus der bischöflichen Kirche sagt: „„daß sie lernen und treulich arbeiten, um sich ihren Unterhalt in dem Stande zu erwerben, zu welchem es Gott gefallen hat, sie zu berufen."" Hieraus entsteht eine gutgesittete niedere Klasse und ein schöner, anständiger, ordentlicher gesellschaftlicher Zustand. Die oberen Klassen sollten in ihren Pflichten unterrichtet werden, sie sollten herablassend, überlegend und so weiter sein. Das sind meine Ansichten von einem Staate."

„Dann sind Sie aber kein Republikaner," warf Clayton ein.

„Gott steh' mir bei! Ob ich das bin! Ich glaube an die Gleichheit der Herren und an die gleichen Rechte gebildeter Leute. Das ist meine Vorstellung von der Republik."

Clayton, Nina und Anna brachen in lautes Lachen aus.

„Wenn man den Onkel so sieht," rief Nina, „wie er mit Jedermann so gemüthlich und freundlich ist, sollte man denken, daß er der größte Demokrat auf dieser Erde wäre! Aber das kommt nur daher, weil er sich seiner erhabenen Stellung so ungemein sicher bewußt ist. Er scheut sich nicht, mit Ben Dakin oder Jim Stokes vor dem Altare nieder zu knieen, weil er überzeugt ist, daß seine Stellung dadurch nicht compromittirt werden kann."

„Und weil ich außerdem die Ueberzeugung hege, mein Hühnchen, daß in der Gegenwart unseres Schöpfers alle Standesunterschiede Kinderspiele sind," setzte Onkel John mit einer Feierlichkeit hinzu, die ihm offenbar aus dem Herzen kam.

Die Gesellschaft war übereingekommen, daß sie nicht bleiben würde, um den Abendgottesdienst abzuwarten. Der Reiz der Neuheit war vorüber, und Tante Nesbit sprach von den schädlichen Folgen des fallenden Thaues und der Nachtluft. Als daher die Luft sich genügend abgekühlt hatte, machte sich die Gesellschaft wieder auf den Heimweg. Streifen grünen und goldenen Lichtes fielen zwischen den Bäumen auf den waldigen Weg, und die Vöglein sangen in den grünen Zweigen ihr Abendlied.

Nina und Clayton gaben sich dem Reize einer ruhigen, ungezwungenen Unterhaltung hin.

„Wie seltsam," begann Nina, „ist doch dieses Sprechen

und Forschen über Religion! Es giebt Menschen, welche Etwas in sich haben, das sie Religion nennen, allein ich denke, daß es ihnen nicht gut thut. Es nützt ihnen durchaus nichts, weil es sie nicht besser macht und sie sehr unangenehm dadurch werden. Ich will lieber bleiben, wie ich bin, als Das haben, was sie mit dem Namen Religion bezeichnen. — Dann giebt es aber auch Andere, die Etwas besitzen, wovon ich weiß, daß es Religion ist; Etwas, das ich nicht besitze, aber wofür ich Alles in der Welt hingeben würde, wenn ich nur wüßte, wie ich es erlangen könnte. Da ist zum Beispiel Livy Ray. Sie hätten Livy Ray nur kennen sollen; es lag so etwas Besonderes in ihr, und, was so seltsam ist, sie war gut, ohne dumm zu sein. Woher glauben sie nur, daß es kommen mag, daß gute Leute gewöhnlich so dumm sind?“

„Weil man sehr oft Etwas als Güte bezeichnet, was im Grunde nichts als Mangel an Charakter ist; man sagt oft von einer Person, daß sie Selbstbeherrschung besitze, während sie doch nichts zu beherrschen hat. Dieselbe spricht von Entsagung, und ihre Wünsche sind so schwach, daß ihnen die eine Lebensweise ebenso bequem ist, als die andere. Solche Menschen erlangen sehr leicht eine religiöse Fertigkeit, sie lernen einige Phrasen auswendig und geben dann sehr gute, dumme Leute, wie Sie sagen, ab.

„Livy war ein merkwürdiges Mädchen. Sie hatte eine Erziehung genossen, wie man sie in New-England

den Mädchen giebt, strenger und männlicher, als die unsere. Sie las eben so fließend Griechisch und Lateinisch, als sie Französisch und Italienisch zu lesen verstand. Sie war scharfsinnig, schlau und witzig und besaß eine gewisse wilde Anmuth, gleich den Ranken des wilden Weines; und doch war sie so stark! Glauben Sie wohl, daß ich Livy beinahe anbete? Ich glaube, sie hat mir in der kurzen Zeit, welche sie in unserer Schule zubrachte, mehr genützt, als alle Lehrer und das Studium zusammengenommen. Es thut Einem so wohl, zu wissen, daß solche Leute existiren; meinen Sie nicht auch?"

„Gewiß," entgegnete Clayton. „Alles Gute in der Welt geschieht durch die Persönlichkeit mancher Leute. Nehmen wir die Bücher zum Beispiele; man lernt nicht so viel aus ihnen selbst, als aus der Berührung, in welche wir durch das Lesen derselben mit ihrem Verfasser kommen, und Das ist es, was uns bildet und vollkommener macht. Beim Lesen eines wirklich guten Buches fühlt man stets, daß in dem Verfasser desselben mehr liegt, als in irgend etwas von Dem, was er gesagt hat."

„Das ist es eben," rief Nina eifrig, „was ich in Bezug auf Livy fühle. Sie kam mir wie ein Bergwerk vor; als ich bei ihr war, hatte ich immer das Gefühl, als kennte ich sie nur halb, und ich war doch so begierig, sie besser kennen zu lernen. Ich werde Ihnen gelegentlich einige von ihren Briefen vorlesen. Sie schreibt wunderschöne Briefe, und ich schätze dies um so mehr, als ich es selbst nicht kann. Ich kann besser reden, als

schreiben; es ist, als wollten meine Gedanken ihren Lauf nicht durch meinen Arm hinab nehmen, sie bahnen sich immer den Weg nach meinem Munde. Sie sollten Livy nur sehen! Solche Leute machen mich stets sehr unzufrieden mit mir selbst. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ich Leute und Dinge, die über mich erhaben sind, so gern sehe, da sie mich doch immer zu der Ueberzeugung bringen, was für ein armes, unwissendes Ding ich bin. Als ich Jenny Lind zum ersten Male hörte, verdarb es mir alle Lust zu meiner Musik und meinem Gesange, ich hätte meine Noten mit einem Male zerreißen mögen, und doch hatte ich sie gern. Aber trotz alledem scheine ich es zu keiner andern Vollkommenheit gebracht zu haben, als zu gerechter Unzufriedenheit mit mir selbst."

„Gerade hiermit wird aber der Grundstein aller Vollkommenheiten gelegt. Der erste Segen, den Christus sprach, galt Denen, die arm an Geist waren. Die unumgängliche Bedingung zu allen Fortschritten in Künsten, Wissenschaften und Religion ist die, daß wir unsere Unwissenheit fühlen."

„Wissen Sie wohl," begann Nina nach kurzer Pause, „daß ich mich eigentlich wundere, was Sie an mir fanden? Ich habe schon oft gedacht, daß Sie Livy Ray hätten bekommen sollen."

„Ich bin Ihnen für die Mühe, welche Sie sich gegeben, um mich zu versorgen, sehr verbunden. Aber wie nun, wenn ich trotzdem meine eigene Wahl vorzöge? Wir

Männer sind mitunter eben so gut ein wenig eigensinnig, als es das schöne Geschlecht ist."

„Wenn Sie nun einmal so schlechten Geschmack haben, daß Sie dabei beharren, mich zu lieben, so will ich Sie nur aufmerksam machen, daß Sie nicht wissen, was Ihnen bevorsteht. Ich bin ein sehr ungebildetes, unpraktisches Persönchen, ich führe niemals Buch und bin durchaus keine Wirthin. Ich lasse meine Schränke und Kasten offen, werfe Papiere umher, vergesse sehr oft den Datum, zerreiße die Zeitungen und führe alles mögliche Böse aus. Dann wird es eines schönen Tages heißen: „„Nina, warum hast Du Das nicht gethan?"" und „„warum hast Du Jenes nicht gethan?"" und „„warum hast Du nicht etwas Anderes gethan?"" und „„warum hast Du etwas Anderes gethan?"" Oh, ich habe Euch Männer schon so reden hören! Aber, wissen Sie, das wird mir dann gar nicht gefallen und ich werde mich durchaus nicht gut benehmen. Ich habe nicht die geringste Hoffnung für meine Besserung, und will mich auch nicht verpflichten! Nun, wollen Sie nicht auf meine Warnung hören?"

„Nein," antwortete Clayton, sie mit einem sonderbaren Lächeln anblickend. „Ich glaube nicht, daß ich es thun werde."

„Wie fürchterlich bestimmt und eigenwillig Ihr Männer doch seid!" rief Nina mit einem tiefen Athemzuge und erzwungenem Lachen.

„Die Damen besitzen so wenig davon," sprach Clay=

ton, „daß wir für sie und uns genug davon haben müssen."

„Also bestehen Sie darauf?" sprach Nina, ihn halb lachend, halb erröthend anblickend.

„Ja, meine kleine Zauberin!" erwiderte Clayton. „Da Sie mich dazu auffordern, erkläre ich, daß ich es thue!" Während er so sprach, legte er seinen Arm um Nina und blickte ihr fest in's Auge. „Nun, mein wildes Waldvöglein, habe ich Dich endlich gefangen? Und —"

Aber wir haben dies Kapitel wohl zu lange ausgedehnt.

Zehntes Kapitel.

Milly's Rückkehr.

Gleich allen angenehmen Dingen, hatte auch der Besuch Clayton's und seiner Schwester ein Ende.

Clayton wurde zu seinen Büchern und seiner Expedition zurückgerufen, und Anna ging, um noch einige Familien zu besuchen, ehe sie nach ihres Bruders Besitzung, Magnoliahain, zurückkehrte, wo sie die Ausführung seiner verschiedenen Pläne zur Erziehung und Bildung seiner Neger überwachen sollte.

Obgleich es bis zuletzt dabei blieb, daß keine Verlobung zwischen Nina und Clayton stattgefunden habe, war es doch Allen klar, daß nur der Name dazu fehle. Zwischen Nina und Anna bestand die wärmste Freundschaft, und Beide kamen sehr gut miteinander aus, trotzdem, daß Nina fast täglich irgend Etwas that, was Anna's feingebildetem Gemüthe zuwider war, und daß wiederum Anna eine leichte Neigung hatte, zu predigen, was sehr vielen höchst vortrefflichen jungen Damen eigen ist.

Wir erlauben uns, zu verrathen, daß Nina in den

ersten acht Tagen nach der Abreise ihrer Gäste sich etwas unruhig und einsam fühlte und nur mit Mühe sich die Zeit vertreiben konnte. Ein Ereigniß, von dem wir sogleich berichten werden und welches unserer Erzählung eine neue Wendung giebt, verschaffte ihrem Geiste jedoch frische Nahrung.

Als sie eines Tages nach dem Frühstücke unter der Veranda saß, erregten verschiedene Ausrufe, welche von der rechten Seite des Hauses her aus dem Bereiche der Neger ertönten, Nina's Aufmerksamkeit, und als sie aufblickte, gewahrte sie zu ihrem höchsten Erstaunen Milly, die inmitten einer Gruppe Neger stand, welche sie mit lebhaften Geberden und Ausrufungen umgaben. Augenblicklich eilte Nina die Stufen hinab, um sich zu erkundigen, was dies bedeuten sollte. Wie sie näher kam, bemerkte sie mit Schrecken, daß ihre alte Freundin den Kopf verbunden hatte, den Arm in der Binde trug und nur mit Mühe gehen konnte, ganz verschieden von ihrem gewöhnlichen, festen, muntern Schritte.

„Aber Milly!“ rief Nina, hastig auf sie zueilend, „was hast Du denn?“

„Nicht, viel, Kind, ich denken, nun, da ich zu Hause sein!“ antwortete Milly.

„Was ist denn nur mit Deinem Arme geschehen?“

„Nichts weiter. Der Mann da nach mich schießen, aber, dem Herrn Dank, er mich nicht erschossen haben. Ich keinen Groll auf ihn haben, aber ich mir gedacht

haben, daß es nicht recht und schicklich sein, wenn er mich so behandeln, und so ich fortgehen!"

„Komm nur, komm den Augenblick mit in das Haus!" rief Nina, ihre Freundin ergreifend und nach den Stufen mit fortziehend. „Es ist eine Schande! Komm herein, Milly, komm herein! Dieser Mensch! Ich wußte, daß ihm nicht zu trauen war! Das war also die gute Stelle, die er Dir verschaffen wollte, nicht wahr?"

„Oje, ja!" sprach Tomtit, der an der Spitze eines ganzen Haufens junger Wollköpfe hinterdrein kam, mit einem Handtuche über dem Arme und einem halbgeputzten Messer in der Hand, während Rose, der alte Hundert und einige Andere mit nach der Veranda hinaufgingen.

„Oh, guter Gott!" barmte und klagte Tante Rose. „Wenn man nur daran denken! Das davon kommen, wenn alte Familie ihr Niggers an gemeine Leute vermiethen!"

„Nun, Milly immer so stolz gewesen sein," sprach der alte Hundert. „Sie ihr Kopf immer so hoch tragen haben. Ich mich gar nicht d'rüber wundern!"

„Du nur machen, daß Du fortkommen, Du alt Lästermaul!" zürnte Tante Rose. „Ich Niemand kennen, das sein Kopf höher tragen, als Du!"

Nachdem Nina das überflüssige Gefolge der jungen Taugenichtse und neugierigen Diener entlassen hatte, begann sie, ihre arme Freundin zu untersuchen. Der Arm war von einer Kugel gestreift worden, die eine tiefe Fleischwunde verursacht hatte, welche sich durch die Hitze und

die große Anstrengung, die sie erdulden mußte, wesentlich verschlimmert und entzündet hatte.

Als sie ihr die Binde, welche den Kopf einhüllte, abnahm, zeigten sich tiefe, blutige Einschnitte in der Haut.

„Was ist denn das!“ rief Nina entsetzt.

„Das sein, wo er mich über den Kopf schlagen. Er betrunken gewesen, Kind, er nicht recht gewußt haben, was er thun.“

„Nein, das ist eine Sünde und Schmach! Da siehst Du nun,“ wendete sich Nina an Tante Nesbit, „was dabei herauskommt, daß Milly vermiethet wurde.“

„Ja, ich weiß wirklich nicht, was zu thun ist,“ sprach Tante Nesbit voll Mitleid.

„Zu thun! Nun, diese Wunden müssen natürlich vor allen Dingen gewaschen und verbunden werden!“ entgegnete Nina, indem sie geschäftig umhereilte, Binden zurecht schnitt und nach warmem Wasser rief. „Ich will sie selbst verbinden, Tante Nesbit; ich bin eine ganz leidliche Wärterin, wenn es darauf ankommt.“

„Der Herr Ihnen segnen, Kind! Es so wohl thun, wenn man zu Hause, zu Freunde kommen!“

„Ja, und Du wirst nicht wieder über Hals und Kopf fortgehen,“ sprach Nina, als sie mit großer Geschicklichkeit und Behendigkeit die Wunden auswusch und verband. „So, nun siehst Du schon besser aus; nun mußt Du Dich in meinem Zimmer hinlegen und etwas ausruhen.“

„Ich Ihnen danken, Honigkind, aber ich in mein Stube gehen werden, es sein, als ob ich da mehr zu Hause.“

Nina folgte ihr auf ihr Zimmer, war ihr dort behilflich, schloß die Fensterläden, breitete einen Shawl über sie, als sie sich niedergelegt hatte, und nachdem sie ihr zwei oder drei Mal geboten hatte, zu schlafen und ruhig zu sein, verließ sie das Zimmer.

Sie konnte kaum erwarten, daß Milly ihr Schläfchen beendigte, so lebhaft beschäftigte sie der Wunsch, die näheren Einzelnheiten ihrer Geschichte zu erfahren.

„Das ist eine schöne Sache!" rief sie Tante Nesbit beim Eintreten in das Zimmer zu. „Wir wollen aber jene Leute zur Verantwortung ziehen; es soll ihnen theuer zu stehen kommen!"

„Das würde mit großen Kosten verknüpft sein," wendete Tante Nesbit ängstlich ein; „von dem Zeitverluste noch gar nicht zu sprechen."

„Gut, ich werde sogleich an Clayton darüber schreiben; ich bin überzeugt, daß er eben so fühlen wird, wie ich. Er kennt die Gesetze und alle diese Dinge, und er wird schon wissen, was zu thun ist."

„Alles das wird aber Ausgaben verursachen," klagte Tante Nesbit ganz trostlos. „Ich weiß es schon, ein Unglück kommt nie allein! Wenn sie nicht zurückgeht, werde ich ihren Lohn verlieren! Und nun noch alle Prozeßkosten außerdem! Ich meine doch, sie hätte sich mehr in Acht nehmen sollen."

„Aber Tante, Du wirst doch, um des Himmels willen, nicht sagen wollen, daß Du wünschtest, sie mögte dorthin zurückkehren?"

„Oh nein, das thue ich natürlich nicht; aber es ist doch schade! Es wird jedenfalls ein großer Verlust sein.“

„Du sprichst aber wirklich so, Tante, als ob Du an weiter nichts, als an Deinen Verlust dächtest! Du scheinst gar nicht zu bedenken, was die arme Milly hat leiden müssen!“

„Gewiß, es thut mir sehr leid,“ sprach Tante Nesbit. „Ich bin nur neugierig, ob sie wird lange liegen müssen. Ich wünschte wirklich, daß ich eine Andere vermiethet hätte, die mir nicht so nützlich ist, als Milly.“

„Nun, das sieht ihr wirklich ähnlich!“ rief Nina in empörtem Tone, als sie aus dem Zimmer stürmte, um nach Milly zu sehen. „Es mag vorfallen, was da will, sie sieht und hört nichts, als sich, sie denkt an nichts, als an sich! Warum konnte nur Milly nicht mein Eigenthum sein!“

Als Milly nach mehrstündigem Schlafe aus ihrem Zimmer herauskam, sah sie um Vieles wohler aus. Ihre kräftige, durchaus gesunde Natur setzte sie in den Stand, mehr als Andere zu ertragen. Nina hatte die Beruhigung, sich zu überzeugen, daß ihre alte Freundin keine gefährlichen Verletzungen erhalten habe und in einigen Tagen wieder vollkommen hergestellt sein würde.

„Und nun, Milly, bitte, sage mir, wo Du gewesen bist,“ sprach Nina, „und was das Alles heißen soll?“

„Gut, Honigkind. — Mr. Barker mich miethen haben, und Leute sagten, daß er ein sehr netter Mann, und das er auch die meiste Zeit gewesen sein. Aber, Sie wissen,

es Leute geben, die zweierlei Menschen sein; Einer sein gut, der Andere schlecht. Nun, der da waren von das Sorte. Ich nicht etwa sagen wollen, daß er ordentlich betrunken wurden, aber wenn er nur ein wenig trinken, es ihn so häßlich und grob machen, daß man ihm nichts recht machen können. Seine Frau sein ganz gut, und er auch, bis auf gewissen Punkt. — Ich zuerst denken, Kind, daß ich gut mit ihm auskommen werden, und es mir sehr wohl da gefallen haben; aber da er ein Mal nach Hause kommen, und es gewesen, als ob ihm nichts recht sein. Da sie nun ein Mädchen in ihr Haus haben, das ein Kind haben, das ein klein munter Ding waren; es gerade mit ein klein verkohltes Holzstück spielen und damit an eins von seine reine Hemden kommen, die eben da hängen, weil ich ihnen geplattet haben. Er nun gerade dazu kommen, und ich nie einen Mensch so böse sehen, wie er da gewesen. Ich schon vorher schlechte Reden gehört haben, aber noch keine solche, wie die da gewesen. Er schwören, daß er das Kind umbringen wollten, und ich mein Seele dachten, daß er es wirklich thun. Das arm klein Ding sich hinter mich verstecken, und ich ihn davon zurückhalten, denn er nicht in ein Zustand waren, um es anzurühren; nun aber er auf mich losgehen, er ein Kuhpeitsche nehmen und mich damit über mein Kopf hauen. Ich wahrhaftig denken, daß er mich umbringen werden, aber ich an die Thüre kamen, das Kind hinaussteckten, wo Hannah es nehmen und damit fortlaufen. Es wahrhaftig gewesen sein, als ob er ein Ti=

ger, wie er so schreien und schäumen und mich schlagen! Ich mich von ihm losmachen und weglaufen. Da er sein Flinte nehmen, die er immer geladen dastehen haben, und er nach mir schießen, die Kugel mein Arm treffen und wieder abprallen. Dem Herrn Dank, daß sie mir mein Arm nicht zerschmettern haben! Ich tüchtig haben rennen müssen, daß ich Ihnen sagen können! Aber ich laufen und laufen, weil ich mir einbilden, daß ich nicht sicher sein, wenn ich in das Haus bleiben; so ich in den Wald kommen, und da ich freie farbige Leute antreffen, die mich ein paar Tage behalten. Dann ich mich wieder aufmachen und zu Hause kommen, gerade wie Sie mir geheißen."

„Und Du thatest wohl daran, nach Hause zu kommen," sprach Nina. „Ich will Dir nur sagen, daß ich jenen Menschen verklagen werde."

„Oh, Herr, nein, Miß Nina! Sie ihm nichts thun sollen. Seine Frau ist eine sehr nette Dame, und er nicht zu wissen schienen, was er thun!"

„Du wirst aber mit mir einverstanden sein, Milly, wenn Du bedenkst, daß ihn dies gegen Andere vorsichtiger machen wird."

„Nun freilich, Miß Nina, das wohl ein Grund sein; aber ich es nicht aus Groll gegen ihn thun mögten."

„Das thust Du ja auch nicht," entgegnete Nina. „Ich werde an Mr. Clayton schreiben und ihn um seinen Rath in dieser Angelegenheit bitten."

„Er ein guter Mann sein," sprach Milly. „Er nichts

sagen werden, das nicht recht sein. Ich denken, das werden so ganz gut sein."

„Ja gewiß. — Es muß solchen Leuten gezeigt werden, daß sie unter dem Gesetze stehen; das wird sie schon zur Vernunft bringen!"

Nina ging sogleich auf ihr Zimmer und schickte einen langen Brief an Clayton ab, worin sie ihm alle Einzelnheiten berichtete und ihn um seinen Rath und Beistand bat.

Unsere Leser — wenigstens solche, die sich in derartigen Verhältnissen befunden haben — werden sich nicht darüber wundern, daß es Clayton in Folge dieses Briefes für seine Pflicht hielt, sich ungesäumt nach Canema zu begeben. Sobald er also den Brief gelesen hatte, bestieg er sein Pferd und war nach einer ungemein schnellen Reise in Kurzem wieder ein Mitglied des häuslichen Lebens zu Canema. Er ging mit großem Eifer und mit Begeisterung auf die Sache ein.

„Es ist eine Pflicht, welche wir dem Charakter unseres Staates und der Reinheit unserer Verfassung schuldig sind, daß wir die Wirksamkeit unserer Gesetze in Bezug auf jene Classe unserer Bevölkerung beweisen, welche durch die Hilflosigkeit ihrer Stellung auf unsern Schutz angewiesen sind," sprach Clayton. „Sie stehen in ihrem Verhältnisse zu uns wie Kinder da, und ein jeder Eingriff in ihre Rechte sollte ganz besonders beachtet werden."

Er ging sogleich nach der nahen Stadt, wo Milly vermiethet gewesen war, und fand glücklicher Weise, daß

zur Bestätigung der Hauptpunkte weiße Zeugen auftreten konnten. Eine Frau, die für Bezahlung in dem Hause nähte, war während der ganzen Zeit im Nebenzimmer gewesen; Milly's Flucht und das Feuern nach ihr hatten einige Arbeiter in der Nachbarschaft bemerkt. So versprach denn Alles, gut zu gehen, und der Prozeß wurde sofort eingeleitet.

Elftes Kapitel.

Das Verhör.

„Nun seht Euch wohl vor!" sprach Frank Russel zu einigen Advokaten, mit denen er in einem Nebenzimmer des Gerichtshauses zu E— saß. „Clayton hat sein Kriegsroß bestiegen und kommt nun mit verhängten Zügeln auf uns los, wie der Leviathan aus dem Schilfe."

„Clayton ist ein guter Bursche," sagte einer von ihnen. „Ich habe ihn gern, wenn er auch nicht viel spricht."

„Gut?" rief Russel, die Cigarre aus dem Munde nehmend. „Er ist nichts Anderes, wie die Hinterwäldler sagen! Er ist ein großer Vierundsiebzigpfünder, der bis an die Mündung mit Güte geladen ist! Wenn er aber ein Mal losgefeuert wird, so fürchte ich, er wird Alles aus der Welt mit sich fortreißen, denn, seht Ihr, abstrakte Güte paßt nicht zu unserer sterblichen Hülle. Es ist eine wahre Schickung des Himmels, daß er in seinem ersten Prozesse eine solche Sache zu vertreten hat, denn das stimmt mit seiner Neigung für das Heroische ganz überein. Als ich davon hörte, habe ich mich dermaßen darüber

ereifert, daß ich umherlief und durch mein Zureden Smithers und Jones und Peters dahin vermogte, ihre Klagen aufzuschieben, um ihm freien Spielraum und gutes Spiel zu verschaffen; denn wenn er hierin Erfolg hat, so wird er dadurch einen so vortheilhaften Begriff von der Jurisprudenz erhalten, daß er wohl dabei beharren wird."

„Was soll denn das heißen?" fragte ein Anderer. „Hat er Jurisprudenz nicht gern?"

„Oh, 's ist weiter nichts. — Clayton hat nur von der Natur einen äußerst ätherischen Magen erhalten, dem fast Alles in der Welt Unbequemlichkeit verursacht. Unter einem Dutzend Klagen wird er höchstens eine annehmen; er sperrt sich und bleibt stecken, wie ein altes Bureauschubfach; bei jedem kritischen Momente bekommt er einen gewissenhaften Rheumatismus in den Nacken, und ist dann zu jeder Thätigkeit unfähig. Aber die Vertheidigung einer Sklavin wird Wasser auf seine Mühle sein."

„Sie ist ein nettes Geschöpf, nicht wahr?" fragte Einer.

„Und gehört einer guten alten Familie?" fügte ein Anderer hinzu.

„Ja," sprach ein Dritter; „und ich hörte, die Dame seines Herzens habe auch etwas mit dieser Angelegenheit zu thun."

„Ganz gewiß hat sie das," sagte Russel. „Man sagte mir, daß jene Frau einer ihr verwandten Familie angehörte. Miß Gordon ist ein empfindliches kleines

Wesen, Eine, die etwas Derartiges wohl nachtragen kann; und die Gordons sind eine sehr einflußreiche Familie. Er wird den Prozeß auf jeden Fall gewinnen, obgleich ich durchaus nicht klar darüber bin, ob das Gesetz auch nur im Geringsten auf seiner Seite ist."

„Nicht?" fragte einer der Advokaten, Will Jones mit Namen.

„Nein, ich denke wirklich nicht, daß es auf seiner Seite ist," entgegnete Russel; „aber das macht gar nichts aus. Wenn Clayton einmal im Zuge ist, dann ist er so gut, wie ein ganzes Gespann; er reißt die Jury und die Richter mit sich fort, das ist gar keine Frage."

„Es wundert mich nur, daß Barker die Sache nicht beigelegt hat."

„Oh, Barker ist ein dickköpfiger Bursche," sprach Russel. „Diese Leute aus dem Mittelstande haben immer einen Haß auf alte gute Familien. Er stellt sich zum Kampfe, weil es den Gordons gilt, das ist Alles. Dazu kommt nun noch seine Anhänglichkeit an die Republik; er wird sich von den Gordons nicht einschüchtern lassen. Barker hat schottisches Blut in sich und wird sein Leben an diese Sache setzen."

„Clayton wird eine gute Rede halten."

„Ei, gewiß wird er das!" rief Russel. „Gott stärke mich, ich glaube, ich wollte selbst 'ne gute Rede darüber zu Stande bringen! Es war übrigens auch wirklich eine Grausamkeit, und das Weib ist ein ganz anständiges Geschöpf. Und wie leicht kann das menschliche Herz nicht

durch die ritterliche Vertheidigung eines Hilflosen und dergleichen für sanfte Regungen empfänglich gemacht werden! Ich mögte gar keine bessere Vorlage zu einer Rede haben! Clayton wird es aber doch am Besten können, weil er es wirklich aufrichtig damit meint, und darin liegt unendlich Viel; wenn Einer in feierlichem Ernste spricht, so giebt das seinen Worten ein Gewicht, das ihnen auf keine andere Weise verliehen werden kann.“

„Ich verstehe aber nur nicht, Russel,“ sprach Einer, „was Sie veranlaßt, zu glauben, daß das Gesetz nicht auf Claytons Seite sei. Nach meiner Ansicht ist dies ein offenbarer Fall des abscheulichsten Mißbrauches der Herrenrechte.“

„Ganz gewiß,“ entgegnete Russel. „Der Mann ist ein Tölpel, ein rohes Vieh, er verdiente, erschossen zu werden, und so weiter; — aber im Grunde hat er seine gesetzmäßigen Rechte nicht überschritten, denn das Gesetz verleiht dem Miether die Rechte des Herrn. Dagegen wird, fürchte ich, Keiner was aufbringen können. — Nun hätte allerdings ein jeder Herr ganz dasselbe thun können, und Niemand dürfte ihm etwas darüber sagen. Sie thun es auch oft genug, wenn sie schlecht genug dazu sind, und es fällt Niemandem ein, sie deshalb auch nur anzurühren.“

„Glauben Sie nicht auch, Russel, daß dies gar zu abscheulich ist?“

„Ja freilich, Mann; aber die Welt ist voll von solchen abscheulichen Dingen. Es ist ein böser Platz, das!“

entgegnete Russel, indem er sich eine frische Cigarre anzündete.

„Wie kommt es aber, daß Sie glauben, Clayton werde gewinnen, wenn das Gesetz so entschieden gegen ihn ist?" fragte Jones.

„Ach, Sie kennen Clayton noch nicht. Er ist ein Virtuos in der Kunst, zu mystificiren. Zu allererst mystificirt er sich selbst, und Sie müssen wissen, wenn es mit einem begabten Burschen einmal dahin gekommen ist, so giebt es Niemand, den er nicht ebenfalls mystificiren könnte. Es ist eine traurige Wahrheit, Jones, wenn ich Ihnen versichere, daß der Mangel dieser Eigenschaft in einer gewissen Art von Fällen für mich ein großes Hinderniß ist. Sehen Sie, ich kann wohl den Pathetischen und Herrischen spielen, wenn's sein muß, aber ich kann mich nicht selbst hinreißen — ich glaube nicht selbst an Das, was ich sage, und das ist eben das Schlimme. Diese Fähigkeit der Selbstmystifikation ist es eben, die den sogenannten ernsten Mann macht. Wenn die Leute so, wie ich, die harte, trockene, unerquickliche Wahrheit des Lebens erkannt hätten, so würden sie nicht so viel Aufhebens machen, als sie thun."

„Es ist mir immer unheimlich, Sie so reden zu hören, Russel; es scheint, als ob Sie an gar nichts glaubten."

„Oh doch, das thue ich," sprach Russel. „Ich glaube an das Einmaleins und verschiedene andere derartige Dinge im Anfange der Arithmetik, und ich glaube auch

daß der Schlechte schlecht handelt. Was aber Claytons erhabene Absonderung betrifft, so kann ich ihm nur Glück dazu wünschen. So lange ich ihn übrigens reden höre, so lange glaube ich ihm auch, und eben so wird es Ihnen und den Uebrigen gehen; das ist eben der Witz. Aber die Sache bleibt doch, wie sie war, und wenn ich am andern Morgen erwache, werde ich mir dessen auch klar bewußt. Es ist Schade, daß solche Leute, wie Clayton, nicht als Kanonen benützt werden können! Er ist Tod und Verderben für Alles, worauf er feuert, und wenn ich ihn nur laden und richten dürfte, so wollte ich mit ihm zusammen eine Firma bilden, vor der das Land erzittern sollte. Weiß es Gott, da kommt er! Hollah, Clayton, ist Alles bereit?"

„Ja, ich glaube," antwortete Clayton. „Wann wird die Sache vorgenommen werden?"

„Nun, jedenfalls heute," sagte Russel.

Es war Clayton zugedacht, daß er bei seinem ersten Prozesse ein ziemlich zahlreiches Publikum haben sollte, denn da die Gordons eine sehr einflußreiche und weitverzweigte Familie waren, so hatte die Sache ein allgemeines Interesse erregt. Clayton besaß selbst viele warme persönliche Freunde; sein Vater, seine Mutter und Schwester sollten ebenfalls zugegen sein, denn obgleich sie in einem andern Theile des Landes lebten, waren sie doch zu jener Zeit gerade zum Besuche in der Nähe der Stadt E—.

In dem ersten Versuche eines jungen Mannes, in

welchem Stande er auch sei, liegt, gleich wie in der ersten Probefahrt eines Schiffes, Etwas, das niemals verfehlen wird, die Theilnahme eines Jeden zu erwecken.

Claytons Eltern saßen mit seiner Schwester und Nina während des obenerzählten Gespräches in einem Zimmer in dem Hause eines ihrer Freunde in E— und besprachen dasselbe Ereigniß.

„Ich bin überzeugt, daß er den Prozeß gewinnen wird,“ sprach Anna mit dem vollen Vertrauen eines edeldenkenden Weibes und einer zärtlichen Schwester. „Er hat mir die Reihenfolge seiner Beweisgründe gezeigt, und dieselben sind unwiderlegbar. Hat er mit Dir darüber gesprochen, Vater?“

Der Richter Clayton war mit seinem gewöhnlichen würdevollen Ernste im Zimmer auf- und abgegangen, die Hände auf dem Rücken ineinandergelegt. Bei Anna's Frage blieb er plötzlich stehen und sagte:

„Edward's Ansichten sind so verschieden von den meinigen, daß ich es für das Beste hielt, ihn auf keinerlei Weise durch irgend eine Besprechung über diese Angelegenheit irre zu machen. Ich betrachte den ganzen Fall als einen sehr unglücklichen, und hätte ihm einen andern gewünscht.“

„So glaubst Du nicht, daß er gewinnen wird?“ fragte Anna eifrig.

„Wenn es nach dem Gesetze geht: nein,“ antwortete der Vater. „Allein Edward besitzt eine mächtige Beredtsamkeit und ist sehr geschickt darin, von dem Haupt-

punkte abzulenken, so daß er vielleicht die Sache gewinnen kann.“

„Nun, ich glaubte, Klagen würden stets nach dem Gesetze entschieden!“ rief Anna erstaunt. „Zu was werden denn da die Gesetze gegeben?“

„Du bist sehr unschuldig, mein Kind,“ war des Vaters Antwort.

„Aber, Vater, der Beweis für Gewaltthätigkeit ist doch ganz klar; es kann Niemandem einfallen, dieselbe zu rechtfertigen.“

„Das wird auch Niemand thun, mein Kind; aber das hat mit der Sache nichts zu thun. Die einfache Frage ist: Hat der Mann seine gesetzlichen Rechte überschritten? Nach meiner Ansicht nicht.“

„Oh, Vater, was für ein schrecklicher Lehrsatz!“

„Ich spreche einfach von Dem, was ist,“ entgegnete der Richter. „Es fällt mir durchaus nicht ein, die Handlung zu rechtfertigen. Edward ist im Stande, unendlich auf das Gefühl zu wirken, und in Folge seiner Beredtsamkeit kann es ihm schon gelingen, daß die Menschlichkeit auf Unkosten des Gesetzes triumphirt.“

Clayton hielt seine Vertheidigungsrede im Laufe des Nachmittags und rechtfertigte die Erwartungen seiner Freunde vollkommen. Seine persönliche Erscheinung machte einen günstigen Eindruck, seine Stimme klang melodisch, sein Vortrag war hinreißend. Was aber mehr als alles Das auf seine Zuhörer wirkte, war eine gewisse erhabene Reinheit, welche ihn zu umgeben schien, eine Würde und eine

so innere Ueberzeugung von Dem, was er sprach, die Allem, was er sagte, eine eigenthümliche Macht verlieh.

Er führte den Grundsatz über die abhängigen Beziehungen im Leben an, die Regeln, nach welchen dieselben geordnet und eingeschränkt werden müßten, und bewies, daß, wenn auch für manche Beziehungen im Leben unumschränkte Macht erforderlich sei, doch das Gefühl und die gesunde Vernunft derselben ihre Grenzen vorzeichnen müsse. Das Gesetz bevollmächtigt die Aeltern, den Vormund, oder den Herrn, sich durch Strafe Gehorsam zu erzwingen, und zwar aus dem Grunde, daß es annimmt, das in Frage stehende Wesen sei vollkommen unentwickelt, und es sei zu seinem Besten, wenn der gesetzliche Vormund von seiner Macht Gebrauch mache. „Das Beste der Untergebenen," sprach er, „bedeutet die Grundlage seines Rechtes; wenn aber die Strafe ohne gerechten Grund und auf so rücksichtslose, rohe Weise ertheilt wird, daß die Sicherheit und das Wohlergehen des Untergebenen dadurch gefährdet wird, so wird hierdurch mit dem Hauptgrundsatze des Gesetzes Mißbrauch getrieben. Die Handlung wird vollkommen ungesetzlich und kann ebensowenig gesetzmäßig vertheidigt werden, als sie jedem Gefühl der Menschlichkeit und Gerechtigkeit für billig erscheinen kann."

Bei dem Verhöre der Zeugen benahm sich Clayton sehr würdig und umsichtig, und da die Gefühle des Gerichtshofes schon zu seinen Gunsten erregt waren, gewann seine Sache mit jedem Schritte. Die Zeugnisse sprachen unwiderlegbar für Milly's vortrefflichen Charakter und

die maßlose Rohheit der Gewaltthat, welche sie erlitten hatte.

Zum Schlusse wendete sich Clayton mit feierlicher Stimme an die Jury und rief ihnen die Pflichten in's Gedächtniß, welche Denjenigen obliegen, denen die Vormundschaft über die Hilflosen anvertraut wurde.

„Es giebt für einen ehrenhaften Geist," sprach er, „keine größere Verpflichtung, als die ihm gegen Jene auferlegt wird, die in gänzlicher Abhängigkeit von ihm leben. Das Bewußtsein, daß ein menschliches Wesen keine Hilfe vor unserer Macht, keine Rücksicht in Betreff unserer Beschlüsse, die oft für seine Sicherheit nachtheilig sind, zu erwarten hat, sollte für uns ein Grund zu der äußersten Vorsicht und der ängstlichsten Sorge sein. Die afrikanische Race hat vieles Bittere leiden müssen. Die Geschichte der an ihr verübten Grausamkeiten, des Unrechtes, das man ihr gethan, muß für jeden Ehrenmann schmerzlich sein. Wir, die wir in jetziger Zeit noch Sklavenbesitzer sind, erhalten aus der Hand unserer Väter eine traurige Verantwortung. Die Macht, welche keine Verantwortung übernimmt, ist der größeste Prüfstein der Menschlichkeit, und wenn wir in ihrer Anwendung nicht die strengste Bewahrung unserer eigenen Reinheit beobachten, so werden wir zu Despoten und Tyrannen ausarten. Wir würden keine Entschuldigung dafür finden, daß wir dieses Volk auch nur eine Stunde länger in der Sklaverei halten, wenn wir die Sklaverei nicht in eine Vormundschaft umwandelten, in welcher wir unsere

höherstehende Kraft und Intelligenz anwenden, um den Schwachen, Ungebildeten Beschützer und Erzieher zu werden. — Die Blicke der Welt sind auf uns gerichtet. Unser Beharren in unserer Stellung ist schon an und für sich in vielen Ländern ein Gegenstand des strengsten Tadels. Zeigen wir daher durch den Geist, in welchem wir unsere Gesetze handhaben, durch die Unpartheilichkeit, womit wir ihre Rechte schützen, daß der Herr des hilflosen Afrikaners sein bester, treuester Freund ist."

Es war augenscheinlich, daß Clayton, als er so sprach, die ganze Zuhörermenge mit sich fortriß. Der Anwalt der andern Parthei fühlte sich hierdurch sehr beeinträchtigt, besonders da wenig Aussicht vorhanden war, daß seine Beredtsamkeit im Stande sein würde, eine grausame, tyrannische Handlung zu rechtfertigen. Ein Mann, der nicht nur in seiner Sache so ziemlich muthlos ist, sondern auch die ihn umgebende Atmosphäre mit unheimlicher Schwere auf sich lasten fühlt, wird stets nur zu seinem Nachtheile sprechen.

Das Resultat war nun auch wirklich, daß der Richter die Jury aufforderte, ihren Ausspruch für die Klägerin zu thun, wenn sie fände, daß die Bestrafung eine unmäßige und grausame gewesen sei. Die Jury gab nach kurzer Berathung einstimmig ihre Entscheidung in diesem Sinne ab, und Clayton hatte seine erste Sache gewonnen.

Wenn je ein Weib stolz auf den Erwählten ist, so muß dies gewiß der Fall sein, wenn sie in ihm einen öffentlichen Sprecher sieht, den ein glücklicher Erfolg krönt.

Dies fühlte Nina, als sie halb lachend, halb erröthend nach Beendigung der Sache in einem Kreise von Damen stand, die ihr neckend zu Claytons Triumphe Glück wünschten.

„Aha!“ rief Frank Russel, „mir ist das Wunder ganz klar! Der Ritter kämpft ja am tapfersten, wenn die Dame seines Herzens auf ihn herabblickt! Miß Gordon muß dies Alles zugeschrieben werden, denn sie benahm der andern Parthei alle Stärke — wie der Magnetberg, der alle Nägel aus dem Schiffe herauszieht.“

„Ich bin froh,“ sprach der Richter Clayton, als er mit seiner Gattin nach Hause ging, „ich bin sehr froh, daß Edward einen solchen Erfolg gehabt hat. Er ist von Natur so stolz, daß ich fürchtete, er würde an dem Gesetze Anstoß nehmen; denn ich gebe zu, daß manche Dinge darin enthalten sind, die einen stolzen Geist und einen Mann, der, wie er, das Leben immer zu idealisiren sucht, sehr leicht verletzen können.“

„Er hat einen sehr edeln Grundsatz festgestellt,“ sagte Mrs. Clayton.

„Ich wünschte, er hätte ihn festgestellt,“ sprach der Richter. „Es würde eine sehr undankbare Aufgabe gewesen sein, aber ich hätte alle seine Beweisgründe Glied für Glied widerlegen können.“

„Das wirst Du ihm doch nicht sagen?“ bat Mrs. Clayton ängstlich. „Laß ihm ja die Freude!“

„Ganz gewiß. Edward ist ein guter Junge, und ich

hoffe, er wird seiner Zeit ganz gut im Geschirre ziehen lernen."

Während dem wanderten Frank Russel und Will Jones in einer anderen Richtung zusammen fort.

„Nun, habe ich es Ihnen nicht voraus gesagt?" fragte Russel. „Sie sehen, Clayton hat Bedfort vollkommen aus dem Sattel gehoben und uns Alle so feierlich gestimmt, wie eine vorbereitende Vorlesung."

„Er hat aber gute Beweisgründe gehabt," sprach Jones.

„Gewiß hat er die; ich kann mich nicht erinnern, daß es ihm jemals daran gefehlt hätte. Er baut immer prachtvolle Beweisgründe und Schlüsse auf, und das Einzige, was man, wenn es vorbei ist, von ihm sagen kann, ist, daß es nicht so ist, daß gar kein Gedanke daran ist. Barker ist in einer fürchterlichen Wuth, sage ich Ihnen; er schwört, daß er appelliren will. Aber das macht nichts aus, denn Clayton ist nichtsdestoweniger als Sieger des Tages hervorgegangen. — Er ist augenscheinlich dadurch aufgerüttelt worden und wird jetzt gegen ein wenig Beliebtheit und Berühmtheit eben so wenig einzuwenden haben, als Sie, oder ich, und wenn wir ihn, als eine ehrliche Haut, ein Veilchen in so guter Laune erhalten könnten, daß er bei der Jurisprudenz bliebe, so würde er in kurzer Zeit einen Advokaten vom reinsten Wasser abgeben. Haben Sie Miß Gordon beobachtet, während er seine Sache vortrug? Beim heiligen Georg! Sie sah

so wunderhübsch aus, daß es mir ordentlich leid that, sie nicht selber genommen zu haben!“

„Ist sie jene glänzende, kokette, kleine Miß Gordon, von der ich in New=York habe sprechen hören?“

„Dieselbe.“

„Wie kam es, daß sie Gefallen an ihm fand?“

„Sie? Wie kann ich das wissen? Sie hat so viele reizende Capricen, als eine Tulpe Streifen, und ihre Neigung für Clayton ist deren eine. Haben Sie Achtung auf sie gegeben, Will? Ihr Shawl flatterte nach einer Seite und die Locken, die Ohrgehänge, der Schleier nach der andern. Und dann, was für Augen hat sie! Jeder Zoll breit an ihr ist Leben! Sie erinnert mich immer an einen Hagebuttenstrauch, der winkt und wogt und voll ist von funkelnden Thautropfen, duftenden Rosen und scharfen, kleinen Dornen darunter. Ja, ja, sie wird ihn schon hübsch munter erhalten!“

Zwölftes Kapitel.

Magnoliahain.

Der Richter Clayton hatte sich nicht geirrt, als er vermuthete, daß sein Sohn den glücklichen Ausgang der Sache, die er vertheidigt hatte, mit lebhafter Befriedigung betrachten würde. Wir haben schon darauf hingedeutet, daß er gegen die Ausübung des Gesetzes etwas Widerwillen hegte; die Rücksicht auf seinen Vater hatte ihn jedoch dazu vermogt, daß er beschloß, wenigstens eine gute Probe abzulegen. Wäre er seiner Neigung gefolgt, so würde ihn dieselbe zur Ausübung von Werken veranlaßt haben, welche seiner allgemeinen Menschenliebe mehr entsprachen. Er würde es bei Weitem vorgezogen haben, auf seiner eigenen Besitzung zu leben, und sich im Vereine mit seiner Schwester der Erziehung seiner Diener zu widmen; allein er fühlte, daß er dies aus Rücksicht für die Ansichten seines Vaters nicht eher ausführen könne, als bis er eine befriedigende Probe seines praktischen Wirkens abgelegt haben würde.

Nach dem Verhöre, welches wir so eben beschrieben

haben, kehrte er zu seinen Geschäften zurück, und Anna bewog Nina dazu, sie für einige Wochen nach ihrer Besitzung Magnoliahain zu begleiten, wohin wir den beiden Damen auch pflichtschuldigst folgen werden.

Unsere Leser mögen es sich daher gefallen lassen, wenn wir sie auf die schattige Seite der Veranda versetzen, welche Claytons Haus in Magnoliahain umgiebt.

Der Platz hatte seinen Namen einer Gruppe dieser prachtvollen Bäume zu verdanken, in deren Mitte das Haus gelegen war; dasselbe war ein langes, niedriges Landhaus, von breiten Verandas umgeben, an welchen sich eine Unmasse jener schönen Schlingpflanzen in die Höhe wand, die in den südlichen Ländern so üppig gedeihen.

Die Zimmerreihe, welche nach der Veranda hinausging, wo wir Nina und Anna finden, war dunkel gemacht, um dadurch die Fliegen hinauszutreiben; allein die geöffneten Thüren gestatteten einen malerischen Einblick in das Innere. Die mit weißen Matten belegten Fußböden, die leichten Bambusmöbeln, Ruhesessel, mit weißer Glanzleinewand überzogen, und große Vasen mit Rosen, die hier und da hingestellt waren, daß das volle Licht auf sie fallen konnte, machten zusammen den Eindruck einladender Kühle.

Es war noch früh am Morgen und die beiden Damen genossen mit Wohlbehagen die Annehmlichkeiten eines einladenden Frühstückstisches, ehe noch die Sonnenstrahlen

die dicken Thautropfen aufgezehrt hatten, welche der Morgenluft eine so erquickende Frische verliehen.

Ein Tischchen stand zwischen ihnen, das mit auserlesenen Früchten besetzt war, welche in niedlichen Körbchen zwischen grünen Blättern hervorsahen; ein Krug mit Eismilch befand sich ebenfalls darauf, und aus einem allerliebsten kleinen Kaffeeservice für zwei Personen verbreitete sich ein höchst verführerischer Kaffeeduft. Es fehlte auch nicht an jenen dilikaten Biscuits und sonderbar geformten Kornbrödchen, auf deren Verfertigung eine jede Köchin im Süden mit vollem Rechte so stolz ist. Eben so wenig dürfen wir der Vase mit Monatsrosen in allen Schattirungen vergessen, deren tägliche Ausschmückung für Lätitia, Anna's kleine braune Aufwärterin, ein Gegenstand des Entzückens war.

Anna Clayton sah in ihrem weißen Morgenkleide, mit ihrer reinen, gesunden Gesichtsfarbe, den schönen Zähnen, dem offenen, zufriedenen Lächeln wie eine königliche Centifolie aus.

Und Königin war sie auch in Wahrheit auf ihrer eigenen Besitzung, denn sie herrschte dort mit dem mächtigsten aller Scepter: der Liebe. Die afrikanische Race hat unendlich viel Ehrfurcht vor dem Schönen und Idealen, und in keinem glänzenden Salon hätte Anna's Schönheit und Anmuth, ihr feines Wesen und Benehmen mehr bewundert und gewürdigt werden können, als bei diesen ihr ergebenen Wesen. Die Negerrace verbindet mit vielen Fehlern der Kinder auch viele von deren liebenswür=

digsten Eigenschaften, worunter besonders die Einfachheit und das unbegrenzte Vertrauen, womit sie sich der Bewunderung für ihre höherstehenden Freunde hingeben, hervorleuchtet.

Nina war kaum einen Tag dort gewesen, als sie auch nicht umhin konnte, aus den Blicken der Liebe und Bewunderung zu ersehen, wie unumschränkt Anna über die Herzen ihrer Untergebenen herrschte.

„Wie entzückend war doch der Duft dieser Magnoliablüthen!“ rief Nina. „Ich bin froh, daß Sie mich so zeitig weckten, Anna!“

„Ja,“ sprach Anna, „in unserem Klima gehört das frühe Aufstehen für Diejenigen, welche einen wirklichen, bestimmten Genuß vom Leben haben wollen, zu den Nothwendigkeiten, und ich bin eine von Denen, die wirkliche Genüsse verlangen. Träumerische Ruhe und Schlaffheit gewähren mir kein Vergnügen, ich muß fühlen, daß ich lebe und daß ich handle.“

„Ja, ja, ich sehe schon, Sie sind nicht so, wie ich, nur dem Namen nach eine Hausfrau, Sie sind es in der That. Was für eine wunderbare Geschicklichkeit Sie aber auch besitzen! Ist es denn möglich, daß Sie hier nichts unter Verschluß halten?“

„Ja wohl,“ entgegnete Anna. „Von dem Schlüsselregimente bin ich, dem Himmel sei Dank, erlöst. Als ich zuerst hierher kam, sagte mir Jedermann, es wäre offenbarer Wahnsinn, so Etwas versuchen zu wollen; allein

ich erwiderte ihnen, daß ich entschlossen sei, es auszuführen, und Edward bestärkte mich darin. Sie können sich selbst überzeugen, wie gut mir mein Plan gelungen ist."

„Sie müssen in der That geheime Zauberkraft besitzen, denn ich sah nie einen so wohlgeordneten Hausstand. Alle Ihre Diener scheinen über Das, was sie thun, nachzudenken, ein Interesse daran zu haben, wie sie Dies oder Jenes am Besten ausführen können. Wie haben Sie das nur möglich gemacht? Wie haben Sie es angefangen?"

„Wohlan!" sprach Anna, „ich werde Ihnen die Geschichte der Plantage erzählen. — Zuerst gehörte dieselbe einem Onkel meiner Mutter, und ich muß bekennen, daß dieser Onkel ein verschwenderischer Mann ohne Grundsätze war. Er führte hier in der fürchterlichsten Weise, die Sie sich vorstellen können, ein wahres Heidenleben, so daß die armen Geschöpfe, die von ihm abhängig waren, noch schlimmere Heiden wurden, als er selbst. Er lebte mit einer leidenschaftlichen und in ihrem Zorne äußerst grausamen Quadronin; in Folge dessen erlitten die Sklaven bald eine übertrieben nachsichtige Behandlung, bald wurden sie mit einem Uebermaße von Härte und Grausamkeit bestraft. Sie können sich kaum einen Begriff machen, in welchem trostlosen Zustande wir die Besitzung übernahmen. Oft wollte mir der Muth sinken, aber dann sagte Edward zu mir: „„Gieb es nicht auf, Anna; versuche nur, was in ihnen Gutes verborgen liegt."" Ich muß gestehen, daß es mir gerade vorkam, wie ein Was-

serkurort, an dem ich einst gewesen bin. Dort wurden die Patienten ganz matt, bleich, kalt und halb todt hingebracht, so, daß man meinte, das kalte Wasser würde sie tödten, allein es war doch noch genug Lebenskraft in ihnen, die es möglich machte, daß sie es aushielten und sich erholten. Eben so war es mit meinen Dienern. Ich rief sie Alle zusammen und sprach: „„Alle Leute haben behauptet, daß Ihr die größesten Spitzbuben von der Welt wäret, daß man nicht anders vor Euch sicher sei, als wenn man Alles einschlösse. Ich denke aber anders; ich bilde mir ein, daß man Euch vertrauen kann. Ich habe den Leuten gesagt, daß sie gar nicht wissen, wie viel Gutes in Euch steckt, und um ihnen zu beweisen, was Ihr thun könnt, werde ich die Zimmer, Thüren und Alles unverschlossen lassen, werde Euch nicht überwachen. Ihr könnt meine Sachen nehmen, wenn Ihr wollt; wenn ich nun aber nach einer gewissen Zeit finde, daß man Euch nicht vertrauen darf, so wird Alles wieder in die frühere Einrichtung zurückkehren.““ Ich hatte wirklich nicht gedacht, meine Liebe, daß Alles so gut gehen würde. Das Vertrauen, das man in die Afrikaner setzt, wirkt auf sie kräftiger ein, als auf alle anderen Volksstämme; sie sind stolz darauf, wenn man gut von ihnen denkt. In dem ganzen Hause herrschte fortan ein anderer Geist, denn die armen Geschöpfe, die mit einem Male die Entdeckung gemacht hatten, daß Jemand von ihnen glaube, es sei ihnen zu trauen, waren auf das Aengstlichste bemüht, sich diese gute Meinung zu erhalten. Die Aelteren überwachten die Jün=

geren, und ich hatte wahrlich wenig Mühe mit ihnen; die Kinder beunruhigten mich allerdings im Anfange, indem sie sich, trotz der sorgfältigen Aufsicht ihrer Mammies, in meine Vorrathskammer schlichen und mir Kuchen stahlen. — So berief ich denn meine Dienerschaft zu einer abermaligen Versammlung und sagte ihnen, daß ihr Benehmen mich in meiner guten Meinung bestärkt habe, daß ich stets gewußt hätte, man könnte ihnen vertrauen, und daß meine Freunde ganz erstaunt darüber wären, zu hören, wie gut sie sich bisher betragen hätten; allein daß ich auch bemerkt hätte, wie meinem Kuchen, wahrscheinlich Seitens der Kinder, zugesprochen worden wäre. „„Ihr wißt,““ fügte ich hinzu, „„daß ich durchaus nichts dagegen habe, wenn Ihr etwas Kuchen nehmt, und wenn irgend Jemand von Euch danach Verlangen trägt, so werde ich ihm mit Vergnügen davon geben; allein es ist nicht angenehm, wenn mir die Sachen in meiner Vorrathskammer betastet werden, und so werde ich denn alle Tage einen Teller mit Kuchen heraussetzen und hoffe, daß ein Jeder, der Kuchen zu haben wünscht, von diesem Teller welchen nehmen wird.““ Nun gut, meine Liebe, mein Teller voll Kuchen stand da und vertrocknete; Sie werden mir nicht glauben, wenn ich Ihnen sage, daß er in Wahrheit unberührt stehen blieb.“

„Nun,“ sprach Nina, „dann können Sie wenigstens keinen Tomtit hier gehabt haben. Das übertrifft ja die Tugend weißer Kinder im höchsten Grade!“

„Weil es den weißen Kindern nichts so Seltenes ist,

daß man ihnen traut und Gutes von ihnen denkt, das müssen Sie hierbei mit in Anschlag bringen; für die kleinen Wollköpfe war dies ein Vergnügen neuer Art, dessen Reiz eben in der Neuheit lag."

„Ja, ich fühle es, daß dies der rechte Weg sein muß, ich weiß, daß er es bei mir auch sein würde. Es geht mir nichts über Vertrauen, und wenn eine Person mir vertraut, so bin ich dadurch gebunden."

„Und doch kann ich die Damen meiner Bekanntschaft nicht dahin bringen, daran zu glauben," klagte Anna. „Sie sehen, wie gut ich fortkomme, allein sie bleiben dabei, daß irgend eine geheime Zauberkunst von mir dabei im Spiele sei."

„Das ist auch so. Solche Dinge sind gerade wie die Wünschelruthe; nicht in Jedermanns Händen ist sie wirksam; so gehört auch zu jenen Dingen ein so großmüthiges, warmes Herz, als Sie besitzen, Anna. Konnten Sie aber Ihr System auf der ganzen Pflanzung eben so gut einführen, wie im Hause?"

„Die Feldarbeiter wareu allerdings in mancher Beziehung schwerer zu behandeln, allein auch auf sie übte mein System seine Macht aus. Edward that Alles, was möglich war, nm ihre Selbstachtung zu erwecken. Ich rieth ihm, daß wir erst darauf hinwirken sollten, sie an Ordnung zu gewöhnen, ehe die Hütten neu errichtet würden, da sie Ordnung und Sauberkeit noch nicht zu würdigen wüßten. „Das ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß sie dies nicht thun," antwortete er mir, „aber wir können

es auch nicht von ihnen erwarten.“ Und er gab augenblicklich den Befehl zur Erbauung jener hübschen Hütten, welche Sie dort in dem Negerviertel erblicken. Er errichtete ein großes Badehaus, vermied es jedoch, die Leute durch strenge Befehle zur Reinlichkeit anzuhalten; Diejenigen aber, welche sich zuerst änderten, wurden beachtet und ermuthigt, und so bald sie fanden, daß Ordnungsliebe ihnen zur Gunst ihrer Herrschaft verhalf, griff dieselbe bald überall feste Wurzel. Es bedurfte ziemlich langer Zeit, um ihnen zu lehren, wie sie sich durchweg sauber und ordentlich zu halten hätten, selbst nachdem der Wunsch danach in ihnen erwacht war, denn nicht Jeder, der Sauberkeit und Ordnung liebt, hat auch das Geschick und die Ueberlegung, um dieselbe zu erhalten. Eine sonderbare Eigenheit in Edward's Anordnungen giebt zu vielen drolligen Auftritten Veranlassung; er hat nämlich eine Art von gerichtlichem Verhöre unter ihnen eingeführt. Es existiren gewisse Regeln für die Ordnung und das gute Betragen, zu deren Beobachtung sich Alle verpflichtet haben, und so bald ein Mann diesen Regeln zuwider handelt, wird er von einer Jury, die aus seinen Kameraden zusammen gesetzt ist, verhört. Mr. Smith, unser Agent, erzählt, daß diese Auftritte mitunter höchst belustigend sind, im Ganzen doch aber ein beträchtlicher Theil von Schlauheit und Verstand dabei zu Tage kommt; er sagt aber auch, daß sie sich im Allgemeinen vielmehr zur Strenge neigen, als er es würde. Die armen Geschöpfe sind durch die Art, wie sie früher behandelt wurden, so

verwildert, daß ihnen doch noch eine gewisse Härte und Strenge aus jener Zeit zurückgeblieben ist. Ich versichere Ihnen, Nina, ich habe die Weisheit Gottes, die in den Gesetzen liegt, welche er den Juden in der Wüste ertheilte, nie so zu würdigen verstanden, als seit ich selbst den Versuch gemacht habe, einer Gesellschaft von Sklaven die Barbarei abzugewöhnen. Was ich Ihnen jetzt erzählt habe, war allerdings die Lichtseite meiner Geschichte, denn ich kann Ihnen alle die tausend Schwierigkeiten und Hindernisse, die wir dabei zu überstehen hatten, nicht aufführen. Zu manchen Zeiten war ich vollkommen abgespannt und muthlos; dann dachte ich aber immer, daß, wenn es in dieser Welt ein Missionswerk gäbe, es dieses sein müßte."

„Und was denken denn Ihre Nachbarn dazu?" fragte Nina.

„Nun, die Familien, mit denen wir verkehren, sind lauter sehr höfliche, gebildete Leute, die natürlich nie daran denken würden, sich hineinzumischen, oder auf irgend eine Weise zu erkennen zu geben, daß sie hierin anderer Meinung sind; allein ich habe ein inneres Gefühl, als ob sie uns argwöhnisch betrachteten, und sie lassen mitunter Worte fallen, die mich hierin bestärken. Wir beobachten allerdings ein Verfahren, welches nicht Viele nachahmen werden, denn es ist nicht im Mindesten geeignet, Reichthümer zu sammeln. Die Plantage erhält sich eben selbst, denn der Verdienst wird von Edward nicht als die Hauptsache betrachtet. Was aber die meiste Mißbilligung

erregt, ist, daß wir unseren Dienern lesen lehren. Ich unterrichte die Kinder alle Tage zwei Stunden, weil ich glaube, man wird dies weniger verdammen, als wenn ich einen Lehrer miethen wollte. Mr. Smith ertheilt einigen von den Erwachsenen, die sich der Mühe des Lernens unterziehen wollen, Unterricht. Ein Jeder, der eine bestimmte Aufgabe an Arbeit löst, hat das Recht, zwei bis drei Stunden des Tages nach seinem Gutdünken zu verwenden, und Manche unter ihnen wünschen zu lernen. Einige unter den Männern und Frauen sind ganz tüchtige Leser geworden, und Clayton schickt diesen auch beständig Bücher. Dieses giebt nun, wie ich fürchte, großes Aergerniß. Es ist gegen das Gesetz; da aber ungerechte Gesetze manchmal mit der Zeit ihre Kraft verlieren, so glauben wir, diese Umgehung schon wagen zu dürfen. Man hat sich darüber beklagt, daß unsere Diener nicht das hündische Wesen haben, welches den Sklaven gewöhnlich eigen ist, sondern daß sie sprechen, handeln und aussehen, als ob sie sich selbst achteten. Mitunter fürchte ich, daß uns Unannehmlichkeiten bevorstehen; allein ich hoffe doch meistens das Beste."

„Und was glaubt Mr. Clayton, daß das Ende von allem Dem sein wird?" fragte Nina.

„Nun, ich glaube, Edward hat die Idee, daß sie in Kurzem eben so gut hier emancipirt werden, als einst die Leibeigenen in England; mir scheint freilich wenig Hoffnung dazu vorhanden zu sein, allein mein Bruder sagt, der beste Weg dazu sei, daß irgend Einer den Anfang

macht und den Anderen ein Beispiel hinstellt von Dem, was eigentlich geschehen müßte, und er hofft, daß dasselbe mit der Zeit allgemeine Nachahmung finden werde. Wenn alle Menschen ihm glichen, so würde dies auch der Fall sein, aber das ist es eben, was mich so zweifelhaft macht; die Zahl Derjenigen, die uneigennützig zu handeln vermögen, ist sehr gering. — Aber wer kommt denn da? Auf mein Wort, das scheint mein besonderer Anbeter, Mr. Bradshaw, zu sein!"

Als Anna diese Worte sprach, kam ein Herr in den mittleren Jahren zu Pferde auf dem Fahrwege daher, der dicht bei der Veranda vorbeiführte. Er hielt einen Strauß von verschiedenfarbigen Rosen in der Hand, und nachdem er abgestiegen war und das Pferd seinem Diener übergeben hatte, kam er die Stufen herauf und überreichte Anna die Blumen.

„Hier haben Sie die Erstlinge meiner Rosen aus dem Garten, den ich in Rosedale anlegte."

„Wunderschön!" rief Anna, die Gabe in Empfang nehmend. „Erlauben Sie mir, daß ich Sie Miß Gordon vorstelle."

„Miß Gordon, Ihr ganz Gehorsamster," sprach Mr. Bradshaw, sich ehrerbietig verbeugend.

„Sie kommen gerade zur rechten Zeit, Mr. Bradshaw," sprach Anna; „ich bin überzeugt, daß Sie noch nicht gefrühstückt haben können, ehe Sie aufbrachen. Setzen Sie sich also nieder, und helfen Sie uns bei dem unsrigen."

„Ich danke Ihnen, Miß Anna; das Anerbieten ist zu verführerisch, als daß ich Ihnen eine abschlägige Antwort geben sollte.“

Mr. Bradshaw ließ sich alsbald als Dritter am Frühstückstische nieder und machte sich so angenehm er konnte.

„Nun, Miß Anna,“ hob er an, „wie kommen Sie mit Ihren Plänen vorwärts? Wie steht's mit allen Ihren wohlthätigen Handlungen und Sorgen? Ich hoffe, Ihr Beruf als schützender Engel erschöpft Sie nicht allzusehr?“

„Nicht im Geringsten, Mr. Bradshaw; sehe ich denn danach aus?“

„Oh nein, gewiß nicht! Aber eine solche Energie setzt uns Alle in das höchste Erstaunen.“

Nina's praktischer Blick zeigte ihr, daß Mr. Bradshaw ein seltsames, unruhiges Wesen hatte, wie es einem Manne eigen ist, welcher mit einer besonderen Botschaft beauftragt ist und sich nun ganz unerwarteter Weise durch die Gegenwart einer dritten Person verhindert sieht, sich seines Auftrages zu entledigen. Sobald daher das Frühstück beendet war, sprang sie auf und gab vor, ihre Häckelnadel auf ihrem Zimmer gelassen zu haben, und erklärte auf Anna's Erbieten, einen Diener danach zu schicken, daß außer ihr Niemand die Nadel finden könne, worauf sie die Veranda verließ.

Mr. Bradshaw war während vieler Jahre ein treuer Freund der Familie Clayton gewesen und stand mit Anna auf einem so vertrauten, fast verwandtschaftlichen

Fuße, daß er mit voller Aufrichtigkeit zu ihr sprechen konnte. Kaum hatte sich die Thüre hinter Nina geschlossen, als er seinen Stuhl näher zu Anna heranschob und sich mit der unzweideutigen Miene eines Mannes niederließ, der im Begriffe steht, Jemand eine vertrauliche Mittheilung zu machen.

„Die Wahrheit ist, Miß Clayton,“ hob er an, „daß ich Etwas auf dem Herzen habe, was ich Ihnen sagen muß, und ich hoffe, daß meine lange Freundschaft zu Ihrer Familie mich in Ihren Augen entschuldigen wird, wenn ich eine Angelegenheit berühre, welche Sie ganz allein angeht. Sie müssen nämlich wissen, Miß Anna, daß ich gestern zu einem kleinen Herrendiner bei Oberst Grandon eingeladen war. Ich traf dort eine kleine, auserlesene Gesellschaft an; da waren die Howards, die Elliots, die Howlands und so weiter, und das Gespräch fiel zufälliger Weise auf Ihren Bruder. Man kann nicht anders sagen, als daß sie mit der größesten Hochschätzung von ihm sprachen; sie schienen vor seinen Beweggründen die höchste Achtung zu haben, aber dachten doch, daß er eine gefährliche Bahn verfolge.

„Gefährlich?“ wiederholte Anna etwas erschrocken.

„Ja, wirklich gefährlich, und ich fürchte es selbst, obgleich ich vielleicht nicht so strenge denke, als manche Andere.“

„Nun, ich weiß wirklich nicht —“

„Es ist wegen dieser Neuerungen, die Sie machen. Verstehen Sie mich nicht falsch, meine liebe Miß Anna!

— Sie sind an und für sich schön, bewunderungswürdig schön, und gehen aus den ehrenhaftesten, prächtigsten Beweggründen hervor, Miß Anna, aber sie sind gefährlich, gefährlich!"

Anna mußte über die geheimnißvolle, feierliche Weise, in welcher diese letzten Worte gesprochen wurden, unwillkürlich lachen; als sie aber den Ausdruck wirklicher Sorge auf dem Gesichte ihres wohlmeinenden Freundes wahrnahm, machte sie sich innerlich Vorwürfe darüber.

„Bitte, erklären Sie sich deutlicher," sprach sie. „Ich verstehe Sie nicht."

„Nun, sehen Sie, Miß Anna, die Sache steht so: Wir würdigen Ihre Menschlichkeit, Ihre Selbstverläugnung, Ihre Nachsicht gegen Ihre Diener vollkommen; Jedermann ist der Meinung, daß alles Dies bewunderungswürdig ist, und Sie uns Allen zum Beispiel dienen sollten. Was nun aber den Unterricht betrifft, den Sie ihnen im Lesen und Schreiben geben, Miß Anna," fuhr Mr. Bradshaw mit flüsternder Stimme fort, „so fürchte ich, Sie haben nicht bedacht, was Sie ihnen dadurch für eine gefährliche Waffe in die Hand geben. Die Gelehrsamkeit wird sich auf den anderen Plantagen ebenfalls verbreiten, schlaue Neger werden sie sich erwerben, denn gerade die gefährlichsten Burschen lernen allemal am leichtesten."

„Und was wäre denn dabei?"

„Nun, liebe Miß Anna," fuhr er flüsternd fort, „es giebt ihnen Gelegenheit zu geheimen Verbindungen, zu Aufständen! Sehen Sie, Miß Anna, ich las einmal die

Geschichte eines Mannes, der sich ein Bein von Kork mit solcher Geschicklichkeit gemacht hatte, daß es von selbst ging; als er es aber anschnallte, konnte er seinen Lauf nicht hemmen, und es lief ihn zu Tode — wirklich das that es. Es ging mit ihm Berg auf, Berg ab, bis der arme Mann vor Erschöpfung starb; dann lief es mit seinem Leichname weiter, und ich glaube, es läuft noch heute mit seinem Skelette herum."

Der gutmüthige Mr. Bradshaw machte sich von diesem Schlusse seiner Erzählung einen so komischen Begriff, daß er sich in seinem Stuhle zurücklehnte und herzlich lachte, wobei er sein glänzendes Antlitz mit einem Batisttaschentuche abtrocknete.

„Das ist wirklich eine sehr amüsante Idee, Mr. Bradshaw," sprach Anna, „aber ich sehe gar nicht ein, in welchem Zusammenhange sie mit Dem steht, was Sie vorher sagten."

„Das ist Ihnen nicht klar? — Sie fangen an, die Niggers im Lesen und Schreiben und so weiter zu unterrichten; dies öffnet ihnen aber die Augen, sie blicken um sich und überlegen; sie werden sehr bald ihre eigene Meinung haben, sich der Ihrigen nicht fügen wollen, und werden sich sehr bald überschätzen. Wenn sie dann niedergeduckt werden, giebt es überall Unzufriedenheit, und der Kukuk mag es dann mit ihnen aushalten. Sie mögen sie so gut behandeln, wie Sie wollen, es giebt Verschwörungen und Empörung, denn wir haben ja diese Erfahrung in Süd-Karolina gemacht. Sie müssen uns

entschuldigen, aber es ist uns ein schrecklicher Gegenstand! Die Führer jener Verschwörung waren lauter Bursche, die lesen und schreiben konnten und die, was ihre Bequemlichkeit anging, nicht das Mindeste zu wünschen hatten, da ihre Herren sie mit aller möglichen Rücksicht behandelten. Das ist ein gar trauriges Kapitel, denn es zeigt, daß man den Negern nicht trauen darf. Der beste Weg, um mit ihnen auszukommen und sie glücklich zu machen, ist nach meiner Meinung: man gebe ihnen genug zu essen und zu trinken, man kleide sie, erhalte sie immer munter und guter Dinge und lasse sie nicht allzu schwer arbeiten. Ich denke, das ist viel besser für sie, als der Unterricht, der sie doch nur aufregt. Nein, hören Sie," sprach er, da er bemerkte, daß Anna ihn unterbrechen wollte, „hören Sie mich zu Ende. Ich würde ihnen natürlich auch Religionsunterricht geben, aber nur mündlichen, der ihnen solche Gesänge und Schriftstellen lehrte, die für ihre Stellung passen, das wäre dann mit keiner Gefahr verbunden. Ich hoffe, Sie werden mich entschuldigen, Miß Anna, aber die Herren nehmen es wirklich ernst mit diesen Dingen, denn sie fürchten, daß sie auf ihre Neger ebenfalls Einfluß ausüben. Sie wissen, daß immer Alles von einer Plantage zur andern übergeht, und so erzählte mir einer der Herren, daß er einen sehr geschickten Mann habe, der mit einer Ihrer Frauen verheirathet sei, und den er kürzlich mit einem Lesebuche in seiner Hand unter einem Baume sitzend antraf; er sagte mir, daß es ihn nicht ärger beunruhigt

haben würde, wenn der Mann eine Flinte in der Hand gehabt hätte, denn er wäre gerade einer von jenen verschmitzten, entschlossenen Burschen, die, wenn sie einmal lesen und schreiben können, zu Allem fähig sind. Nun hören Sie, wie es weiter kam. Er nahm ihm das Lesebuch weg und sagte, daß er ihm neununddreißig aufzählen lassen würde, wenn er ihn jemals wieder bei so etwas ertappte. Was ist die Folge davon? — Nun, die Folge ist, daß der Mann mürrisch und häßlich wird und er ihn verkaufen muß; Das ist es, was dabei herauskommt."

„Wohlan," sprach Anna etwas verwirrt, „so werde ich unseren Leuten auf's Strengste einschärfen, daß sie kein Buch aus der Hand geben, oder irgend Etwas von dergleichen Dingen auf den anderen Plantagen zu verbreiten wagen."

„Das sage ich Ihnen im Voraus, Miß Anna, das werden Sie nicht können. Sie wissen gar nicht, was für eine Neigung die Menschen haben, Etwas zu thun, was verboten ist, und dies ist wohl auch ein größerer Antrieb für sie, als die Liebe zum Lesen. Sie können der Aufklärung, die Sie hier zu verbreiten suchen, keine Schranken setzen; sie ist gerade wie Feuer; es wird emporlodern, es wird alle umliegenden Plantagen ergreifen, und ich sage es Ihnen ernstlich, es ist für uns eine Lebensfrage. Sie lächeln, Miß Anna, aber es ist doch so."

„Sie hätten in der That das Gespräch auf keinen unangenehmeren Gegenstand bringen können, Mr. Brad=

shaw; es thut mir leid, daß ich meinen Nachbarn Unruhe verursache, aber —"

„Erlauben Sie mir auch, zu bemerken, Miß Anna, daß das Unterrichten der Sklaven im Lesen und Schreiben ein Vergehen ist, auf welches die Gesetze schwere Strafe gesetzt haben."

„Ich dachte, daß so barbarische Gesetze in einem christlichen Staate nur todte Buchstaben wären, und daß ich der Menschlichkeit desselben keinen ehrenvollern Tribut zollen könnte, als indem ich die Ausübung jener Gesetze umginge."

„Da haben Sie sich geirrt, Miß Anna, vollständig geirrt!" rief Mr. Bradshaw eifrig. „Nehmen Sie nur einmal uns Weiße hier in Süd-Karolina an; die Neger stehen ja jetzt zu uns, wie drei zu eins! Ist es nun gut gethan, ihnen auch noch überdies die Vortheile der Erziehung zu Theil werden zu lassen, wodurch ihnen ein gegenseitiger Verkehr ermöglicht würde? Sie müssen einsehen, daß dies nicht angeht. Sie wissen, daß gebildete Leute es durchaus nicht lieben, sich in die Angelegenheiten anderer Familien zu mengen, und wenn Sie unter der Hand nur einige Ihrer Lieblinge unterrichtet hätten, wie dies wohl auch bei Anderen zuweilen geschieht, so würde es nicht so schlimm gewesen sein, als die regelmäßige Einrichtung ihrer Unterrichtsstunden und der ganzen Schule. Ich fürchte, Miß Anna, Sie werden sich von den unangenehmen Folgen Ihres Unternehmens überzeugen."

„Ja, ich glaube," sprach Anna Clayton, die jetzt vor

Ungeduld zu erröthen anfing, „ich glaube, ich sehe mich schon als eine Büßende für die Sünde und das Verbrechen, Kindern lesen gelehrt zu haben! Ich dächte, Mr. Bradshaw, es wäre Zeit, daß man solche Gesetze nicht mehr beachtete! Ist dies nicht die einzige Art, um viele veraltete Gesetze abzuschaffe.? Die Gesellschaft ist ihnen entwachsen, die Leute verachten sie, und so fallen sie von selbst weg, wie die welken Blätter von den Bäumen. Kommen Sie nun, Mr. Bradshaw, kommen Sie mit in meine Schule; ich werde alle meine Schüler zusammenrufen," fuhr Anna wieder freundlicher fort. „Sie sollten wirklich nicht eher urtheilen, lieber Freund, als bis Sie sich selbst überzeugt haben. Warten Sie einen Augenblick, ich will erst Miß Gordon rufen."

Anna eilte durch den Salon und erschien wenige Augenblicke in Nina's Begleitung; beide junge Damen hatten weiße Häubchen auf. Alle drei gingen nun auf die niedlichen Negerhütten zur Rechten des Wohnhauses zu; jedes dieser Häuschen hatte seinen kleinen Gemüsegarten und gegenüber sein sorgsam gepflegtes Blumenbeet. Sie schritten von da weiter nach einem Magnoliahaine, in dessen Mitte sie endlich vor einem kleinen Gebäude anlangten, dessen Aeußeres einem griechischen Tempel glich, mit Säulen, um welche sich duftender Jasmin rankte.

„Was ist denn dies für ein allerliebster Ort?" fragte Mr. Bradshaw überrascht.

„Dies ist meine Schule," gab Anna zur Antwort.

Mr. Bradshaw unterdrückte einen Ausruf der Ver-

wunderung; allein sein maßloses Erstaunen malte sich so deutlich auf seinen Zügen, daß Anna lachend sprach:

„Die Schule einer Dame muß natürlich auch hübsch aussehen, wissen Sie; überdies wünsche ich, in den Kindern Sinn für Geschmackvolles, für Schönes zu erwecken, ich will, daß das Studium für sie mit dem Gedanken an Schönheit und Eleganz verbunden sei."

Sie stiegen nun die Stufen hinan und traten in ein großes Zimmer, das an drei Seiten mit schwarzen Tafeln versehen war. Der Fußboden war mit weißen Matten belegt, an den Wänden erblickte man geschmackvolle kolorirte französische Kupferstiche; an einigen Stellen waren Tafeln mit Bibelsprüchen aufgehangen. Nette Schreibpulte waren reihenweise aufgestellt, und vor einem jeden stand ein kleiner Stuhl.

Anna ging an die Thüre, und läutete eine Glocke; ungefähr zehn Minuten darauf hörte man das Getrappel von einer Menge kleiner Füße die Stufen heraufkommen, und dann strömte die kleine Schaar herein; es war jedes Alter vertreten von vier bis fünfzehn Jahren; man gewahrte unter den Kindern alle Schattirungen von der ebenholzschwarzen Hautfarbe des Negers mit den dichtgelockten Wollköpfen bis zu der leichtgebräunten Farbe des Quadronen mit den melancholischen, großen Augen und dem wallenden Haare. Alle Kinder waren gleichmäßig mit Röckchen aus einem blauen Stoffe, weißen Hauben und eben solchen Schürzen bekleidet; sie marschirten nach dem Takte einer jener strengrythmischen

Hymnen herein, welche unter den Negern so heimisch sind, und nahmen ihre bestimmten Plätze ein, die ihnen nach Verhältniß ihres Alters angewiesen worden waren.

Sobald Alle saßen, klatschte Anna nach einer kleinen Pause in die Hände, worauf die ganzen Schüler eine vierstimmige Morgenhymne zu singen anfingen, welche sie so schön vortrugen, daß Mr. Bradshaw auf's Tiefste ergriffen, mit Thränen in den Augen dastand. Anna nickte Nina zu und warf einen Blick der Genugthuung auf ihren Freund.

Nach beendigtem Gesange erfolgte eine kleine Prüfung der verschiedenen Klassen; es wurde gelesen, buchstabirt, an der schwarzen Tafel wurde geschrieben. Die kleineren Kinder wurden in zwei Nebenzimmern der Aufsicht von einigen älteren Mädchen übergeben, die sie unterrichteten. Anna ging, das Ganze überwachend, hin und her, und Nina, welche diesen Auftritt zum ersten Male sah, konnte sich einiger Ausrufe des Entzückens nicht erwehren.

Die Gegenwart der Fremden spornte die Schüler sichtlich an, und man sah, wie sie sich bemühten, der Schule und der Lehrerin Ehre zu machen. Zwei Stunden waren auf diese Weise wie im Fluge dahingeeilt. Anna legte Mr. Bradshaw Beweise der Fertigkeit ihrer Schüler im Schönschreiben vor, sie zeigte ihm Landkarten, die sie gezeichnet hatten, ja sogar Copieen von kleinen Lithographieen. Mr. Bradshaw schien ganz außer sich vor Erstaunen.

„Das ist höchst überraschend, auf mein Wort!" rief

er. „Miß Annà, Sie sind wirklich eine Zauberin — Sie haben Wunder gewirkt! Sie müssen Aaron's Stab wieder aufgefunden haben! Wissen Sie wohl, meine Verehrteste, daß Sie Gefahr laufen, als Hexe verbrannt zu werden?"

„Nur wenige wissen, wie viel Schönes in dieser vernachlässigten Race verborgen liegt, Mr. Bradshaw," entgegnete Anna enthusiastisch.

Als sie wieder zum Hause zurückgingen, blieb Mr. Bradshaw ein wenig hinter den Damen zurück und sein Gesicht nahm einen gedankenvollen, fast traurigen Ausdruck an.

„Nun," rief Anna, sich nach ihm umsehend, „einen Penny für Ihre Gedanken!"

„Oh, ich sehe wohl, Miß Anna, Sie verstehen es, Ihren Vortheil zu benützen! Ich sehe Ihnen den heimlichen Triumph an den Augen an! Allein trotz meines Erstaunens über Das, was Sie mir hier vorführten, haben mich die Anlagen dieser Kinder traurig gemacht. Wohin soll das führen? Welche Folgen kann es haben, als daß es diese Kinder zu ihrem unvermeidlichen Berufe untauglich macht, als daß sie sich unglücklich und unzufrieden fühlen?"

„Nun, es sollte eben keinen unvermeidlichen Beruf geben, der es nothwendig macht, den menschlichen Geist zum Zwerge zu erniedrigen. Ein jeder Zustand, der die volle Entwickelung der uns von Gott verliehenen Kräfte zu einem Unglücke macht, muß durchaus ein krankhafter,

unnatürlicher sein. Wenn ein Geist wachsen und sich erheben will, so mache man ihm Platz und hüte sich, ihn zu behindern; man gönne ihm Raum und entferne Alles, was ihm im Wege steht."

„Das ist ein fürchterlicher Grundsatz, der allgemeinen Gleichheit, Miß Anna."

„Nun, so lassen Sie doch!" rief Anna keck. „Ich kümmere mich nicht darum; ich stamme von altvirginischem ritterlichen Blute ab und fürchte mich vor nichts."

„Was können Sie aber darauf entgegnen, Miß Anna, daß gerade die Sklaven, welche sich der besten Erziehung und Behandlung zu erfreuen hatten — die in der That vollkommen entwickelte menschliche Wesen waren, wie Sie vorhin sagten — daß gerade diese den Aufstand in Charleston anstifteten?"

„Was können Sie darauf entgegnen," sprach Anna, „daß es gerade die gebildetsten Menschen waren, welche die Aufstände in Italien, Frankreich und Ungarn anstifteten?"

„Sie geben also zu, daß Sie, wenn Sie in dieser Sache A gesagt haben, auch B sagen müssen?"

„Ganz gewiß," erwiderte Anna; „und wenn die Zeit kommt, um B zu sagen, werde ich auch dazu bereit sein. Ich gebe zu, Mr. Bradshaw, daß es ein sehr gefährliches Ding ist, den Dampf sich ansammeln zu lassen, wenn man nicht beabsichtigt, das Schiff in Bewegung zu setzen; wenn aber genügende Dampfkraft vorhanden ist, dann sage ich, setze man das Schiff in Bewegung."

„Ganz gut, Miß Anna; aber andere Leute wünschen dies nicht, denn wir sind nicht Alle bereit, das Boot segeln zu lassen; unser ganzes Eigenthum liegt darin aufgestapelt, wir müssen dadurch leben. Was Ihre Leute anbetrifft, so werden diese sehr bald nach Freiheit begehren, und Sie sagen, Sie würden bereit sein, ihnen dieselbe zu geben; allein Ihr Feuer wird auf unseren Plantagen Rauch verbreiten, und wir müssen daher die Sicherheitsventile schließen. Können Sie dies denn gar nicht begreifen? Ich bin über Ihre Schule an und für sich ganz entzückt, allein trotzdem kann ich mich doch nicht entbrechen, Sie zu fragen, was daraus werden wird?"

„Wohlan, Mr. Bradshaw," sprach Anna, „ich bin Ihnen für Ihre Offenheit sehr verbunden; Sie meinen es sehr freundlich und aufrichtig mit mir. Ich glaube aber doch, daß ich fortfahren werde, dem gesunden Verstande und dem Edelmuthe des Staates ein Kompliment zu machen, indem ich seine unwürdigen, unchristlichen Gesetze nicht beachte. Ich werde mich jedoch bemühen, in der Art und Weise meiner Handlungen vorsichtiger zu sein; wenn ich aber trotzdem in den Beichtstuhl müßte, so hoffe ich, Mr. Bradshaw, Sie werden mich besuchen."

„Miß Anna, ich bitte Sie tausendmal um Entschuldigung wegen jener unglücklichen Anspielung."

„Ich denke," sprach Anna, „ich werde Ihnen meine Buße auferlegen müssen, die darin bestehen soll, daß Sie dableiben und den Tag mit uns zubringen. Dann

will ich Ihnen auch meinen Rosengarten zeigen, denn ich muß mit Ihnen großen Rath halten wegen der Pflege einer gewissen Rosenart. Sie sehen, es ist meine Absicht, Sie in meinen Hochverrath zu verwickeln; durch den Besuch in meiner Schule haben Sie sich schon der Mitwissenschaft schuldig gemacht."

„Ich danke Ihnen, Miß Anna. Ich würde mich nur zu glücklich fühlen, mich bei irgend einem Hochverrathe, auf welchen Sie sinnen, betheiligen zu dürfen; aber ich bin fürwahr der größeste Pechvogel von der Welt! Denken Sie nur, daß ich vier meiner Freunde, Junggesellen, zum Mittagessen bei mir eingeladen habe und folglich gewungen bin, Ihr verlockendes Anerbieten auszuschlagen! Ich muß mich wirklich wieder auf's Pferd begeben, ehe die Sonne noch heißer zu scheinen anfängt."

„Da geht er hin, als der gutmüthigste Mensch von der Welt!" sprach Anna, dem Scheidenden nachblickend.

„Wissen Sie wohl," lachte Nina, „daß ich ihn für irgend einen armen Sterblichen hielt, der heute Morgen im Begriffe stehe, einen Antrag zu machen, und daß ich gutmüthiges Geschöpf hinweglief, um ihm freien Spielraum zu geben?"

„Da kamen Sie mit Ihren Muthmaßungen doch ein wenig zu spät, Kind," erwiderte Anna. „Vor geraumer Zeit spielte Mr. Bradshaw allerdings diese Rolle, allein jetzt ist er der angenehmste, beste aller Freunde."

„Sagen Sie mir, um Alles in der Welt, Anna, warum Sie sich nicht in irgend einen Menschen verlieben?"

„Meine Liebe, ich glaube, daß in meinem Herzen Eins oder das Andere vergessen wurde," gab Anna lachend zur Antwort, „denn ich habe nie viel Neigung zu den Herren der Schöpfung besessen. Sie betragen sich eine Zeit lang ganz gut, bis es ihnen einfällt, als Liebhaber aufzutreten; dann werden sie aber auch geradezu unerträglich. Sie wissen, meine Liebe, daß verliebte Löwen niemals einen günstigen Eindruck machen. Ich kann weder Papa noch Edward heirathen, und diese Beiden haben mich so verwöhnt, daß mir kein Anderer gefallen will. Ich bin ja übrigens auch glücklich, zu was brauche ich denn da Einen von ihnen? Kann es denn nicht hier und da ein Weib geben, das sich selbst genügt? — Ach, liebe Nina, es thut mir aber doch recht leid, daß unsere Angelegenheiten hier Aergerniß geben und den Leuten Unannehmlichkeiten verursachen!"

„Nun, ich meinestheils würde gradezu fortfahren," sprach Nina. „Ich habe schon oft bemerkt, daß die Leute Alles, was in ihrer Macht stand, versuchten, um eine Person, welche einen ungewöhnlichen Weg einschlug, aufzuhalten, daß sie aber, wenn sie sich einmal von der Unmöglichkeit überzeugt hatten, dieselbe Person von ihrem Wege abzubringen, dann selber rechtsumkehrt machten und denselben Pfad wandelten. Dies wird, denke ich, auch mit Ihnen der Fall sein."

„Hoffen wir das Beste von unserem Unternehmen. — Ah, da kommt ja Dulcimer mit dem Briefbeutel! Ich glaube nicht, Kind, daß Sie meine Vorzüge auch

nur zur Hälfte anerkennen werden, wenn Sie bedenken, daß ich einst diese Briefe empfing, welche Ihnen jetzt jeder Posttag zuführt.“

In diesem Augenblicke ritt Dulcimer an die Veranda heran und überreichte Anna den Postbeutel.

„Was für einen sonderbaren Namen Sie ihm gegeben haben!“ rief Nina. „Und wie drollig der Bursche aussieht! Er hat ein gewisses possirliches Wesen, das mich an einer Krähe erinnert.“

„Oh, Dulcimer gehört unserem Régime nicht an,“ erwiderte Anna. „Er war unter der vorigen Regierung erster Minister und erklärter Günstling — eine Art privilegirter Hofnarr, und weiß heutigen Tages noch wenig Anderes zu thun, als zu tanzen und zu singen; mein Bruder, der einem Jeden die größeste Freiheit zu Theil werden läßt, legt ihm nur solche leichte und unterhaltende Arbeiten auf, die seiner schwärmenden Natur zusagen. Da, hier!“ fuhr sie fort, einen Brief in Nina's Schoos werfend, worauf sie selbst einen an sie gerichteten erbrach. „Ach, das dachte ich mir! Denken Sie nur, mein Täubchen, Edward hat einige Prozeßangelegenheiten, die ihn sofort in diesen Theil des Staates rufen! Hat man je so einen gefälligen Prozeß gesehen? — Wir können ihn heute Abend erwarten. Nun, da wird es Freude geben! Ah, sieh da, Dulcimer, ich dachte, Du wärest fort!“ rief sie, als sie gewahrte, daß derselbe noch im Schatten eines Tulpenbaumes nahe an der Veranda zögernd dastand.

„Bitte, Miß Anna, werden Master Clayton heute Abend zu Hause kommen?“

„Ja, Dulcimer; so, nun geh' und verbreite die Neuigkeit, denn ich weiß ja, daß Du darauf brennst.“

Und Dulcimer ließ sich den Befehl nicht zwei Mal wiederholen, sondern verlor sich augenblicklich in den Gebüschen.

„Ich will wetten, der närrische Mensch hat zu heute Abend etwas ganz Außerordentliches vor.“

„Wie so denn?“ fragte Nina.

„Nun, er ist eine Art Troubadour, und es sollte mich durchaus nicht wundern, wenn er sich in diesem Augenblicke das Gehirn wegen eines Liedes zerquälte. Wir werden heute Abend eine kleine opernartige Aufführung haben, verlassen Sie sich darauf.“

Dreizehntes Capitel.

Der Troubadour.

Gegen fünf Uhr Nachmittags waren Nina und Anna beschäftigt, einen niedlichen Theetisch in der Veranda zu decken. Nina hatte eine Menge Eichenblätter gepflückt, von denen sie mit besonderer Geschicklichkeit lange, flache Guirlanden wand und damit den runden Theetisch schmückte, nachdem das schneeige Damasttuch darüber gebreitet worden war; Anna war emsig bemüht, ausgesuchte Früchte in zierlichen Körben zwischen grünen Weinblättern zu ordnen.

„Lätitia wird heute Abend in Verzweiflung sein,“ sprach Anna, lächelnd auf eine zierlich gekleidete junge Mulattin blickend, die mit ihren großen glänzenden Augen zusah. „Ihre Beschäftigung ist ihr für heute entzogen worden.“

„Oh, Lätitia muß mir schon gestatten, meine Fertigkeit zu beweisen,“ entgegnete Nina. „Es giebt in der Haushaltung einige kleine Kunstgriffe, zu denen ich wirklich Talent habe. Wenn ich in — Dings da gelebt

hätte — wie hieß das nur, von dem sie immer erzählten, in — in Arkadien, so würde ich eine ganz gute Haushälterin abgegeben haben, denn nichts sagt mir mehr zu, als Guirlanden zu winden und Sträußer zu ordnen. Es liegt nun einmal in meiner Natur, Alles zu putzen. Ich möchte nur immer Tische anputzen, Vasen anputzen, Schüsseln garniren, schöne Frauen schmücken; und so sehen Sie sich nur vor, Anna, denn wenn ich damit fertig bin, den Tisch zu bekränzen, wird die Reihe an Sie kommen, und ich bekränze Sie dann ebenfalls!"

Während Nina so plauderte, tänzelte sie bald hier, bald dahin, Blumen und Blätter aufhebend und wieder an einen andern Ort legend, lange Zweige hervorzerrend und wie ein Vöglein von Ort zu Ort flatternd.

„Es ist wirklich Schade," hob Anna wieder an, „daß das Leben nicht ganz und gar Arkadien sein kann!"

„Oh, ja!" stimmte Nina bei. „Ich erinnere mich, daß ich als Kind eine alte, zerrissene Uebersetzung eines Buches, Namens: „„Geßner's Idyllen,"" im Hause herumliegen gesehen habe, und daß ich darin immer reizende kleine Erzählungen von schönen weißgekleideten Schäfern las, die auf Flöten von Silber und Elfenbein spielten, und von Schäferinnen mit azurblauen Mänteln und fliegenden Haaren; und diese Leute lebten von solchen entzückenden Dingen, als kühlen Molken, Milch, Weintrauben, Stachelbeeren und Pfirsichen. Es gab da keine Arbeit, keine Mühe, keinen Schmutz und keine Plage; ein Jeder lebte wie die Blumen und Vögel — wachsend,

singend und schön. Ach, Liebe, ich habe mich seit der Zeit immer danach gesehnt! Warum kann es nur nicht wirklich so sein?"

„Es ist wirklich Jammerschade," sagte Anna. „Welchen beständigen Kampf haben wir nur, um Ordnung und Schönheit zu erhalten!"

„Ja; und was das Schlimmste ist, die Schönheit selbst wird eines Tages zu Schmutze! Zum Beispiel, diese Rosen, die wir so eben ordnen; morgen oder übermorgen nennen wir sie welkes Kehricht und wünschen, daß sie Jemand aus dem Wege schaffen möchte. Ich würde jedoch niemals Diejenige sein mögen, welche die verwelkten Blumen fortträgt und die schmutzigen Vasen auswäscht, wohl aber wünschte ich Die zu sein, die jeden Tag frische Rosen abschneiden muß. Wenn ich jemals in eine Verbündung eintreten sollte, so würde ich mir diese Beschäftigung auf meinen Theil ausbitten; ich würde die Blumen für alle Glieder der Verbündung ordnen, aber es zu einer besonderen Bedingung machen, daß ich nie etwas mit dem Aufräumen und Reinigen zu thun haben dürfte."

„Es ist mir wirklich ein Räthsel," sprach Anna, „welch' ein Streben nach dem Verderben in Allem herrscht — wie ein jedes Ding nach und nach zurückschreitet, wie Sie sagen, in Unordnung geräth. Nun, ich denke, ein reinliches, angenehmes, geschmackvolles Haus, und vor Allem ein eben solcher Tisch gehören zu den höchsten Kunstwerken; und doch empört sich Alles gegen Einen, wenn man danach strebt: — Fliegen, Spinnen, Ameisen,

Moskitos. Und dann scheint es auch das Schicksal aller menschlichen Wesen zu sein, daß sie Alles, was sie umgiebt, beständig verbrauchen, in Unordnung bringen und zerstören."

„Ja; ich konnte nicht umhin, daran zu denken, als wir bei der Betversammlung waren. Am ersten Tage war ich ganz entzückt; wie war Alles so frisch, kühl, thauig und reizend! Aber gegen das Ende des zweiten Tages hatten sie überall Eierschalen, Schotenhülsen, Melonenschalen und allen möglichen Abraum rings nm die Zelte hergeworfen, so daß es wirklich ein entsetzlicher Anblick war."

„Oh, wie ekelhaft!" rief Anna.

„Ich bin nun einmal so geschaffen," fuhr Nina fort, „daß ich Ordnung über Alles liebe, aber ich will nur keine Mühe damit haben. Mein erster Minister, Tante Katy, ist, Dank sei es meiner Mama, eine vortreffliche Person, um auf Ordnung zu sehen, und ich ermuthige sie auch, wo ich nur irgend kann, so daß ein jeder Theil des Hauses, wo ich nicht viel hinkomme, in der schönsten Ordnung ist. Aber, der Himmel mag es wissen, ich glaube, ich müßte noch ein Mal erschaffen werden, ehe ich es so weit brächte, wie Tante Nesbit! Haben Sie jemals gesehen, wie sie ein paar Handschuhe oder einen Kragen aus der Komode nimmt? — Sie steht auf, geht ganz gelassen über das Zimmer, nimmt den Schlüssel unter einer Serviette rechts auf der Komode vor und schließt den Kasten so ernsthaft auf, als wenn sie im

Begriffe stände, ein Opfer zu vollziehen. Wenn dann ihre Handschuhe hinten unter anderen Sachen liegen, so nimmt sie langsam einen Gegenstand nach dem andern heraus; hat sie die Handschuhe oder den Kragen endlich gefunden, so wird alles Uebrige wieder genau auf seinen vorigen Platz zurückgelegt, der Kasten verschlossen und der Schlüssel wieder unter die Serviette gesteckt. Und eben so würde sie es auch machen, wenn Jemand im Sterben läge und sie müßte fortgehen, um den Arzt zu holen. Die Folge hiervon ist nun, daß ihr Zimmer, ihre Kasten und alles Das mir immerwährend wie eine stille Strafpredigt vorkommen. Aber ich glaube, ich muß erst eine viel gesetztere Person werden, als ich jetzt bin, ehe ich es dahin bringe! Ich bin immer so hastig und eilig! Ich laufe zu meinem Kasten und wühle in den Sachen umher; Bänder, Blumen, Schärpen — Alles fliegt wie ein Regenbogen in die Höhe; es ist gerade, als müßte ich sterben, wenn ich Das, was ich zu haben wünsche, nicht im Augenblicke finde. Nach zwei oder drei solchen stürmischen Angriffen auf einen Kasten kommt dann die Reue, dann wird lange Zeit wieder zusammengerollt und zurecht gelegt und auf die kleine unartige Nina gezankt, die auch immer verspricht, in Zukunft bessere Ordnung zu halten. Aber so leid es mir thut, so muß ich doch sagen, daß sie es nie thut, obgleich man für die Zukunft noch nicht alle Hoffnung aufgeben darf. Sagen Sie mir nur, Anna, Sie sind nicht steif und pedantisch, und doch

scheinen Sie mit Ordnungssinne begabt zu sein; — wie kommen Sie nur dazu?"

„Ich kann Ihnen versichern, daß ich nicht von Natur so gewesen bin," antwortete Anna. „Die Mama hat mir dies erst als eine zweite Natur eingeimpft."

„Mama! Ach ja!" seufzte Nina. „Sie sind freilich sehr glücklich! — Aber nun komm, Lätitia, ich bin nun fertig, nimm die übrigen Blumen fort. Mein Theetisch hat sich zwischen ihnen, wie die Welt aus dem Chaos, erhoben," fuhr sie fort, als sie einen Haufen überflüssiger Blätter, Blumen und Ranken zusammenschob. „Wenn ich mit dem Ordnen einer Vase zu Ende bin, habe ich allemal einen kleinen Anfall von Reue darüber, daß ich so viel Blumen und Laub mehr abgepflückt habe, als ich brauchte. Die armen Blumen lassen ihre Köpfchen hängen und sehen mich vorwurfsvoll an, als wollten sie sagen: „„Du brauchtest uns ja nicht; warum ließest Du uns nicht in Ruhe?""

„Oh Lätitia wird Sie von diesem Vorwurfe befreien. Sie besitzt ein großes Talent für das Anordnen von Blumen und wird hieraus eine Menge niedlicher Sträußchen binden."

Lätitia, der bei diesem Lobe das Blut sichtlich in die braunen Wangen stieg, bückte sich nieder und sammelte die verachteten Kinder Flora's in ihre Schürze.

„Was haben wir denn da?" fragte Anna, als Dulcimer, mit ungewöhnlicher Sorgfalt gekleidet, die Stufen heraufkam und ihr mit einer tiefen Verbeugung ein Billet

auf einem Präsentirteller überreichte. „Ei, wie fein ist das. Goldberändertes Papier, das nach Myrrhen und Ambra riecht!“ fuhr sie fort, indem sie das Siegel erbrach. „Was ist das? — „„Die Troubadours von Magnoliahain bitten um das Erscheinen von Mr. und Miß Clayton und Miß Gordon bei einer musikalischen Aufführung, welche heute Abend um acht Uhr im Haine stattfinden wird.““ — Das ist ja ganz allerliebst! Ich glaube, irgend eine meiner Schülerinnen hat sich mit der Abfassung dieser Einladung verdient gemacht. — Wir werden mit vielem Vergnügen erscheinen, Dulcimer.“

„Wo, in aller Welt, hat er nur diese Phrasen aufgelesen?“ fragte Nina, als Dulcimer fort war.

„Ach, ich erzählte Ihnen ja schon, daß er der Liebling des vorigen Besitzers war, der ihn auf alle Reisen mit sich nahm, wie manche Leute einen Lieblingsaffen überall mit herumschleppen, und da glaube ich denn, daß er sich in den Vorhallen von unterschiedlichen Theatern herumgetrieben haben mag. Ich sagte Ihnen gleich, daß er irgend Etwas aussinnen würde.“

„Er muß wirklich ein höchst amüsantes Geschöpf sein.“

„Vielleicht für Sie,“ erwiederte Anna; „sonst ist er aber sehr schwer zu behandeln, denn er ist jedes moralischen Gefühles so los und ledig, wie eine Dohle. Man fragt sich mitunter, ob solche Geschöpfe noch etwas Anderes sind, als die äußere Nachäffung eines menschlichen Wesens, ähnlich den Kobolden und Nixen in den deutschen Erzählungen. Ich konnte bis jetzt in Dulcimer

weiter nichts sehen, als ein spaßliebendes Thier; eine moralische Natur scheint ihm gänzlich abzugehen."

„Vielleicht gleicht seine moralische Natur dem Samen der Cypressen, welchen ich vor drei Monaten gesäet habe und der erst kürzlich aufgegangen ist."

„Ich glaube, Edward erwartet diesen Durchbruch von Dulcimer's moralischer Natur von Tag zu Tag," sprach Anna. „Sein Glaube an die Menschheit ist wirklich grenzenlos; nach meiner Ansicht ist dies eine seiner schwachen Seiten. Ich gebe mir indessen alle erdenkliche Mühe, um für Dulcimer's Bestes die Hoffnung zu hegen, daß er eines Tages noch einen dämmernden Begriff davon erhalten werde, es sei ein Unterschied zwischen einer Lüge und der Wahrheit, zwischen seinen eigenen Sachen und denen anderer Leute vorhanden. Für jetzt ist er der größeste Spitzbube auf der ganzen Plantage. Er ist so daran gewöhnt gewesen, durch seine Witze eine Menge seiner Sünden zu bemänteln, daß irgend ein Scheltwort nur sehr schwer einen Eindruck auf ihn machen kann. — Aber horch! Ist das nicht ein Pferd? Es kommt Jemand die Allee herauf."

Beide horchten jetzt.

„Es sind zwei," sprach Nina.

Bald darauf erschien Clayton in Begleitung eines andern Reiters, in welchem die jungen Damen bald darauf Frank Russel erkannten. In demselben Augenblicke vernahm man den Klang von Violinen und Banjos, und zu Anna's Ueberraschung kam eine bunte Pro=

zession von Dienern und Kindern, unter Anführung Dulcimer's und verschiedener seiner Gefährten, spielend und singend von dem Magnoliahaine hergezogen.

„Da," rief Anna, „habe ich es Ihnen nicht gesagt? Das ist der Anfang von Dulcimer's Operationen."

Das Lied war eins jener einfältigen Negerlieder, deren scharfe, einförmige Genauigkeit des Rhythmus das Entzücken ausdrückt, welches die Neger für diese eigenthümliche Art der Musik fühlen. Der Text wollte, wie gewöhnlich, nicht viel sagen; Nina und Anna vernahmen die Worte:

„Ich seh' der Mas'r kommt den Weg herab,
Ich hör' sein Pferd wohl traben, trab, trab, trab."

Dieser geistreiche Gesang wurde bei jeder accentuirten Note durch das Zusammenschlagen der Hände begleitet, worauf alle Personen des Zuges in den Chor mit einstimmten:

„Singt, Jungen, singt, der Mas'r ist nun da.
Er lebe dreimal hoch, der gute Mann! Hurrah:
Ho! he! ho! hurrah! hurrah!"

Clayton beantwortete diese ehrenvolle Begrüßung, indem er sich, als er näher kam, auf seinem Pferde verbeugte, während die Prozession ein förmliches Spalier zu beiden Seiten des Weges gebildet hatte, zwischen welchem er und sein Begleiter nach der Veranda hinanritten.

„Auf mein Wort," sprach Frank Russel, „auf eine

solche Demonstration war ich nicht vorbereitet. Das ist ja ein Empfang, würdig eines Präsidenten!"

Als Clayton bei den Stufen angekommen war und abstieg, sprangen zehn bis zwölf seiner Leute vor, um ihm sein Pferd abzunehmen, und die ganze Ordnung der Prozession löste sich in ein buntes Durcheinander auf, da sich Alle herandrängten, um ein freundliches Wort des Willkommens zu geben und zu empfangen. Nach einigen Augenblicken gütiger Worte und Nachfragen Clayton's nach allen Seiten hin, zogen die Leute sich in aller Stille zurück, um ihren Herrn sich selbst zu überlassen.

„Sie sind ja förmlich im Triumphe eingezogen," sprach Nina zu Clayton.

„Bei solchen Gelegenheiten erschöpft sich Dulcimer stets," sagte Anna, „so daß man für einige Wochen keine weiteren Beweise seiner Tugend von ihm verlangen kann."

„Nun, so benütze man die Zeit seiner Blüthe!" rief Russel. „Aber wie reizend kühl und einladend es hier aussieht! Wahrlich, ganz idyllisch. Ich glaube wir sind in den Palast einer Feenkönigin gerathen!"

„Nun mußt Du uns aber auch zeigen, wo wir den Staub von unseren Füßen schütteln können," sprach Clayton.

„Ja wohl," entgegnete Anna. „Dort wartet Tante Praw schon, um die Herren nach ihren Zimmern zu führen. Gehen Sie denn und machen Sie sich so bezaubernd, als Sie können."

In kurzer Zeit kamen die beiden jungen Leute in frischen weißen Leinwandanzügen zurück, und die Gesellschaft setzte sich an den Theetisch.

„Ich muß jetzt die Herrschaften benachrichtigen,“ begann Anna, als der Thee vorüber war, nach der Uhr sehend, „daß wir Alle für heute Abend zur Oper eingeladen sind!“

„Ja,“ scherzte Nina, „das Opernhaus von Magnoliahain wird eröffnet, und die Truppe der Magnoliatroubadours wird heute zum ersten Male auftreten.“

In diesem Augenblicke wurden sie von dem Erscheinen Dulcimer's und drei seiner farbigen Kameraden überrascht; sie hatten Alle weiße Bänder in dem Knopfloche und trugen weiße Marschallsstäbe mit weißen, flatternden Atlasbändern in der Hand. Zwei und zwei hintereinandergehend, schritten sie mit feierlicher Haltung die Stufen hinan.

„Nun, Dulcimer, was soll das heißen?“ fragte Clayton.

Dulcimer verbeugte sich gravitätisch wie ein Rabe und verkündigte, daß das Comité gekommen sei, um die Herren und Damen nach ihren Plätzen zu führen.

„Oh, wir waren nicht auf unsere Rollen bei dem Schauspiele gefaßt!“ rief Anna lachend.

„Wie Schade, daß ich meinen Theaterhut nicht mitbrachte!“ klagte Nina. „Nun, es thut nichts,“ fuhr sie fort, einen Centifolienzweig abpflückend. „Dies wird es auch verrichten.“

Sie wand sich die Blumen um den Kopf und ihre Toilette war beendet.

„Auf mein Wort, das ist schnell geschehen!“ sprach Frank Russel, den Kranz von halbgeöffneten Knospen und Rosen betrachtend.

„Ja wohl,“ entgegnete Nina. „Setzen Sie sich, Anna, ich vergaß ja Ihren Kranz. So, warten Sie einen Augenblick, lassen Sie mich dies Blatt ein wenig wenden und diese Knospen darauf biegen; — so! Ei, Sie sind wahrlich eine richtige Baltimore-Schönheit! Nun vorwärts!“

Dulcimer hatte sich einen freien Platz in dem Haine hinter dem Hause zu seinem Theater auserkohren; rings-herum waren Lampen an den Bäumen aufgehangen worden, die freundlich durch das üppige Laubwerk glänzten. An dem einem Ende des Platzes hatte man eine Art Laube von Zweigen und Blumen errichtet, wohin das Publikum von den Marschällen feierlich geleitet wurde. Zwischen zwei Magnoliabäume war ein weißer Vorhang gezogen worden, hinter dem sich bei dem Erscheinen der Gesellschaft ein Chor von frischen Stimmen erhob, um einen Gruß als Willkommen zu singen.

Sobald sich die Gesellschaft niedergelassen hatte, rollte der Vorhang in die Höhe, und der Chor, der aus einigen dreißig der besten Sänger bestand, Frauen und Männer in ihren schönsten Feiertagskleidern, kam zum Vorscheine. Sie marschirten nach dem Takte ihres Gesanges, und trugen zierliche Sträußchen in den Händen, die sie,

als sie im Kreise herumschritten, zu den Füßen der Gesellschaft niederwarfen. Nina wurde mit Absicht ein Zweig Orangeblüthen zugeworfen, der ihr gerade in den Schoos fiel.

„Diese Leute scheinen ihre Augen offen zu haben," sprach Russel. „Kommende Ereignisse werfen ihren Schatten schon im Voraus."

Nach beendigtem Rundgange ließ sich der Chor auf der einen Seite der Bühne nieder, und der Raum dahin wurde durch ein dichtes Meer dunkler Köpfe ausgefüllt; es waren alle Diener und Plantagensklaven.

„Ich muß gestehen," rief Russel, „daß dies ganz allerliebst ist! Wie nett und hübsch jener Zug von Kindern aussieht!"

Während er sprach, kamen die Kinder aus Anna's Schule paarweise daher, zogen in derselben Weise wie die Andern herum, während sie ihre Schulgesänge sangen und der Gesellschaft Blumen zuwarfen. Hierauf setzten sie sich auf niedrige Bänke den Uebrigen gegenüber.

Dulcimer und seine vier Gefährten schritten nun in die Mitte vor.

„Aha," rief Anna. „Dulcimer ist wieder die Hauptperson; er ist der Troubadour."

Dulcimer begann nun auch wirklich eine Art von Recitativ nach der Weise: „Der Mas'r liegt im kalten Grab." Nachdem er einige Zeilen allein gesungen hatte, nahm das Quartett den Chor auf, wobei sich wirklich herrliche Stimmen entwickelten.

„Es kommt mir vor," sprach Nina, „als wenn dies ein sehr trauriger Anfang wäre."

„Oh, warten Sie nur einen Augenblick," beruhigte sie Anna. „Dies ging den alten Mas'r an, wie ich mir denke. Das Lied wird sich wohl bald ändern."

Und so war es denn auch. Dulcimer stimmte ein anderes Lied an, worin er die Ankunft eines neuen Masters schilderte.

„Da," rief Anna, „nun kommt das ganze Verzeichniß von Edward's Tugenden, das wir jetzt gereimt und ungereimt mit anhören müssen."

Dulcimer setzte seinen Vortrag fort. Nach vier Zeilen fiel in das Quartett immer der Chor ein, der dann von der ganzen Truppe wiederholt wurde, die mit großem Eifer nach dem Takte in die Hände klatschte und mit den Füßen stampfte.

„Nun kommt die Reihe an Sie, Anna," sprach Nina, als Dulcimer sich in den hochtrabendsten Phrasen über Anna's Tugenden ergoß.

„Der Katalog Ihrer Tugenden wird allerdings sehr umfangreich sein," wendete sich Clayton an Nina.

„Oh, ich werde jedenfalls ohne denselben durchkommen," entgegnete Nina.

„Darauf verlassen Sie sich nicht allzusehr," warnte Anna, „denn Dulcimer hat sein Augenmerk auf Sie gerichtet, seit Sie hier sind."

Und wirklich nahm Dulcimer's Antlitz nach dem nächsten Verse einen höchst bedeutungsvollen Ausdruck an.

„Da sehen Sie nur, wie sich der arme Schelm gleich einer einfältigen Krähe brüstet!“ lachte Anna. „Jetzt kommt es! Sehen Sie sich vor, Nina!“

Dulcimer blinzelte Nina mit possirlicher Miene von der Seite an und sang:

„Oh, Mas'r ist oft fort — wißt Ihr, wohin er geht?
Er geht nach Nord-Carolina, wo Carolina's-Rose steht!“

„Da haben Sie es!“ rief Frank Russel. „Sehen Sie wie Einer den Anderen angrinst? Das ist eine Bande Ebenholz! Wie sie mit aller Kraft in den Chor einstimmen!“

Die ganze Versammlung sang mit voller Kraft ihrer Lungen:

„Oh, die Nord-Carolina-Rose!
Oh, die Nord-Carolina-Rose!
Wir wünschen dem Mas'r Glück
Mit der Nord-Carolina-Rose!“

Dieser Chor wurde mit großer Begeisterung wiederholt, wobei die Sänger in die Hände klatschten und sich vor Lachen fast ausschütten wollten.

„Ich glaube, die Nord-Carolina-Rose sollte sich erheben,“ sprach Russel.

„Oh, stille doch!“ rief Anna. „Ducimer ist ja noch nicht zu Ende!“

Dulcimer stellte sich nun in Positur und richtete seinen Gesang an einen seiner Gefährten beim Quartett:

„Ich sehe am himmlischen Zelt
Zwei glänzende Sterne steh'n!

Worauf der Andere mit großer Lebhaftigkeit erwiderte:

„Du irrst, denn was Dir gefällt,
Sind ihre Augen, so schön!“

„Nun das ist doch höchst galant,“ sprach Russel.

Dulcimer fuhr pathetisch fort:

„Zwei Rosen seh ich blüh'n
Zusammen auf einem Zweig!“

Sein Gefährte antwortete:

„Du irrst, denn sieh', es blüh'n
Ihre rothen Wangen so reich!“

„Und sie werden eben noch röther,“ neckte Anna, indem sie Nina einen leichten Schlag mit ihrem Fächer gab. „Dulcimer hat augenscheinlich seine schönsten Gedanken für Sie aufgespart, Nina.“

Der schwarze Troubadour sang nun weiter:

„Ich sehe des Weines Reben
Sich schlingen um Lilien fürwahr!“

Und die Antwort hierauf lautete:

„Du irrst, denn die Löckchen umgeben
Ihre Stirne so rein, so klar!“

Jetzt fiel das Quartett wieder ein:

„Sie wandelt dahin mit leichtem Schritt,
Ihr silbernes Lachen ertönt vor dem Thor,
Sie schwebt mit der Feen unhörbarem Tritt
Aus dem kühlen, schattigen Zimmer hervor.

Die kleinen Füßchen, sie gleiten so schnell
Dahin, wie der Regen auf blumiger Au',
Ihr Lachen, es tönet so silberhell
Hinauf, hinein in des Himmels Blau.“

„Irgend eine der Musen muß Dulcimer diesmal Hilfe geleistet haben," sagte Clayton, Anna anblickend.

„Still! Höre nur noch den Chor!"

Oh, die Nord-Carolina Rose!
Oh, die Nord-Carolina Rose!
Oh, pflanze bei unſ'rer Veranda
Die Rose von Nord-Carolina!"

Dieser Chor wurde drei Mal wiederholt, und die ganze Versammlung brach in lautes Lachen aus, als die Künstler sich verbeugten und zurückzogen und der weiße Vorhang, der mit einer Winde an den Gipfeln zweier Bäume angebracht war, herabrollte.

„Nun gestehe aber, Anna, daß dies nicht allein Dulcimer's Werk war," sprach Clayton zu seiner Schwester.

„Wenn ich denn beichten muß, so will ich nur gestehen, daß er es mit Lätitia's Beistande zu Wege gebracht hat, die eine ganz außergewöhnliche natürliche Anlage zum Dichten besitzt. Wenn ich sie darin bestärken und vorbringen wollte, so könnte wohl noch eine zweite Phillis Wheatly aus ihr werden."

Dulcimer und seine vier Adjutanten kamen nun wieder zum Vorscheine und präsentirten der Gesellschaft Bretter mit Limonade, Ananasscheiben und einigen anderen Früchten.

„Wahrhaftig, ich muß gestehen," rief Russel, „daß dies Alles ganz hübsch arrangirt war!"

„Oh, ich glaube gewiß," sprach Clayton, „daß die afrikanische Race sich vorzüglich dazu eignet, in dem Be-

reiche, welches zwischen dem Gefühlvollen und dem Intellectuellen liegt und das wir die eleganten Künste nennen, zu glänzen. Dieselben erfordern eben jene reiche, üppige, thierische Natur, welche diese Race besitzt, und wenn sie jemals ein vollkommen civilisirter Stamm werden sollte, so würde sie es unbedingt in Musik, im Tanzen und im Vortrage sehr weit bringen."

„Ich habe schon oft die Bemerkung gemacht," sagte Anna, „mit welcher Leichtigkeit meine Schüler Alles auffaßten, was zu Musik und Sprachen gehört. Man lacht oft darüber, daß die Neger viele Worte falsch aussprechen, was allerdings häufig sehr drollig herauskommt; es kommt dies aber nur daher, weil der Klang der Worte eine solche Macht auf sie ausübt, daß sie, wie oft ganz begabte Kinder thun, Worte nachzusprechen suchen, die außer ihrem Fassungsvermögen liegen."

„Einige von den Stimmen, die wir heute Abend hier hörten, sind wirklich wunderschön," sprach Russel.

„Ja," stimmte Anna bei; „wir haben hier übrigens einige Mädchen, die jene vollen Altstimmen besitzen, die man, glaube ich, weit öfter bei den Negerinnen, als bei den weißen Frauen findet."

„Die Aethiopische Race ist eine Pflanze, die, wie die Aloe nur langsam wächst," sprach Clayton; „ich hoffe jedoch, die Zeit ist nicht allzufern, wo sie sich zur Blüthe entfaltet, und wenn dies einmal der Fall sein wird, so denke ich, werden wir uns einer reichen, üppigen Blüthenpracht zu erfreuen haben."

„Das sind eben die Hoffnungen eines Poeten,“ sagte Russel, achselzuckend.

Die theatralische Aufführung ging jetzt in einen vollkommenen Ball über, an dem sich Alles mit großer Lebhaftigkeit, jedoch mit vielem Anstande betheiligte.

„Ich glaube,“ begann Clayton, „daß sehr fromme Leute, welche die Neger unterrichteten, eine große Menge Zeit und Energie verschwendet haben, um sie zu überreden, daß sie das Tanzen und Singen aufgeben; ich versuche nur, die Neigung dazu in gewissen Schranken zu halten. Es nützt eben so wenig, wenn man die Neger in Angelsachsen zu verwandeln sucht, als wenn man aus einem Weinstocke einen Birnenbaum ziehen wollte. Ich veredle und pflege lieber den Weinstock.“

„Da sieht man den erfolggekrönten Ritter der Negerrechte!“ lachte Russel.

„Nicht eben so sehr erfolggekrönt,“ entgegnete Clayton. „Du hast ohne Zweifel gehört, daß man in meiner Sache appellirt hat und daß mein Sieg nach allem Dem keineswegs so ganz sicher ist.“

„Oh ja,“ rief Nina lebhaft, „das muß er sein! Ich bin überzeugt, kein vernünftiger Mensch wird die Sache auf eine andere Weise entscheiden; und dann ist ja auch Ihr eigner Vater einer von den Richtern.“

„Dies wird ihn nur noch vorsichtiger machen, um sich nicht zu meinen Gunsten bestimmen zu lassen,“ erwiderte Clayton.

Der Tanz hatte nun ein Ende, die Diener zerstreu=

ten sich ruhig und gesittet und die Gesellschaft kehrte unter die Veranda zurück, durch deren Weinranken der Mond sein friedliches Licht herabsendete. Die ganze Luft war von jenem leisen Dufthauche belebt, der den Athemzügen der schlummernden Blumen zu gleichen scheint.

„Oh, wie entzückend ist der Duft des Jelängerjelieber!“ rief Nina. „Ich habe eine wahre Leidenschaft für Wohlgerüche! Sie kommen mir vor, wie Geister der Luft.“

„Ja,“ sprach Clayton. „Lord Bacon sagt: daß der Athem der Blumen in der Luft kommt und geht, gleich den Schwingungen der Musik.“

„Das hat Lord Bacon gesagt?“ fragte Nina im Tone des Erstaunens.

„Ja; warum denn nicht?“

„Ach, ich glaubte, er wäre einer jener schimmeligen alten Philosophen, die nie an etwas Hübsches denken!“

„Dann erlauben Sie mir nur,“ sprach Clayton, „daß ich Ihnen morgen seine Aufsätze über Gärten vorlese, und Sie werden finden, daß schimmelige alte Philosophen oft recht hübsche Sachen denken.“

„Lord Bacon war es ja auch,“ sprach Anna, „der immer im Nebenzimmer Musiker haben mußte, die, während er schrieb, spielten.“

„That er das wirklich?“ fragte Nina. „Nein, wie allerliebst das von ihm war! Ich glaube fast, ich möchte einige seiner Aufsätze kennen lernen.“

„Es giebt Geister, die groß genug sind, um Alles aufzufassen,“ sprach Clayton. „Solche Menschen können

eben so hübsch über einen Ring an dem Finger einer Dame plaudern, als sie weise über den Lauf der Planeten zu sprechen verstehen; es entgeht ihnen auch nicht das Mindeste."

„Das ist ein Mann, den Sie zum Anbeter haben müßten, Anna," scherzte Nina; „denn Sie haben Geist genug, um es mit einem Solchen zu wagen; ich bin eine solche leichte, kleine Flaumfeder, daß es mich vollkommen vernichten würde. Ein so ungeheueres Gewicht von Weisheit würde mich durch seine Schwere unter das Wasser ziehen und mich ohne Barmherzigkeit ertränken. Ich glaube, ich ließe meine Angelruthe fahren, wenn ich merkte, daß ein solcher Fisch angebissen hätte."

„Nun, in unserer Zeit sind Sie ziemlich sicher davor," beruhigte sie Clayton; „der Himmel sendet solcher Männer in einem Jahrhunderte nur einen bis zwei. Sie bahnen für die übrigen Menschen den Weg; sie sind die Steinbrecher, die Marmor genug ausbrechen, um einer ganzen Generation damit zu thun zu geben."

„Ach, ich mögte nicht die Frau eines solchen Steinbrechers sein," erwiderte Nina, „denn ich würde mich beständig ängstigen, daß einer seiner Steinblöcke auf mich fallen könnte."

„Würde es Ihnen denn auch dann nicht gefallen, wenn er ganz und gar Ihr Sklave wäre?" fragte Frank Russel. „Es wäre dann, als wenn Sie den Genius der Wunderlampe zu Ihren Füßen hätten."

„Ja, wenn ich ihn als meinen Sklaven behalten könnte,"

antwortete Nina; „aber ich fürchte, er würde mich zuletzt doch noch überlisten. Ein solcher Mann würde mich sehr bald als ein durchgelesenes Buch auf sein Bücherregal stellen. Ich habe einige große Männer gesehen — das heißt, groß für unsere Zeit — und sie schienen sich nicht halb so viel um ihre Frauen, als um ihre Zeitungen zu bekümmern."

„Oh, das steht bei einem Ehemanne aber auch außer aller Frage!" rief Anna. „Die Zeitung ist eine stehende Nebenbuhlerin der amerikanischen Dame. Es muß ein sehr zärtlicher Liebhaber sein, der ihren Lockungen widersteht, selbst ehe er seines Sieges gewiß ist."

„Sie sind streng, Miß Anna," sprach Russel.

„Sie sagt nur, was wahr ist," erwiderte ihm Nina. „Ihr Männer seid eine schlimme Sorte; Ihr seid eine Art von nothwendigem, aber wenigstens halbcivilisirtem Uebel. — Wenn ich mich aber je verheirathe, so werde ich darauf bestehen, vor den Zeitungen den Vorrang zu haben."

Vierzehntes Kapitel.

Tiff's Garten.

Wenn die Grenzen unserer Erzählung es uns gestatteten, so würden wir mit Freuden noch so manche Tage in dem schattigen Weichbilde von Magnoliahain verweilen, wo Clayton und Nina noch einige Tage zusammen zubrachten, deren frohe Stunden ihnen mit blumigen Füßen zu enteilen schienen; allein die unerbittliche Ebbe und Fluth der Zeit wartet auf keinen Menschen und daher auch auf keinen Erzähler, und so müssen wir uns damit begnügen, dem Leser mitzutheilen, daß Clayton Nina wieder nach Canema begleitete und dann zu seinem Berufe zurückkehrte.

Nina kam in ihre Heimath mit Ansichten und Gedanken zurück, welche durch ihre vertraute Bekanntschaft mit Anna um Vieles geläutert und in das rechte Gleis gelenkt worden waren. Clayton hatte ganz richtig geschlossen, als er hoffte, daß der Einfluß eines wirklich großen, edlen Lebenszweckes mehr auf sie einwirken würde, als Ermahnungen und gute Rathschläge, denn das heitere

Weltkind fühlte in sich einen unwiderstehlichen Drang nach einem edleren, würdigeren Leben, als sie bisher geführt hatte. Jenes große, Alles umfassende Gefühl, welches das ganze Geschick eines Weibes entscheidet, ist seiner Natur nach schon an und für sich ein erhebendes, veredelndes; es ist so, selbst wenn die Neigung des Weibes auf einen unwürdigen Gegenstand fällt; um wie viel mehr muß es seine reinigende Kraft ausüben, wenn der Gegenstand ein würdiger ist.

Seit dem Beginne ihrer gegenseitigen Neigung hatte Clayton nie die Absicht an den Tag gelegt, sich in das Wachsthum und die Entwickelung von Nina's moralischer Natur zu mischen; er besaß hinreichende Erfahrung, um zu bemerken, daß, ohne Nina's Wissen, eine tiefere Macht der Gefühle und ein weiterer Gedankenkreis in ihrem Geiste zu herrschen begann, und er überließ die Entwickelung jener Fähigkeiten derselben ruhigen Naturkraft, welche die Rosenknospe zur üppigen Rose entfaltet und die gewundenen Zweige der Weinranke leitet. Er führte einfach und entschieden sein Leben für sich fort, ohne das ihrige ändern zu wollen, und gerade dadurch gewann seine Lebensweise einen so entscheidenden Einfluß über Nina.

Eines Morgens, wenige Tage nach ihrer Rückkehr, fiel es Nina ein, auszureiten und sich nach des alten Tiff Ergehen zu erkundigen. Es war ein heller, warmer Sommermorgen, und die ganze Natur lag noch in jener träumerischen Stille, welche der drückenden Hitze des Tages vorauszugehen pflegt.

Während Nina's Abwesenheit hatten sich Tiff's Verhältnisse augenscheinlich gebessert. Der kleine Säugling war in Folge der guten Pflege, des Saugens an Schweinefleisch und des Aufenthaltes im Freien ein kleines munteres, hübsches Bürschchen geworden, das Tiff bei seiner Beschäftigung im Garten überall nachkroch und dabei unverständliche Phrasen des höchsten Entzückens vernehmen ließ.

In dem Augenblicke, als Nina heranritt, war Tiff gerade bei seiner Morgenarbeit im Garten beschäftigt. Wir müssen allerdings gestehen, daß seine äußere Erscheinung etwas sonderbar war. In Folge seiner Pflichten als Wärterin des Kleinen, hatte er gewöhnlich eine Schürze vorgebunden; allein da seine zahlreichen Geschäfte seine Zeit eben sehr in Anspruch nahmen und seine eigene persönliche Erscheinung stets der letzte Gegenstand war, auf den er seine Zeit und seine Aufmerksamkeit verwendete, so zeigten Tiff's Beinkleider Spuren jener Vergänglichkeit, die allem Irdischen zum Loose bestimmt ward.

„Gott mir beistehen!“ murmelte er, als er an jenem Morgen sich mit großer Schwierigkeit in jenes unentbehrliche Kleidungsstück hineinarbeitete, „Löcher hier und Löcher da! Ich doch nur zwei Oeffnungen in mein Beinkleider brauchen, und dad'rin wohl zwei Dutzend sein mögen! Ich mit mein Fuß an ein falscher Stelle durchfahren haben! Armes altes Tiff! Gott der Gerechte! Ich wünschten, ich hätten solche Kleider, von die sie bei die Betversammlung erzählen, die sie vierzig Jahre in

der Wüste getragen haben! Schrecklich sparsame Zeiten da gewesen sein! Nun, ich mir wenigstens ein Schürze hinten umbinden werden und eine vorn umbinden. Dem Himmel Dank, ich doch noch Schürzen haben! Ich mir diese Tage da ein Paar Beinkleider machen müssen, wenn die Zähne von das Kleine alle durch sein, und Teddy's Kleider nicht zerrissen sein, und die Wäsche vorbei sein, und das Unkraut da nicht mehr in den Garten wachsen. Ich nur wissen mögten, zu was der Herr so viel Unkraut brauchen? Es mir vorkommen, als ob sie nur wachsen zu unser Plage; aber man doch nicht wissen können, vielleicht sie auch zu was gut sein. Wir doch nur sehr wenig wissen."

Tiff saß eben da und jätete eins seiner Beete, als er durch Nina's Ankunft überrascht wurde, die an das Thor heranritt. Dies war nun gewiß eine schwierige Sache für den ehrlichen Tiff! Kein feiner Kavalier konnte strengere Begriffe von Höflichkeit, von den Rücksichten, welche man der Schönheit, Eleganz und dem Range schuldig ist, haben, als unser Tiff. Daher setzte es ihn in nicht geringe Verlegenheit, daß er auf der Erde sitzend, mit einer blauen Schürze vorn und mit einer rothen Schürze hinten, ertappt wurde. Allein unsere Leser werden gewiß bemerkt haben, daß Tiff jenes Haupterforderniß der guten Lebensart besaß, welches in dem Muthe besteht, im Nothfalle die Besinnung nicht zu verlieren. Er überlegte sich daher, daß ein Mangel an Gastfreundlichkeit ein größerer Verstoß sei, als ein mangelhaftes Kostüm,

und so erhob er sich alsbald und eilte an das Thor, um seinem Gaste die gebührende Ehrfurcht zu erweisen.

„Der Herr Ihr süßes Antlitz segnen, Miß Nina!“ rief er ihr zu, während ein muthwilliges Lüftchen seine Schürzen gleich rothen und blauen Segeln hin- und hertrieb. „Der alte Tiff ganz erschrecklich glücklich sein, daß er Ihnen sehen! Miß Fanny sein wohl, Dank Ihnen, und Teddy und das Kleine sein auch ganz munter, dem Herrn Dank! Sie so gut sein, Miß Nina, und absteigen und hereinkommen. Ich ein paar gute Beeren in den Sumpf auflesen haben, und Miß Fanny sehr stolz darauf sein werden, wenn Sie davon essen. Sie sehen,“ fügte er herzlich lachend hinzu, indem er sein sonderbares Kostüm betrachtete, „ich zu der Zeit am Tage kein vornehmen Besuch erwarten haben, darum ich mir mein alte Kleider anzogen.“

„Ei, Onkel Tiff, ich denke, sie stehen Dir ganz vortrefflich!“ entgegnete Nina. „Dein Anzug ist wirklich originell und malerisch. Du gehörst ja nicht zu den Leuten, die sich ihrer Arbeit schämen, nicht wahr, Onkel Tiff? Wenn Du mein Pferd zu jenem Baumstamme führen wolltest, so könnte ich da absteigen.“

„Gott, ja, Miß Nina!“ seufzte Tiff, als er mit großem Eifer ihren Wunsch erfüllte. „Wenn der alte Tiff sich der Arbeit schämen wollten, dann er eine Menge haben würden, um sich zu schämen, denn er haben wirklich erschrecklich viel zu thun!“

„Tomtit bestand darauf, mit mir herzukommen,“ sprach

Nina, sich überall umsehend, „aber er blieb an dem Flüßchen zurück, wo ihn einige saftige Trauben lockten, und ich vermuthe, daß ich ihn sobald nicht wieder zu sehen bekommen werde. Willst Du so gut sein, Sylphine im Schatten anzubinden, so werde ich hineingehen und Miß Fanny besuchen.“

Nina trippelte leicht durch den Gang, der jetzt an beiden Seiten mit Chinesernelken und Ringelblumen eingefaßt war und wo Fanny sie schüchtern an der Thüre erwartete.

In dem Walde, in der freien Natur war dieses Kind der glücklichste, verwegenste kleine Wildfang von der Welt; da gab es keinen Baum, den Fanny nicht erklettert hätte, kein Dickicht, das sie nicht untersuchte. Mit jedem Vogel oder Schmetterlinge, mit jeder Blume in der Nähe war sie vertraut; sie wußte ganz genau, wann jene Frucht reifte und diese Blume blühte, sie war so bekannt mit der Sprache der Vögel und mit dem behenden Eichhörnchen, daß man sie fast als dazu gehörig betrachten konnte.

Ihr einziger Gefährte, der alte Tiff, besaß jenes phantastische, drollige Wesen, welches von Gemeinheit himmelweit entfernt ist, und seine beständigen Vorlesungen über Schicklichkeit und Anstand, seine langen, weitschweifigen Erzählungen von dem Ruhme und dem Ansehen ihrer Vorfahren hatten ihr ein gewisses kindisches Bewußtsein innerer Würde eingeflößt, welches ihr jedoch zu gleicher Zeit eine ängstliche Verschämtheit vor Denjenigen

verlieh, welche sie mit dem Abzeichen äußeren Glanzes und einer höheren Stellung geschmückt sah.

So instinktartig auch Tiff's Erziehungsmethode war, so war sie doch eine vollkommen philosophische, denn ein gewisser Grad von Selbstachtung ist unbedingt die Grundlage zu vielen Tugenden und ein Schild vor so manchen Versuchungen. Etwas mag wohl auch in dem Einflusse der Abstammung liegen, denn Fanny hatte augenscheinlich von ihrer Mutter eine zartere Organisation geerbt, als man sonst gewöhnlich bei ihrer äußeren Stellung im Leben findet. Sie besaß auch die ihrem Geschlechte eigenthümliche Fähigkeit, in die Geheimnisse und das Schickliche der Toilette einzudringen, so daß Nina, als sie auf der Schwelle des einzigen niederen Zimmers stand, die Nettigkeit und der Geschmack auffiel, der sowohl das Zimmer, als dessen kleine Herrin charakterisirte.

Blumen aus den Sümpfen und von den Hecken waren überall mit Sorgfalt und Geschmack geordnet, dazwischen waren Federn von Vögeln, verschiedene farbige Eierschaalen, getrocknete Gräser und allerhand kleine Kuriositäten des Waldes angebracht und gaben von einem Geschmacke Zeugniß, welchen die tägliche Berührung mit der Natur geläutert hatte.

Fanny selbst war mit einem sehr hübschen gedruckten Kleide geschmückt, welches ihr Vater bei einem seiner Besuche mit heimgebracht hatte; auf dem Kopfe trug sie ein Häubchen von weißem Muslin. Ihr braunes Haar war glatt gescheitelt, und die klaren blauen Augen und

die frische, rosige Gesichtsfarbe trugen dazu bei, den günstigen Eindruck, den die kleine zierliche Gestalt machte, zu erhöhen.

„Ich danke!“ sprach Nina freundlich, als Fanny ihr den einzigen Stuhl anbot, der in der Hütte vorräthig war; „ich will mit Tiff hinaus in den Garten gehen; an solchen Tagen wie heute kann ich es nicht im Hause aushalten. Du hattest mich nicht so zeitig erwartet, Onkel Tiff; aber ich war heute früh sehr geschäftiger Laune und habe die Leute zum zeitigen Frühstücken gezwungen, damit ich herüber kommen konnte, ehe die Hitze gar zu arg wurde. Es ist wunderhübsch, nun der Schatten der Bäume so über dem Garten liegt. Wie prächtig diese Bäume rauschen! Fahre nur fort mit Deiner Arbeit, Tiff — kümmere Dich nicht um mich.“

„Ja, Miß Nina, es mächtig schön hier sein! Ich schon heute früh um vier Uhr in das Garten draußen gewesen, und es mir da vorkamen, als ob die Bäume rauschen wie ein Psalm; so sachte und heimlich, wissen Sie! Es waren, als ob sie ihr Hände ausstrecken zu Gebet, und ein wunderschöner Stern gerade auf sie 'runtersehen. Ich mir denken, das Stern gehören zu eine von die ältesten Familien da oben.“

„Höchst wahrscheinlich,“ entgegnete Nina munter. „Sie nennen ihn Venus, den Stern der Liebe, Onkel Tiff, und ich denke, daß das eine sehr alte Familie ist.“

„Ja, Liebe ist eine sehr gute Sache,“ sprach Tiff, „denn sie können Alles leicht machen. Manchmal, wenn

ich über diese Dinge da nachdenken, ich zu mir sagen, es scheinen, als ob die Bäume in den Wald sich auch lieben; sie so dastehen und breiten ihre Arme aus, und sie freundlich mit die Köpfe nicken und flüstern und flüstern; die Weinreben und die Vögel und alle die Dinge da so verträglich zusammen leben, als ob sie friedlich sein und einander lieben. Aber die Menschen sich einander ärgern und kränken, und die Nasen rümpfen über dies da und das da. — Aber es sein, als ob die Werke des Herrn Alles leicht nehmen, sie so friedlich zusammen sein. Ich denken, das sein sehr belehrend!“

„Gewiß, Onkel Tiff,“ stimmte Nina bei. „Die alte Mutter Natur ist eine vortreffliche Lehrmeisterin und weiß immer aus Allem das Beste zu nehmen.“

„Da so viel gethan werden und kein Lärm dabei sein. Ich darüber in mein Garten hier draußen oft studiren. Sie nur einmal das Getraide ansehen, das Ihnen über den Kopf hinausgewachsen; das Alles in den Sommer gewachsen sein, und gar kein Geräusch dabei, Niemand könnten sehen, wie es zugehen. Sie uns bei die Betversammlung erzählt haben, wie der Herr Himmel und Erde erschaffen haben. Nun, Miß Nina, der alte Tiff sein eigne Gedanken haben, Sie wissen, und so Tiff sagt, es sein, als ob der Herr noch immerwährend Himmel und Erde schaffen. Es sein, als wenn er es gerade vor unsere Augen thun. — Die Dinge, die so wachsen, sein doch wunderbar, Miß Ninn, es sein, als ob sie Geschöpfe sein, als ob Jedes von ihnen sein eigenen Weg haben

müssen und keinen andern gehen wollten! Die Bohnen laufen so kurios an die Stangen in die Höhe; sie drehen sich, wie es ihnen einfallen, und wenn Sie ihnen auch binden, sie doch auf die Seite laufen, wie sie wollen! Solche Dinge machen Tiff so zu lachen, wirklich, Miß Nina, zu lachen!“

Und Tiff setzte sich auf die Erde und gab sich dem Ausbruche seiner Heiterkeit hin.

„Du bist ja ein vollkommener Philosoph, Tiff,“ lachte Nina.

„Gott, nein, Miß Nina, das ich hoffentlich nicht sein,“ sprach Tiff mit feierlichem Ernste, „denn die Prediger bei die Betversammlungen sein über solche Leute erschrecklich hergezogen, das ich Ihnen sagen können! So viel ich aus die Predigt ersehen können, daß man kein 'Losoph werden sollen! Gott, Miß Nina, ich hoffen, daß ich keiner sein!“

„Oh, ich meine die gute Sorte, Onkel Tiff. — Aber wie hat Dir denn die Betversammlung im Ganzen gefallen?“

„Nun, Miß Nina, ich hoffen, daß ich Etwas dabei lernten, aber ich freilich nicht wissen, wie viel es sein. Ich mir denken, Miß Nina, daß Sie 'rübergekommen sein, um uns über die Dinge da zu unterrichten. Miß Fanny können noch nicht sehr gut lesen, und Sie uns vielleicht aus die Bibel vorlesen könnten und uns lehren, wie wir Christen werden können.“

„Ach, Tiff, das weiß ich selbst kaum,“ sprach Nina

seufzend. „Ich werde Milly schicken, daß sie darüber mit Dir spricht, denn sie ist wirklich eine gute Christin.“

„Milly sein ein sehr nette Frau,“ erwiderte Tiff etwas zweifelhaft, „aber ich doch denken, Miß Nina, daß ich es lieber haben, wenn ein Weißer unterrichten; ich Sie lieber haben mögten, wenn es Sie nicht zu viel Mühe machen.“

„Oh nein, Onkel Tiff! Wenn Du wünschest, daß ich vorlesen soll, so kann ich es gleich thun. Hast Du eine Bibel hier? Warte, ich will den Stuhl nehmen und mich im Schatten niedersetzen, dann brauchst Du Deine Arbeit nicht zu unterbrechen.“

Tiff eilte in das Haus, um Fanny zu rufen und eine Bibel zu holen, welche Cripps auf Tiff's Schmeicheln und Bitten bei seinem letzten Besuche mitgebracht hatte; während Fanny sich zu ihren Füßen niedersetzte und den Samen aus abgeblühten Ritterspornstauden einsammelte, blätterte Nina in der Bibel und dachte darüber nach, was sie lesen sollte. Als sie Tiff's ernste, eifrige Aufmerksamkeit sah, schlug ihr das Herz bei dem Gedanken, daß dies Buch, welches in seinen Augen so kostbar war, ihr eine fast fremde Schrift sei.“

„Was soll ich Dir vorlesen, Tiff? Was mögtest Du wohl gern hören?“

„Nun ich mögten so gern den kürzesten Weg finden, was es geben, um die Kinder da in den Himmel zu bringen,“ antwortete Tiff. „Diese Welt sein ganz gut

und währen lange, aber Sie wissen, daß sie nicht ewig dauern, daß Alles ein Ende haben!"

Nina dachte einen Augenblick nach.

Welch' ernste Frage war ihr soeben dringend an's Herz gelegt worden! Mit welchem Vertrauen sah die einfache, kindliche alte Seele ihrer Antwort entgegen! Endlich erwiederte sie mit einem ungewöhnlichen Ernste:

„Tiff, ich glaube, das Beste, was ich thun kann, ist, wenn ich Dir von unserm Erlöser vorlese. Er kam auf die Erde herab, um uns den Weg zum Himmel zu zeigen. Wenn ich in einigen Tagen wiederkomme, so will ich Dir Alles vorlesen, was darin über ihn steht, Alles, was er gesagt und gethan hat, und dann wirst Du vielleicht den Weg von selbst finden. Vielleicht," fügte sie seufzend hinzu, „finde ich ihn auch!"

Als sie so sprach, bewegte ein plötzlicher Windstoß die Zweige eines Prairierosenstrauches, der sich um den Baum, unter dem sie saß, wand, und überschüttete sie mit einem Regen von Rosenblättern.

„Ja," dachte Nina, als die Rosenblätter auf ihr Buch fielen, „was er sagte, ist ganz wahr — Alles ist vergänglich!"

Und nun schlugen bei dem Flüstern der Fichten und dem Rauschen der Weinranken die ersten Worte jener alten heiligen Geschichte an das Ohr der Zuhörer:

„Als nun Jesus in Bethlehem zu Judäa geboren war, siehe, da kamen weise Männer aus dem Morgen=

lande und sie fragten: „„„Wo ist Er, der als König der Juden geboren wurde? Denn wir haben seinen Stern im Morgen gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten."

Höchst wahrscheinlich würden gebildetere Zuhörer den Fortgang der Legende durch tausend statistische und geographische Fragen unterbrochen haben, als: wo Jerusalem lag, wer die weisen Männer waren, wie weit das Morgenland von Jerusalem lag und ob es wahrscheinlich sei, daß sie so weit gereist wären.

Allein Nina's Zuhörer waren Kinder und ein alter kindlicher Mann, in dessen phantastischer Natur noch Schätze des Glaubens aufgespeichert waren, die den Amuleten gleichen, welche man den guten Geistern in den Mährchen zuschreibt. Die schnelle Phantasie ihrer Zuhörer gestaltete die Erzählung während des Vorlesens zur Wirklichkeit. Ein nebelhaftes Jerusalem thürmte sich augenblicklich vor ihren geistigen Augen auf und war ihnen so wohlbekannt, wie die benachbarte Stadt E—. Der König Herodes wurde für sie zu einer wandelnden Gestalt, mit einer Krone auf dem Haupte, und Tiff entdeckte sofort eine große Aehnlichkeit zwischen ihm und einem alten herrschsüchtigen Generale Eaton, welcher sich der Sache der Tugend immer lebhaft widersetzt und die Peytons unterdrückt hatte, in deren Nachbarschaft er gelebt. Tiff war bei der Beschreibung des Mordes der unschuldigen Kindlein auf das Aeußerste empört; er erklärte: „er das nicht von König Herodes geglaubt haben würden, so böse wie er auch gewesen wären," und so gutmüthig und

harmlos Tiff auch sonst war, schien er einen förmlichen Trost darin zu finden, „daß der Teufel den Mann da schon lange in seine Klauen haben!“

„Das ihm ganz recht sein,“ fügte er hinzu, indem er wüthend mit der Hacke auf ein Unkraut loshieb. „Nein, alle die arme kleine Kindlein zu tödten? Ich fragen, was sie ihm zu Leid gethan? Ich wissen mögten, was er von sich selber gedenkt haben!“

Nina sah sich gezwungen, das gute Geschöpf zu beruhigen, um seine Aufmerksamkeit für den Schluß der Geschichte zu erlangen. Sie fuhr fort, von der nächtlichen Reise der Weisen zu lesen und wie der Stern vor ihnen herging, bis er über dem Orte stehen blieb, wo das Kind war; wie sie hineingingen und das Kind und Maria, seine Mutter, sahen, wie sie vor ihm niederfielen und ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen darbrachten.

„Der Herr mich segnen!“ rief Tiff; „ich wünschen, daß ich mit dabei sein! — Und das Kind da waren der Herr des Ruhms! Ach, Miß Nina, ich bei die Betversammlung die Hymne haben singen hören, Sie wissen, von „kalt auf der Krippe.“ Das Lied gehen so:

„Kalt auf der Krippe die Thautropfen leuchten,
Hart liegt sein Haupt bei den Thieren im Stall;
Die Engel dem schlummernden Kinde sich beugten,
Als dem Schöpfer, Erlöser und Herrscher des All.“

Nina war sich niemals der wilden, aber unübertreff-

lichen Poesie der Legende so bewußt geworden, welche, gleich einer unverwelklichen Lilie, in dem Herzen der Christenheit noch eben so zart und fleckenlos blüht, als vor achtzehnhundert Jahren, bis sie dieselbe durch den zweifellosen Glauben ihrer Zuhörer gewahr wurde. Jenes Kind zu Bethlehem sprach, da es als Mann in Galiläa lehrte, von dem Samenkorne, welches in ein gutes und ehrliches Herz fiel; wir vermögen kein Wort zu finden, das richtiger und treffender beschreiben kann, wie der Same des Paradieses jetzt in diese Menschenbrust hineinsank.

Als Nina mit ihrem Vorlesen zu Ende war, empfand sie in ihrem Herzen tiefe Rührung über die Wirkung, welche sie dadurch hervorgebracht hatte. Der sorgsame Kinderfreund Tiff war augenblicklich bereit, sich vor seinem Erlöser in Kindesgestalt zu beugen; es war, als ob die Luft, die ihn umgab, durch die einfache Größe dieser Erzählung für ihn geheiligt worden sei.

Nina wollte eben auf das Pferd steigen und nach Hause zurückkehren, als Tiff ihr noch ein Körbchen wilder Himbeeren darbot.

„Tiff Ihnen Etwas geben mögten," sprach er zu ihr.

„Ich danke Dir, Onkel Tiff. Wie wundervoll die Beeren sind! Wenn Du mir nun noch einen Zweig Deiner Michiganrosen geben mögtest."

Wer war jetzt stolzer und glücklicher als Tiff, da er von dem höchsten Zweige seines Rosenstrauches ein

Büschel Rosen abbrach und ihr überreichte? Ach! Ehe Nina zu Hause kam, hingen die Röslein ihre welken Köpfchen!

„Das Gras verdorrt, die Blume verblüht, aber das Wort unseres Gottes wird ewig bestehen."

Fünfzehntes Kapitel.

Die Warnung.

In dem Leben des Südens fließen zwei verschiedene Ströme; — der eine trägt das Vermögen, die Hoffnungen und Gefühle des Herrn, der andere die des Sklaven.

Es ist eine traurige Thatsache, welche uns aller Orten in der Geschichte der Menschheit in die Augen fällt, daß es jederzeit Millionen Menschen gegeben hat, deren Loos es war, dem Triumphzuge des Lebens Anderer nur als Gefangene zu folgen, denen das Schmettern der Trompeten, das Wehen der Banner, der Jubelruf der Menge ihre Bande nur noch drückender und schmachvoller erscheinen lassen.

Während sich das Leben für Nina jeden Tag sonniger und heiterer entfaltete, fiel ihrem sklavischen Bruder an ihrer Seite das harte Loos, sein eigenes drückendes Geschick noch durch neuen Kummer erschwert zu sehen.

Er ritt eines Abends, nachdem die Geschäfte des Tages beseitigt waren, nach der Poststation hinüber, um

die Briefe für die Familie in Empfang zu nehmen; unter diesen Briefen fand er auch einen, der an ihn gerichtet war und den er, als er durch den Wald nach Hause ritt, langsam durchlas. Der Inhalt des Briefes war folgender:

„Mein geliebter Bruder!“

„In meinem letzten Briefe theilte ich Dir mit, wie angenehm ich mit meinen Kindern auf unserer Besitzung lebte; allein seitdem hat sich Alles anders gestaltet. Mr. Tom Gordon kam, fing einen Proceß wegen der Besitzung an und beanspruchte mich und meine Kinder als Sklaven. — Er ist ein fürchterlicher Mensch!“

„Die Sache ist untersucht und gegen uns entschieden worden. Der Richter sagte, daß die Freibriefe — sowohl der eine, in Ohio, als der andere hier ausgestellte — vollkommen ungiltig seien, daß mein Knabe ein Sklave sei und eben so wenig ein Vermögen besitzen könne, als ein Maulthier vor dem Pfluge! — Ich hatte einige gute Freunde hier, und Viele bemitleideten mich, allein Niemand konnte mir beistehen.“

„Tom Gordon ist ein schlechter Mensch — ein sehr schlechter Mensch. Ich kann Dir nicht Alles erzählen, was er zu mir sprach, allein ich schwöre Dir zu, daß ich viel lieber mich und die Kinder tödten werde, ehe wir ihm als Sklaven zugehören! — Harry, ich bin frei gewesen und weiß, was Freiheit ist; meine Kinder sind frei erzogen worden, und wenn ich es hindern

kann, so sollen sie nie erfahren was es heißt, Sklaven zu sein."

„Ich habe mich von der Plantage geflüchtet und lebe bei einer farbigen Familie in Natchez verborgen; hoffentlich entkomme ich nach Cincinnati, wo ich Freunde habe."

„Mein armer Bruder, ich hoffte, etwas für Dich thun zu können, allein das ist nun vorbei, denn ich kann ja für mich selbst nichts thun! Das Gesetz ist auf der Seite meiner Verfolger, aber ich hoffe, Gott wird helfen. — Lebe wohl!"

„Deine

treue Schwester."

Es ist schwer, die Gefühle eines Menschen zu ermessen, der in einer so widerwärtigen Stellung aufgewachsen ist, wie Harry. Die Gefühle, welche durch seine Erziehung in ihm erweckt worden waren, die Nachsicht, womit seine Gebieter ihn behandelt hatten, entsprachen der Stellung eines geachteten, feingebildeten Mannes; allein im Uebrigen war seine Lage vollkommen die eines gewöhnlichen Sklaven, ohne gesetzliches Recht auf irgend Etwas in der Welt, ohne Aussicht auf den Schutz verwandtschaftlicher Bande.

Was nur irgend ein Mann von tiefem Gefühle bei solchen Nachrichten von einer geliebten Schwester empfinden kann, das empfand Harry. Das Bild Nina's, in all' ihrem Glücke und Uebermuthe, begabt mit den beneidenswerthen Vorrechten ihres Looses, stieg einen Augen=

blick vor seinen Augen auf. Hätte er den unbestimmten Gedanken, welche auf seinen Geist einstürmten, Worte verliehen, so würden sie wohl ungefähr so gelautet haben:

„Ich habe zwei Schwestern, die Töchter eines Vaters, Beide schön, Beide liebenswürdig und gut; die Eine besitzt Rang, Stellung, Vermögen, Glück und Frieden — die Andere ist ein verstoßenes, schutzloses Geschöpf, das in die rohe Gewalt eines bösen, lasterhaften Menschen gefallen ist. Sie ist eine gute Gattin und eine gute Mutter gewesen; ihr Gatte that Alles, was in seiner Macht stand, um sie sicher zu stellen, allein die grausame Hand des Gesetzes ergreift sie und schleudert sie in den Abgrund des Elends zurück, aus welchem der Verstorbene sie nach seiner Ueberzeugung gerettet hatte. Und ich kann nichts dagegen thun! Ich bin ja nicht einmal ein Mann! Und dieser Fluch ruht für ewige Zeiten auf mir, auf meinem Weibe, meinen Kindern und Kindeskindern! „„Er kann eben so wenig ein Vermögen besitzen, als ein Maulthier vor dem Pfluge!““ — Ja, das wird auch das Geschick meiner Kinder sein! Und doch sagen die Leute: „„Ihr habt Alles, was Ihr braucht — warum seid Ihr nicht glücklich?““ Ich wollte, sie könnten es nur einmal selbst versuchen! Glauben sie etwa, Kleider von feinem Tuche und goldene Uhren könnten einen Mann für alles Dies entschädigen?“

Harry ritt weiter, den Brief in den geballten Händen haltend, während die Zügel von dem Nacken des

Pferdes lose herabhingen; er ritt denselben einsamen Pfad, auf dem er schon zwei Mal Dred begegnet war. Als er aufblickte, sah er ihm zum dritten Male unbeweglich dastehen, als sei er aus der Erde emporgestiegen.

„Wo kommst Du her?" fragte Harry. „Es scheint, Du bist stets zur Hand, wenn mir irgend etwas fehlschlägt!"

„Ging mein Geist nicht mit Dir?" entgegnete Dred. „Habe ich nicht Alles gesehen? Nur weil wir es tragen wollen, haben wir es auch zu tragen, Harry!"

„Aber was können wir thun?"

„Was wir thun können? Was thut das wilde Pferd? Schlagen wir mit unsern Hufen aus, empören wir uns und gehen auf sie los! Was thut die Klapperschlange? Legen wir uns auf ihren Pfad und verwunden wir sie! Warum haben sie uns zu Sklaven gemacht? Sie versuchten es erst mit den wilden Indianern; warum haben sie diese nicht behalten? Sie wollten keine Sklaven sein, aber wir wollen es sein! Diejenigen, die das Joch tragen wollen, mögen es auch tragen!" —

„Aber, Dred," wendete Harry ein, „dies alles ist ja ganz hoffnungslos! Ohne Mittel oder Vorausberechnung, ohne Führer, wie wir sind, würden wir nur in unser eigenes Verderben stürzen!"

„Nun, so laß uns sterben!" rief Dred. „Was ist auch dabei, wenn wir sterben? Wenn sie uns das

Haupt zertreten, so können wir sie doch in die Ferse stechen! Nat Turner — sie tödteten ihn! Und doch trieb die Furcht vor ihm sie beinahe dazu, ihre Sklaven frei zu geben! Ja, ja, sie haben sich darüber berathen! Es hing nur von einigen Stimmen bei ihrer Versammlung ab; ein wenig Furcht mehr, und sie hätten es gethan! Wäre es meinem Vater geglückt, so hätten heute die Sklaven in Carolina ihre Freiheit. Sterben! — Warum nicht sterben? — Christus wurde gekreuzigt! Fehlt Dir jeder männlicher Muth, daß Du nicht zu sterben weißt — daß Du lieber kriechst, wie ein Wurm, damit Du nur leben kannst?"

„Ich fürchte den Tod nicht für mich'," sprach Harry. „Gott weiß es, es sollte mich nicht kümmern, wenn ich sterben müßte, aber —"

„Ja, ich weiß," unterbrach ihn Dred. „Diejenige, welche Dich verhindert, wird es thun, bis sie aus dem Wege genommen wird. Ich sage Dir, Harry, es ist ein Siegel geöffnet worden — eine Phiole ist über der Luft ausgegossen worden und der Engel der Vernichtung steht mit gezogenem Schwerte über Jerusalem!"

„Was willst Du damit sagen?" fragte Harry.

Dred stand einen Augenblick schweigend da; sein ganzer Körper nahm die gespannte Haltung eines Menschen in sonnambulem Zustande an und seine Stimme klang, als ertönte sie aus der Ferne, obgleich sie trotzdem vollkommen vernehmlich war:

„Die Worte des Propheten und die Erscheinung,

welche er durch den Herrn hatte, als er in Verzückung fiel und mit offenen Augen dalag; und siehe da, er erblickte eine Schrift, die durch die Himmel flog, und sie war innen und außen mit Trauer und Jammer und Wehklagen beschrieben! Siehe, sie kommt! Siehe, der Erschlagenen des Herrn werden Viele sein! Sie werden im Hause und am Wege fallen! Die Braut wird in ihrem Gemache sterben, das Kind in seiner Wiege! Es wird ein Schreien durch ganz Egypten gehen, denn es wird kein Haus sein, wo nicht ein Todter liegt!"

„Dred! Dred! Dred!" rief Harry, ihn an der Schulter zerrend; „komm zu Dir! Erwache! Du bist fürchterlich!"

Dred stand da und stierte mit vorgebeugtem Haupte zu Boden, die Hände gegen den Himmel erhoben, mit der Miene eines Menschen, der durch einen dicken Nebel hindurch Etwas zu erkennen bemüht ist.

„Ich sehe sie!" sprach er. „Wer ist bei ihr? Er kehrt mir den Rücken zu. Ah, ich sehe; er ist es. Und da steht Harry und Milly. Ja, versucht nur immer — versucht! Ihr könnt es doch nicht! Nein, es nützt nichts, daß Ihr nach dem Arzte schickt; es ist Keiner zu haben, sie sind Alle zu beschäftigt. Reibt ihre Hände! Ja, aber es hilft nichts. „„Wen der Herr liebt, den nimmt er von dem nahenden Uebel hinweg."" Legt sie nieder. Ja, es ist der Tod! Tod! Tod!"

Harry hatte Dred schon oft in diesem Zustande gesehen, und er schauderte jetzt, denn auch er besaß etwas

von dem gewöhnlichen Aberglauben an Dred's prophetische Gabe, welcher unter den Sklaven herrschte. Er schüttelte und rief ihn, allein Dred wendete sich schweigend weg, mit Augen, die nichts zu sehen schienen; er bewegte sich maschinenmäßig weiter und verschwand bald darauf in dem dichten Gestrüppe des Sumpfes.

Bei Harry's Heimkehr legte es sich ihm wie Blei auf das Herz, als er einige Stellen eines Briefes vernahm, welchen Tante Nesbit Nina vorlas und in denen der Gang der Cholera, welche damals an unserer amerikanischen Küste so furchtbare Verheerungen anrichtete, durch verschiedene nördliche Städte geschildert wurde.

„Niemand scheint zu wissen, wie man dagegen einschreiten kann," hieß es in dem Briefe. „Die Aerzte sind alle in der größesten Bestürzung, denn die Krankheit scheint allen Regeln Trotz zu bieten. Wie ein Donnerschlag bricht sie über die Städte herein, verbreitet Jammer und Tod und ist mit derselben Schnelligkeit wieder verschwunden. Viele stehen am Morgen in vollkommener Gesundheit auf und ruhen noch vor Abend im Grabe. In vielen Häusern wurde eine ganze Familie an einem Tage hingerafft."

„Ah, jetzt weiß ich, was er sagen wollte," dachte Harry. „Aber was sollte das für uns zu bedeuten haben!"

Wir können nicht sagen, wie diese sonderbare Vorahnung in Dred's Geiste aufgestiegen war; ob sie die Folge jener geheimnißvollen elektrischen Sympathieen war, welche die Luft mit den Schwingen dunkler Vorahnungen

berühren, oder ob irgend eine unbestimmte Kunde zu seinen Ohren gelangt war und er dieselbe mit der brennenden Gluth seiner Seele aufgefaßt und gedeutet hatte.

Im Ganzen genommen machten jene Nachrichten auf den häuslichen Kreis zu Canema keinen wesentlichen Eindruck, man betrachtete dieselben, wie so manche düstere Thatsache, die in weiter Ferne liegt. Nur Harry allein grübelte mit ängstlicher Sorge darüber nach.

Sechzehntes Kapitel.

Der Morgenstern.

Nina benützte fast jeden schönen Morgen oder Abend zu einem Besuche in Tiff's Garten. Tiff hatte immer ein kleines Geschenk von Blumen oder Früchten, oder ein nettes kleines Frühstück von Fischen oder Vögeln, die mit einer besonderen Geschicklichkeit sehr schmackhaft zubereitet waren, für Nina in Bereitschaft, und die ländliche Einfachheit, womit jene kleinen Mahlzeiten dargeboten wurden, verlieh ihnen den wilden, eigenthümlichen Reiz des Waldes. Nina hingegen fuhr fort, ihm jene Geschichte, die von so großem Interesse für ihn war, vorzulesen, und es war zum Verwundern, wie wenig Erklärungen er dazu bedurfte, denn ehrliche Herzenseinfalt und eine liebevolle Natur waren ihm Dolmetscher für Stellen, über welche gelehrte Theologen umsonst nachgegrübelt haben würden.

Es dauerte nicht lange, so hatte sich Tiff mit einem jeden der Apostel auf's Innigste vertraut gemacht; am Meisten aber war dies mit Petrus der Fall, so daß Tiff,

so oft dieses Apostels Erwähnung geschah bedeutsam mit dem Kopfe zu nicken pflegte und sprach:

„Aha! Das ihm schon ganz ähnlich sehen! Er immer so sein, aber er doch bei alle Das ein guter Mann sein!"

Man kann sich wohl vorstellen, welch' einen tiefen Eindruck jene Offenbarungen, welche Nina ihrem alten Freunde vorlas, auf sie selbst, die mit einem so regen, gefühlvollen Herzen begabt war, machen mußte. Es giebt Zeiten, wo die Seele gleich einer jungen Weinranke vom Lebenssturme hin= und hergetrieben wird und die zarten Sprößlinge zitternd nach irgend einem Halte suchen. Dies sind gewöhnlich die großen Uebergangsperioden im Leben, wo wir von den Gedanken und Bedingungen einer Stufe unseres Daseins zu denen einer andern schreiten; und welche Zeit könnte für die Wahrnehmung und das Verständniß der höchsten Wahrheit, die in der Religion enthalten ist, wohl günstiger sein, als die eines solchen Ueberganges?

In der drückenden, schlummergleichen Stille der heißen Hochsommertage, während ihrer langen, schweigsamen Ritte durch den Fichtenwald, dachte Nina, die aus den gedankenlosen Träumereien der Kindheit zu erwachen und Sehnsucht nach etwas Edlerem, als wofür sie bis jetzt gelebt, zu empfinden begann, über den Mensch gewordenen Sohn Gottes, dessen Leben sie jetzt täglich beim Vorlesen verfolgte, nach und entwarf sich in ihrem Geiste ein schönes, makelloses Bild des Gottmenschen, und die Welt, die er geschaffen, schien ihr mit jedem Lufthauche, mit

jedem Blumendufte, mit dem leisen Rauschen des Waldes zuzuflüstern: „Er lebt noch und liebt Dich.“

Die Stimme des guten Hirten schlug an das Ohr des verirrten Lammes und rief es in seine Arme, und so wiederholte einst Nina bei ihrem Heimritte durch den Wald fast unbewußt jene Worte, welche sie so oft in der Kirche hatte lesen hören: „Als Du zu mir sprachest: Suche mein Antlitz, da sprach mein Herz zu Dir: Dein Antlitz, Herr, will ich suchen.“

Nina hatte oft bei dem Gedanken, eine fromme Christin zu werden, geschaudert, so wie Jemand mit unheimlichen Gefühlen an einen kalten düstern Gang denkt, welchen er durchwandern muß, um eine ruhige Wohnung zu erreichen. Allein plötzlich war es, als hätte eine unsichtbare Hand den Schleier hinweggezogen, welcher das Antlitz des Allmächtigen, Ewigliebenden ihren Blicken verhüllt hatte. Die Erde und der Himmel schienen durch das Licht seines Lächelns erhellt zu werden, eine seltsame, unaussprechliche Freude erfüllte ihr Herz, es war ihr, als sei ihr die ewige Liebe beständig nahe. Dieses Gefühl war mit ihr, wenn sie des Nachts ihr Haupt zum Schlummer niederlegte, und es blieb bei ihr, wenn die Morgensonne sie erweckte. Am besten können wir ihre Empfindungen wiedergeben, wenn wir einige Stellen aus einem Briefe ausziehen, den sie in jener Zeit an Clayton schrieb: —

„Es scheint, als sei in den zwei letzten Monaten in mir eine größere Veränderung vorgegangen, als bisher

in meinem ganzen verflossenen Leben. Wenn ich daran zurückdenke, was ich vor drei Monaten in New-York war, so erkenne ich mich kaum wieder. Es ist, als wäre mir in jenen alten Tagen das Leben nur als ein Possenspiel erschienen, wie wenn ich damals ein kleines spielendes Kätzchen gewesen wäre. Ich glaube deßhalb nicht, daß viel Böses in mir lag, es mangelte mir eben nur das Gute. In jener Zeit empfand ich mitunter eine unbestimmte Sehnsucht, besser zu werden, besonders als Livy Ray in der Schule war. Es schien, als wenn sie Etwas erweckt hätte, was in mir schlummerte; allein sie ging fort, ich fiel wieder in Schlaf und das Leben flog wie ein Traumbild an mir vorüber."

„Dann wurde ich mit Ihnen bekannt; sie rüttelten mich abermals aus meinem Schlafe auf, und einige Zeit, glaube ich, hat es mir gar nicht gefallen, daß ich erwacht war; es war gerade so, wie wenn man des Morgens im Halbschlummer liegt — es ist so süß, zu liegen und zu träumen, daß man sich einem Jeden widersetzt, der versucht, Einen zum Leben zu erwecken. Ich war in der ersten Zeit, da ich Sie kennen gelernt hatte, zuweilen recht verdrießlich und wünschte, daß Sie mich in Ruhe lassen möchten, denn ich sah recht gut, daß Sie einer ganz andern Sphäre angehörten, als die war, in welcher ich bis jetzt gelebt hatte. Eine unbestimmte Ahnung sagte mir, daß, wenn ich Ihnen nachgäbe, das Leben wohl bald aufhören würde, mir als ein bloßer Scherz zu erscheinen. Allein Sie bestanden, als ein sehr rücksichtsloser

Mann, wie Sie sind, darauf, die Sache wirklich ernst zu nehmen.“

„Ich dachte immer, daß ich kein Herz hätte, aber jetzt fange ich an zu glauben, daß ich einen ziemlichen Vorrath davon besitze. Es scheint mir, als könnte ich jeden Tag mehr und mehr lieben; eine Menge Dinge, die ich früher nicht verstand, werden mir jetzt vollkommen klar, und so fühle ich mich mit jedem Tage glücklicher!“

„Sie kennen doch meinen drolligen alten Schützling, Onkel Tiff, der hier im Walde wohnt? — Seit einiger Zeit bin ich jeden Tag in seiner Hütte gewesen, um ihm aus der heiligen Schrift vorzulesen, und dies hat einen mächtigen Eindruck auf mich gemacht. Es rührte mich anfangs ungemein, daß er die Religion so ernst auffaßte, während ich, die ich so viel mehr davon hätte wissen müssen, so gleichgiltig dagegen war; und als die treue Seele mich mit Thränen in den Augen bat, seinen Kindern den Weg zum Himmel zu zeigen, fing ich damit an, ihm aus dem neuen Testamente das Leben Jesu vorzulesen. Ich wußte selbst nicht, wie schön es ist — wie es Allem entspricht, was wir bedürfen; es war mir, als hätte ich nie zuvor so viel Schönheit in Etwas gesehen und als hätte es mich zu einem neuen Leben erweckt. Alles hatte sich verändert, und die Schönheit Christi ist es, die diesen Wechsel hervorgebracht hat. Sie wissen, daß ich stets die Schönheit vor Allem liebte, sei es in der Musik, in der Natur, oder in Blumen, aber jetzt glaube ich, in Christum mehr Schönes als in allem An=

dern zu erblicken; es ist, als wäre alles Uebrige nur der Schatten, den seine Schönheit über die ganze Welt wirft."

„Es ist sonderbar, wie mich das Gefühl seiner Nähe, seines Lebens beherrscht, ja mitunter überwältigt; mir scheint es, als wäre er mir mein ganzes Leben lang nachgefolgt, ohne daß ich ihn gesehen habe. Er ist der gute Hirt gewesen, der sein unachtsames Lamm gesucht hat; so lange ich lebe, hat er mich sein Kind genannt, allein bis vor Kurzem hat ihm mein Herz niemals geantwortet: mein Vater!"

„Ist dies Religion? Ist es das, was die Leute Bekehrung zu nennen pflegen? — Ich versuchte, Tante Nesbit Das, was ich fühlte, mitzutheilen, denn ich fühle jetzt für Jedermann mehr Liebe, und es that mir wirklich in tiefster Seele weh, wenn ich daran dachte, wie viel Possen ich ihr sonst gespielt habe; ich fange wirklich an, sie recht sehr zu lieben. Sie war ungeheuer ängstlich und bat mich, ich sollte mit Mr. Titmarsh darüber sprechen, weil er ein Geistlicher wäre. Nun, Sie können sich wohl denken, daß ich danach eben kein besonderes Verlangen trug, allein ich glaubte, daß ich es thun müßte, weil sich das arme Tantchen wirklich so sehr darüber zu ängstigen schien."

„Ich glaube wohl, daß, wäre ich so vollkommen, als ich sein sollte, die steifen Manieren jenes guten Mannes mich wenig beunruhigen dürften, aber Sie wissen ja, daß steife, pedantische Leute für mich eine wahre Versuchung sind. — Er kam also neulich, um einen Besuch als

Priester zu machen, und ich bin überzeugt, daß ich ihn gar nicht verstanden habe. Er sagte mir, wie viele Arten zu glauben und zu lieben es gebe. Ich glaube, es waren drei Arten zu glauben, und zwei zu lieben; — und er hielt es auch für sehr wichtig, zu wissen, ob ich auch die rechte Art besäße. Er sagte, wir sollten Gott nicht darum lieben, weil er uns liebte, sondern weil er heilig wäre. Er wünschte ferner zu wissen, ob ich auch richtige Ansichten über die Sünde, als ein unendliches Uebel, hätte, und ich antwortete ihm, daß ich nicht den geringsten Begriff davon habe, was unendlich sein soll, und daß ich über nichts Anderes meine Ansichten hätte, als über die Schönheit Christi, daß ich nicht das Mindeste von den verschiedenen Glaubensarten wüßte, aber überzeugt wäre, daß Jesus durch seine Güte die rechten Gefühle in mir erwecken, daß er mir die richtigen Ansichten verleihen und Alles für mich thun würde, was ich bedürfte."

„Endlich wollte er auch wissen, ob ich ihn liebe, weil er das Gesetz verherrlichte und es ehrwürdig machte, worauf ich ihm erwiederte, daß ich nicht verstünde, was das heißen solle."

„Im Ganzen genommen glaube ich nicht, daß mir das Gespräch viel genützt hat. Es hat mich nur verwirrt und unbehaglich gemacht."

„Am Abende ritt ich zum alten Tiff hinüber und las ihm vor, wie Jesus die Kindlein zu sich kommen ließ. Sie können Niemanden jemals so entzückt gesehen haben,

als der alte Tiff es war. Ich mußte es ihm drei oder vier Mal vorlesen, und nun verlangt er es zu hören, so oft ich hinüberkomme, denn er behauptet, daß es ihm besser gefalle, als irgend ein anderer Theil der heiligen Schrift. Tiff und ich kommen vortrefflich zusammen aus. Er weiß nicht mehr vom Glauben, als ich, und hat auch keine besseren Ansichten davon, als ich habe."

„Tante Nesbit ist besorgt darüber, weil ich so glücklich bin; sie sagt, sie fürchtet, daß ich keinen Begriff von der Sünde habe. Erinnern Sie sich nicht, daß ich Ihnen erzählte, wie glücklich ich mich fühlte, als ich zum ersten Male wirkliche Musik hörte? Ich hatte vorher geglaubt, daß ich wunderhübsch singen könnte, aber all' meine Musik sank in meinen Augen in jener Stunde zu einem wirren Durcheinander von Tönen herab; und doch mögte ich nicht um die Welt jenes Gefühl entbehrt haben. — So ist es auch jetzt. Das herrliche Leben Jesu — so süß, so ruhig, so rein, so frei von Selbstsucht, so durchaus natürlich, und doch so über das Natürliche erhaben, hat mir gezeigt, was für ein armes, sündiges, niedriges Geschöpf ich bin — und doch bin ich so froh! Ich fühle etwas Aehnliches, als da ich zum ersten Male eine von Mozart's himmlischen Symphonieen mit vollem Orchester spielen hörte; damals vergaß ich, daß ich lebte, ich vergaß mich selbst vollständig und war so glücklich dabei. Und eben so ist es jetzt wieder. Die Lieblichkeit und Schönheit, welche ich um mich her gewahre, macht

mich glücklich, ohne daß ich dabei an mich denke; es ist mir, als ob ich, so lange ich diese Herrlichkeit sehe, Alles leiden und dulden könnte."

„Noch etwas Anderes ist es, was mir so seltsam erscheint, und das ist, daß die Bibel so schön für mich geworden ist. Ich mögte sie einem Transparentgemälde vergleichen, das ich mein ganzes Leben lang gesehen, aber ohne daß Licht dahinter stand; jetzt ist sie glänzend erleuchtet und ihre Worte sind mir vollkommen verständlich. Ich bin so leichten Herzens, so glücklich — glücklicher, als ich jemals war. — Erinnern Sie sich jenes Tages, wo Sie zum ersten Male nach Canema kamen und wo ich Ihnen sagte, es käme mir so traurig vor, daß wir sterben müßten? Dies Gefühl ist jetzt ganz verschwunden, denn ich fühle, daß Christus überall ist und daß nichts existirt, was wirklicher Tod ist; — es ist nur, als ob man aus einem Zimmer in das andere ginge."

„Sie wundern sich Alle, wie leichtherzig ich bin, und das arme Tantchen sagt, sie zittere für mich. Ich konnte neulich Morgen nicht umhin, daran zu denken. Ich las Tiff vor, was Jesus erwiederte, als man ihn fragte, warum seine Jünger nicht fasteten: „„Können die Kinder der Brautkammer weinen, während der Bräutigam mit ihnen ist?""

„Sie müssen mir nun aber auch sagen, was Sie von allem Dem denken, mein lieber Freund, denn Sie wissen ja, daß ich Ihnen stets Alles sage. Ich habe darüber an

Livy geschrieben, weil ich sicher bin, daß es sie sehr glücklich machen wird. Milly versteht alles Dies, und was sie sagt, scheint mir wirklich von großem Nutzen zu sein. Früher dachte ich immer, daß Milly ein sonderbares, schönes, inneres Leben in sich haben müßte, weil sie mit so großer Zuversicht von Gottes Liebe sprach und so handelte, als ob dieselbe Wirklichkeit für sie wäre; sie sprach damals so eindringlich zu mir: „„„Kindchen, er Ihnen lieben!“““ — Nun erkenne ich das Geheimniß seiner Liebe zu uns und wie er durch die Liebe Alles duldete und überwand; ich sehe ein, wie die Liebe alle Furcht so vollkommen zu verbannen vermag.“

Auf diesen Brief erhielt Nina nach kurzer Zeit eine Antwort, aus welcher wir ebenfalls einen Auszug mittheilen wollen:

„Wenn ich so glücklich war, meine Theuerste, jene tiefere, heiligere Natur, deren Dasein ich stets in Ihnen erkannte, zu erwecken, so danke ich Gott. Allein wenn ich jemals in irgend einer Hinsicht Ihr Lehrer gewesen bin, so sind Sie doch jetzt über meinen Unterricht erhaben. Die kindliche Einfachheit Ihrer Natur macht Sie zu einem besseren Schüler, als ich es bin, in jener Schule, wo der erste Schritt darin besteht, daß wir all' unser weltliches Wissen vergessen und wie die Kinder werden müssen. Wir Männer werden durch den Stolz, der in unserer Natur liegt, und durch unsere Gewohnheit der weltlichen Rücksichten mehr angetrieben zum Emporstreben, wir be=

dürfen lange Zeit, um jene erhabene Lehre zu fassen, daß der Glaube die höchste Weisheit ist.“

„Quälen Sie sich nicht damit, theure Nina, was Tante Nesbit oder Mr. Titmarsh sagen und denken. Was Sie fühlen, ist Glaube. Sie zergliedern denselben, während Sie ihn fühlen, und zwischen der Zergliederung und dem Gefühle ist derselbe Unterschied, wie zwischen der Hülse und dem Korne.“

„Was mich anbelangt, so muß ich gestehen, daß ich weniger glücklich bin, als Sie. Die Religion scheint mir in zwei Theile zu zerfallen; ein Theil besteht aus den Bestrebungen der menschlichen Natur, und der andere aus Gottes Erwiderung auf diese Bestrebungen. Bis jetzt besitze ich nur den ersten Theil; vielleicht weil ich weniger einfach und weniger treu bin, vielleicht weil ich noch kein kleines Kind bin. So müssen Sie denn meine Führerin sein, anstatt daß ich Sie leite, denn ich glaube, daß geschrieben steht, ein kleines Kind solle die Gläubigen leiten. Ich bin schon sehr geprüft worden, meine Theure, und komme jetzt bei einer Krisis in meinem Leben an. Ich bin im Begriffe, einen Schritt zu thun, der mich vielleicht vieler Freunde und der Beliebtheit berauben wird, der möglicher Weise meine ganze Zukunft umgestalten kann. Wenn ich aber auch Freunde und Ansehen verlieren sollte, so würden Sie mich doch noch lieben, nicht wahr?“

„Ich fühle, daß ich Ihnen durch diese Frage Unrecht

thue, allein ich mögte doch gern eine Antwort von Ihnen darüber haben; es wird mich für Das stärken, was ich zu thun vorhabe. Nächsten Donnerstag wird meine Angelegenheit wieder vorgenommen werden, und ich bin jetzt sehr beschäftigt; — aber der Gedanke an Sie verläßt mich nicht einen Augenblick."

Siebzehntes Kapitel.

Der Richterspruch.

Die Zeit für die Sitzung des obersten Gerichtshofes war nun herangekommen und Clayton's Prozeß sollte noch ein Mal vorgenommen werden. Je näher die Zeit dieser Entscheidung rückte, je unruhiger und besorgter wurde der Richter Clayton; da er der erste Richter des obersten Gerichtshofes war, so mußte er natürlich auch das Urtheil der Richter veröffentlichen.

„Es ist mir ungemein schmerzlich," sprach er zu Mrs. Clayton, „daß diese Sache mir übergeben worden ist, denn ich werde genöthigt werden, die erste Entscheidung umzustürzen."

„Edward muß Kraft genug besitzen," entgegnete Mrs. Clayton, „um die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten seines Standes zu ertragen. Er hat seine Sache tapfer vertheidigt und sehr viel Bewunderung dafür geerntet, welche hierdurch nicht im Mindesten verringert werden wird."

„Du verstehst mich nicht," sprach Mr. Clayton.

„Daß ich Edward öffentlich widersprechen muß, ist es nicht, was mich so sehr beunruhigt; es ist das Wesen des Ausspruches, den ich zu thun gezwungen bin — die Grundsätze, welche ich verpflichtet bin, dort auszusprechen.“

„Und mußt Du es denn?“

„Ja, ich muß. Ein Richter darf nur hören und entscheiden; was er in dem Gesetze findet, das muß er aussprechen, wenn es auch seinen Gefühlen und seinen Ansichten vom Rechte vollkommen zuwider ist.“

„Nun, ich kann durchaus nicht einsehen,“ sprach Mrs. Clayton, „wie es möglich ist, daß die erste Entscheidung umgestürzt werden kann, ohne dadurch die himmelschreiendste Ungerechtigkeit zu begehen.“

„Da hast Du auch recht; allein ich sitze nicht auf meinem Richterstuhle, um Gesetze zu geben, oder die bestehenden zu ändern, sondern einfach, um zu erklären, was sie sind. Wie schlecht auch der Grundsatz sei, der dadurch ausgesprochen wird, er ist nicht so schimm, als die Veröffentlichung einer darin aufgefundenen Falschheit sein würde. Ich habe geschworen, die Gesetze treu zu erklären, und ich muß meinen Eid halten.“

„Hast Du schon mit Edward darüber gesprochen?“

„Noch nicht in Bezug auf seine Angelegenheit in's Besondere. Im Allgemeinen weiß er ja, was ich über diese Sachen denke.“

Dieses Gespräch fand unmittelbar vor der Stunde statt, wo der Richter Clayton durch seine Amtspflicht abgerufen wurde.

Der Gerichtssaal war bei dieser Angelegenheit ziemlich überfüllt. Barker, der ein thätiger, entschlossener und bei einer gewissen Klasse sehr beliebter Mann war, hatte durch seine Reden ein bedeutendes Interesse für seine Sache erregt. Clayton's Freunde nahmen natürlich um seinetwillen ebenfalls lebhaften Antheil daran, und die Advokaten waren aus Grundsatz zugegen, um zu sehen, ob das Gesetz seine Geltung erhalten würde; so hatte der Prozeß denn die allgemeine Aufmerksamkeit erregt.

Unter den Zuschauern im Gerichtssaale entdeckte Clayton auch Harry; aus Gründen, die unsere Leser sehr begreiflich finden werden, war Harry's Gegenwart von großem Interesse für Clayton; er bahnte sich sofort einen Weg zu ihm.

„Harry," redete er ihn an, „wie kamen Sie hierher?"

„Die Damen wollten gern wissen," war die Antwort, „wie hier die Sachen stünden, und so bestieg ich denn mein Pferd und kam herüber."

Während er sprach, ließ er ein kleines Billet in Clayton's Hand gleiten, und ein scharfer Beobachter hätte bemerken können, wie Clayton das Blut in die Wangen stieg. Er ging zu seinem Platze zurück und öffnete ein Gesetzbuch, das er zu seinen Augen erhob; in diesem Gesetzbuche lag indessen ein kleiner goldberänderter Briefbogen, auf welchen einige Worte flüchtig mit Bleistift geschrieben waren, die für ihn von größerem Interesse waren, als alle Gesetze der Welt.

Sollen wir wohl den Verrath begehen, über seine Schulter in den Brief zu sehen? Wir wagen es und lesen:

„Sie sagen, daß Sie heute einen Schritt thun müssen, den Sie für recht halten, allein durch welchen Sie vielleicht viele Freunde verlieren werden, der Ihrer Beliebtheit ein Ende machen und alle Ihre Aussichten für dieses Leben zerstören kann, und Sie fragen mich, ob ich Sie auch dann noch lieben könnte? — Ich sage Ihnen, als eine Erwiederung hierauf, daß es weder Ihre Freunde, noch Ihre Beliebtheit oder Ihre Aussichten im Leben waren, die ich liebte, sondern Sie. Ich kann einen Mann lieben und achten, der sich weder fürchtet, noch schämt, Das zu thun, was er für Recht hält, und hoffe also, daß ich für immer bleibe

Ihre

Nina."

„P. S. Ich erhielt Ihren Brief erst heute Morgen und habe gerade nur noch Zeit, diese Zeilen zu kritzeln und sie Ihnen durch Harry zu schicken. Wir sind Alle wohl und werden uns freuen, Sie zu sehen, sobald die Sache vorüber ist."

„Clayton, mein Junge," flüsterte ihm Frank Russel zu, der hinter ihm stand, „Du bist sehr eifrig mit dem Studium der Gesetze." Clayton verbarg das Papier in seiner Hand. „Es ist reizend," fuhr Russel fort, „wenn man so kleine geschriebene Bemerkungen über das Gesetz hat; es wird dadurch erhellt, wie ein altes Meßbuch

durch seine bunten Malereien. Aber sage mir, Clayton, Du mußt ja die Gewißheit aus der ersten Hand haben, wie geht denn die Angelegenheit?"

„Gegen mich!" antwortete Clayton.

„Nun, es hat weiter nicht viel zu sagen. Du hast Deinen Triumph genossen, und was nachher auch kommen mag, es kann Dir denselben doch nicht schmälern. — Aber still! Dein Vater fängt an zu sprechen!"

Alle Augen im Gerichtssaale richteten sich jetzt auf den Richter Clayton, der mit seiner gewöhnlichen würdevollen, ruhigen Haltung dastand; er begann mit klarer, ungezwungener Stimme:

„Ein Richter kann es nur beklagen, wenn solche Angelegenheiten, wie die heutige, ihm zur Entscheidung vorgelegt werden. Es ist unmöglich, daß die Gründe, auf welche sie sich stützen, anders wo geachtet werden können, als wo eine Verfassung, wie die unsrige, besteht und durchgängig verstanden wird. Der Kampf der Gefühle des Menschen und der Pflichten des Berufes, der in des Richters eigner Brust stattfindet, ist ein heißer, schwerer, denn er führt die Versuchung mit sich, derartige Angelegenheiten wo möglich bei Seite zu legen. Allein es ist nutzlos, über Verhältnisse zu klagen, welche durch unsern politischen Zustand bedingt werden, und es wäre ein Verbrechen, wenn der Gerichtshof irgend eine Verantwortlichkeit von sich abwälzen wollte, welche die Gesetze ihm auferlegt haben. Mit welchem innern Widerstreben es auch sei, so sieht sich doch der Gerichtshof gezwungen,

seine Meinung über die Ausdehnung der Rechte und der Gewalt des Herrn über den Sklaven in Nord-Karolina auszusprechen."

„Die Anklage lautet auf das Niederschlagen Milly's, einer Sklavin Luise Nesbit's. —"

„Die Frage ist nun, ob ein grausames, unverständiges Schlagen des Abmiethers zur Klage berechtigt. Der vorige Richter bewies der Jury, daß dies der Fall sei. Er scheint sein Urtheil darauf begründet zu haben, daß der Beklagte nur theilweises Eigenthumsrecht besessen habe, allein unsere Gesetze besagen, daß der Herr sowohl, als eine andere Person, welche im augenblicklichen Besitze des Sklaven ist, zu derselben Ausdehnung der Gewalt berechtigt sind. Die Hauptsache bleibt dieselbe: die Dienstbarkeit des Sklaven, und die Macht über ihn muß ebenfalls dieselbe bleiben. In gesetzlicher Hinsicht, und besonders in Bezug auf alle anderen Personen, außer dem wirklichen Besitzer, hat der Miether und zeitweilige Besitzer Anspruch auf dieselben Rechte und Pflichten, als der Besitzer." —

„Ueber die allgemeine Frage, ob der Eigenthümer gesetzmäßig für die Schläge, welche sein eigener Sklave erhielt, oder für irgend eine andere Ausübung der Gewalt oder Macht, welche nicht ausdrücklich in dem Gesetze untersagt ist, verantwortlich sei, hegt der Gerichtshof nur geringen Zweifel. Ob er dazu verpflichtet sei, ist noch nie entschieden, aber eben so wenig, so viel bekannt ist, bis jetzt bestritten worden, denn es ist nie eine derartige

Anklage vorgekommen. Die eingebürgerten Sitten und die allgemeinen Gebräuche des Landes geben in dieser Hinsicht der Gewalt, welche der ganze Staat zur Erhaltung der Rechte des Herrn für nothwendig hielt, das beste Zeugniß."

„Wenn wir auch anders dächten, könnten wir doch nicht mit unseren Ansichten gegen das Urtheil Anderer auftreten und sagen, daß dieses Recht oder jene Gewalt füglich beschnitten werden könnte. Dies ist ebenfalls mit den Gesetzen der übrigen häuslichen Beziehungen verglichen worden, und man wollte uns Vernunftgründe und Satzungen aufdrängen, welche aus den wohlbegründeten Gesetzen gezogen waren, in denen die Gewalt der Aeltern über das Kind, des Vormundes über den Mündel, des Meisters über den Lehrling bedingt und eingeschränkt worden ist. Allein der Gerichtshof erkennt eine Anwendung jener Gesetze auf den vorliegenden Fall nicht an, da durchaus keine Aehnlichkeit zwischen diesen Verhältnissen vorhanden ist; sie stehen sich vielmehr schroff gegenüber und es liegt ein unübersteigbarer Abgrund zwischen ihnen. Der Unterschied ist Derjenige, welcher zwischen Freiheit und Sklaverei ist, und man kann sich wohl nicht leicht einen größern denken. Bei der Freiheit besteht der Endzweck in dem Glücke des jungen Wesens, das zu gleichen Rechten mit Demjenigen berufen ist, dessen Pflicht es ist, den Jüngling zu dem Stande heranzubilden und tauglich zu machen, welchen er dereinst unter Freien einnehmen soll. Für einen solchen Zweck

scheint moralische und intellectuelle Bildung das rechte Mittel zu sein, und es hat sich auch in den meisten Fällen als ausreichend bewährt. Eine mäßige Gewalt ist nur gestattet, um das erste Mittel wirksam zu machen, und wenn dieselbe ihren Zweck nicht erfüllt, so ist es besser, den Betreffenden seinen eigenen halsstarrigen Neigungen und der endlichen Bestrafung durch das Gesetz zu überlassen, als eine unmäßige Bestrafung durch Privatpersonen zuzulassen. — Mit der Sklaverei ist es aber etwas ganz Anderes, da ihr Endzweck der Nutzen und Gewinn des Herrn und die öffentliche Sicherheit ist; der Sklave ist dazu verurtheilt, daß er sowohl als seine Nachkommenschaft ohne Kenntnisse aufwachsen, ohne die Möglichkeit, sich ein Eigenthum zu erwerben, mit der Bestimmung, immerfort zu arbeiten, auf daß ein Anderer die Früchte ernte."

„Welche moralischen Rücksichten kann man einem solchen Wesen vorhalten, um es von Etwas zu überzeugen, was der Einfältigste für unwahr erkennen wird: — daß es auf Grund einer natürlichen Pflicht, um seines eigenen persönlichen Glückes willen so arbeiten soll? — Solche Dienstbarkeit kann man nur von Einem erwarten, der keinen eigenen Willen für sich hat, der denselben vollkommen von dem Willen eines Andern abhängig macht; ein solcher Gehorsam ist allein die Folge einer unumschränkten Gewalt über den ganzen Menschen, und es giebt nichts Anderes, was im Stande wäre, eine solche Wirkung hervorzubringen. Die Gewalt des Herrn über den

Sklaven muß unbedingt sein, um die Unterwerfung des Sklaven vollkommen zu machen."

„Ich bekenne offen, daß ich mir der Härte dieses Ausspruches wohl bewußt bin; ich fühle es so tief, als es nur irgend ein Mensch fühlen kann, und vom Standpunkte der Moral betrachtet, muß ein Jeder in seinem Innern diesen Grundsatz verstoßen. Allein in unseren Verhältnissen ist es nun einmal so bedingt, und es ist dem nicht abzuhelfen, denn jener Grundsatz herrscht in jedem Sklavenstaate. Man kann davon nicht abweichen, ohne dadurch die Rechte des Herrn zu verkürzen und den Sklaven von seiner Unterwerfung freizusprechen, obgleich dadurch sowohl auf dem Freien als dem Sklaven der Fluch der Sklaverei ruht, allein es ist den Beziehungen zwischen Herrn und Knecht eigen."

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß es einzelne Beispiele der Grausamkeit und absichtlicher Tyrannei geben mag, wo das Gesetz nach Pflicht und Gewissen einschreiten müßte; aber die Schwierigkeit würde darin liegen, zu bestimmen, wo es für einen Gerichtshof angemessen sein würde, dies zu thun. Für sich allein betrachtet, ließe sich allerdings die Frage aufwerfen, welche Macht des Herrn mit der Gerechtigkeit übereinstimmt, und die Antwort würde vielleicht ihre ganze Gewalt über den Haufen werfen. Wir können aber die Sache nicht in diesem Lichte betrachten, denn die Wahrheit ist, daß es uns nicht erlaubt ist, auf dergleichen Debatten einzugehen; wir dür=

fen nicht gestatten, daß die Rechte des Herrn vor dem Gerichtshofe in Frage gestellt werden."

„Damit der Sklave bleibe, was er ist, muß es ihm begreiflich gemacht werden, daß er gegen seinen Herrn keinen Schutz findet, daß dessen Macht keineswegs eine angemaßte sei, sondern wenigstens durch die Gesetze der Menschen — wenn nicht durch die Gottes bestätigt worden ist. Die Gefahr würde in der That groß sein, wenn die Gerichtshöfe dazu in Anspruch genommen werden sollten, die Strafe im Verhältnisse zu jeder Gemüthsart und zu der Abweichung von den Pflichten des Sklaven abzuwägen."

„Kein Mensch kann den verschiedenen und schweren Beleidigungen, zu welchen der Sklave sich durch seine eigenen Leidenschaften oder durch die Einflüsterungen Anderer gegen seinen Herrn hinreißen lassen würde, oder dem daraus entstehenden Zorne des Herrn, der ihn zu blutiger Rache gegen den ungestümen Verräther hinreißt, vorgreifen, und jene Rache wird gewöhnlich ungestraft ausgeübt, weil sie im Privatleben vollzogen wird. Der Gerichtshof verzichtet demnach auf die Macht, die Beziehungen, in welchen diese Theile des Volkes zu einander stehen, zu ändern." —

„Ich wiederhole nochmals, daß ich jene undankbare Frage mit Freude vermieden haben würde, allein da es einmal so weit gekommen ist, so sieht sich der Gerichtshof gezwungen, zu erklären, daß es, so lange die Sklaverei in ihrem jetzigen Zustande unter uns existirt, oder bis

die gesetzgebende Macht es an der Zeit halten wird, hierüber andere Verfügungen zu treffen, die strengste Pflicht der Richter bleibt, die volle Gewalt des Eigenthümers über den Sklaven anzuerkennen, ausgenommen, wo die Ausübung derselben in den Gesetzen verboten ist. Und dies thun wir aus dem Grunde, weil diese Gewalt für den Werth der Sklaven als Eigenthum, für die Sicherheit des Herrn und für die öffentliche Ruhe, welche von deren Unterwerfung so sehr abhängt, wesentlich nothwendig ist und im Ganzen dadurch der allgemeine Schutz und die Bequemlichkeit der Sklaven selbst sicher gestellt wird."

„Das erste Urtheil wird hiermit umgestoßen und das zweite zu Gunsten des Beklagten gefällt."

Während dieses Richterspruches hatte Clayton's Blick aus Zufall auf Harry gehaftet, der ihm gegenüberstand und der ganzen Rede mit athemloser Spannung lauschte; er bemerkte, wie im Verlaufe derselben Harry's Antlitz bleich wurde, wie sich seine Stirne umwölkte und seine blitzenden Augen einen seltsamen, wilden Ausdruck annahmen.

Niemals waren Clayton die Schrecken der Sklaverei so lebhaft vor die Augen getreten, als da er sie in der Gegenwart eines Menschen, in dessen Seele der Stachel tief eingedrungen war, zergliedern hörte. Die klare, leidenschaftslose, freimüthige Stimme des Richters Clay=

ton, der feierliche, ruhige Ernst seiner Worte klangen ihm wie tausend und abertausend Anklagen.

Clayton unterbrach die Todesstille, welche auf den Richterspruch folgte, indem er sich erhob und um die Erlaubniß des Gerichtshofes bat, einige Worte in Hinsicht des Urtheiles sprechen zu dürfen.

Sein Vater schien ein wenig überrascht zu sein, und unter den Richtern entstand eine kleine Bewegung; allein Neugierde mogte wohl unter anderen Beweggründen überwiegend sein und den Gerichtshof veranlassen, ihm die Erlaubniß zum Sprechen zu ertheilen.

Clayton begann also:

„Ich hoffe, man wird es mir nicht als Mangel an Achtung oder als Anmaßung auslegen, wenn ich bekenne, daß die Gesetze der Sklaverei und die Natur jener Verfassung mir heute zum ersten Male in ihrem wahren Lichte gezeigt worden sind. Ich hatte mir vorher mit der Hoffnung geschmeichelt, daß dieselbe vielleicht als eine Art Vormundschaft betrachtet werden würde, in deren Folge die stärkere Klasse die Sorge und Erziehung der schwächeren übernähme, und ich hoffte, daß die Gesetze möglicher Weise so angewendet werden könnten, daß sie zu einem Schutze für den Hilflosen würden. Dieser Wahn ist jetzt zerstört; ich erkenne den Zweck und das Ziel der Gesetze nur zu genau und kann daher als ein Christ nicht länger die Ausübung der Gesetze eines Sklavenstaates übernehmen. Ich entsage daher dem Stande, in welchen ich so eben erst eingetreten bin, und ziehe mich

für immer aus dem Gerichtshofe meines Vaterlandes zurück."

„Da — da ist er im vollen Gange!" rief Frank Russel. „Sein kitzliger Punkt ist endlich berührt, sein Gewissen ist aufgestachelt worden, jetzt halte ihn Einer auf, wenn er kann!"

Es entstand eine leise Bewegung des Erstaunens in dem Gerichtshofe unter den Zuhörern, nur der Richter Clayton saß mit unerschütterlicher Ruhe da. Jene Worte hatten ihn in den tiefsten Fasern seines Herzens berührt, sie hatten die liebsten Hoffnungen seines Lebens entwurzelt, und dennoch hatte er sie mit derselben Ruhe und gewissenhaften Aufmerksamkeit, die er jedem Sprecher zu schenken pflegte, angehört und war mit unveränderter Fassung zu dem nächsten Gegenstande, welcher dem Gerichte vorlag, übergegangen.

Ein so ungewöhnlicher Schritt hatte natürlich nicht geringes Aufsehen erregt, allein Clayton gehörte nicht zu jenen Leuten, gegen welche sich die Bekannten erlauben, eine Meinung über ihr Betragen zu äußern; seine ruhigen, zurückhaltenden Manieren entmuthigten einen Jeden, der sich diese Freiheit hätte nehmen wollen. Wie in allen Fällen, wo Jemand aus Beweggründen, welche der größesten Gewissenhaftigkeit entspringen, einen ungewöhnlichen Weg einschlägt, wurde auch Clayton's Schritt streng gerügt. Die Oberflächlicheren unter den Zuhörern begnügten sich mit den allbekannten Phrasen: absurd, lächerlich, Donquixotiade; die älteren Advokaten und Jene, die mit

Clayton befreundet waren, schüttelten die Köpfe und nannten es hastig, übereilt, unüberlegt.

„Es muß wirklich nicht richtig mit ihm sein!“ meinte der Eine.

„Er ist jedenfalls krank!“ ein Anderer.

„Radikal und unpraktisch!“ fügte ein Dritter hinzu.

„Ja,“ mischte sich Frank Russel, der eben dazu kam, in das Gespräch, „Clayton ist so radikal und unpraktisch, wie die Bergpredigt, und das ist doch die unpraktischeste Sache, die mir in der Litteratur vorgekommen ist. Wir Alle können Gott und dem Mammon dienen, denn wir haben ja in unserer Zeit jenen glücklichen Mittelweg entdeckt. Clayton ist hinter seiner Zeit zurück — er ist jüdisch in seinen Ansichten. Meinen Sie nicht auch, Mr. Titmarsh?“ wendete er sich an den würdigen Priester.

„Es fällt mir auf, daß unser junger Freund ungemein ultra ist,“ entgegnete Mr. Titmarsh. „Bis zu einem gewissen Punkte fühle ich mich fast geneigt, mit ihm zu sympathisiren; allein da es der göttlichen Vorsehung nun einmal gefallen hat, die Sklaverei einzuführen, so bin ich demüthig genug, zu glauben, daß der menschliche Verstand nicht befähigt ist, darüber zu urtheilen.“

„Und wenn es der göttlichen Vorsehung gefallen hätte, die Seeräuberei einzuführen, so würden Sie vermuthlich dasselbe dazu sagen?“ fragte Frank Russel mit unerschütterlichem Ernste.

„Gewiß, mein junger Freund,“ gab ihm Mr. Tit=

marsh zur Antwort. „Was immer von der Vorsehung angeordnet worden ist, wird dadurch gerechtfertigt.“

„Ich sollte meinen,“ warf Frank Russel ein, „daß die Dinge von der Vorsehung angeordnet werden, weil sie gerecht sind?“

„Nein, mein Freund,“ entgegnete Mr. Titmarsh gelassen,“ sie sind recht, weil sie angeordnet worden sind, wie sehr sie auch unseren armen Ansichten von Gerechtigkeit und Menschlichkeit zuwider sein mögen.“

Und mit diesen Worten entfernte sich Mr. Titmarsh.

„Haben Sie das gehört?“ wendete sich Frank Russel an seine umstehenden Bekannten. „Und sie glauben wirklich, daß sie uns mit solchen Reden überzeugen können! Wenn nun Unsereins Sonntags einmal nicht in die Kirche geht, so erheben sie ein fürchterliches Geschrei, daß man nicht religiös wäre; kommen wir aber hinein, so stopfen sie uns den Hals mit derartigen Reden! Als ob sie praktische Menschen mit solchem Humbug anführen könnten!“

In einiger Entfernung hörte man den ehrwürdigen Mr. Titmarsh gegen einen Freund klagen:

„Mit welcher traurigen Schnelligkeit doch der Unglaube unter den jungen Männern unserer Tage um sich greift! Sie führen Stellen aus der heiligen Schrift mit derselben Freiheit an, als ob sie ein Schauspielbuch wäre, und scheinen sie mit nicht viel mehr Ehrfurcht zu behandeln! Ich glaube, das kommt von dem Mangel an katechetischer Erziehung, so lange sie Kinder sind; es ist ein großer Rückschritt in dem Unterrichte aus dem Katechismus der

Versammlung gemacht worden, und ich werde diesen Punkt bei der Generalversammlung zur Sprache bringen. Wenn man sie, so lange sie noch Kinder sind, vollkommen überzeugte, so meine ich, sie würden später niemals mehr zweifeln."

Clayton ging nach Hause und theilte seiner Mutter mit, was er gethan und aus welchen Gründen er so gehandelt hatte.

Sein Vater hatte nicht mit ihm über diesen Punkt gesprochen, und es lag Etwas in dem Wesen des Richters Clayton, was es sehr erschwerte, einen Gegenstand zu berühren, ehe er irgend einen Wunsch zu erkennen gegeben hatte, denselben zu besprechen.

Gegen Ende des zweiten Tages forderte der Richter Clayton seinen Sohn auf, ihm auf sein Arbeitszimmer zu folgen. Man kann sich leicht denken, wie peinlich diese Unterhaltung für beide Theile sein mußte.

„Du wirst begreifen, mein Sohn," begann der Richter, „wie schmerzlich der Schritt, welchen Du gethan hast, für mich sein muß. Ich hoffe wenigstens, daß Du denselben nicht unüberlegt, in Folge einer plötzlichen Eingebung, gethan hast."

„Sei versichert, daß dies nicht der Fall ist," erwiederte Clayton. „Ich folgte nur der innigsten, wärmsten Ueberzeugung meines Gewissens."

„Dann konntest Du allerdings nicht anders handeln, und ich kann Dich nicht tadeln. — Wird Dir aber Dein

Gewissen erlauben, die Stellung eines Sklavenhalters noch ferner einzunehmen?"

„So weit, als es meine Ansichten darüber betrifft, habe ich sie schon aufgegeben, und behalte mir die gesetzliche Beziehung als Eigenthümer nur vor, weil sie ein Mittel ist, um meine Diener vor der Grausamkeit der Gesetze zu schützen, und mir Gelegenheit giebt, sie zu bilden und zu erziehen."

„Und wenn Dich nun diese Handlungsweise in Unannehmlichkeiten mit den Gesetzen des Staates bringen sollte?"

„Wenn irgend eine vernünftige Aussicht vorhanden ist, daß die Gesetze geändert werden können, so muß ich versuchen, dies zu ermöglichen," antwortete Clayton.

„Nimm aber einmal an, daß das Gesetz mit dem Wesen unserer ganzen Verfassung so eng verwachsen sei, daß man es nicht aufheben kann, ohne auch die Verfassung zu entwurzeln? Was dann?"

„Dann sage ich: hebt das Gesetz auf, wenn es die Verfassung auch entwurzelt. Fiat justitia ruat coelum."

„Ich vermuthete, daß ich diese Antwort von Dir erhalten würde," sprach der Richter Clayton gelassen. „Das ist allerdings die logische Richtschnur des Lebens, allein Du weißt wohl, daß ein Staat sich nicht danach richtet; also wird Dich die Richtung, welche Du verfolgst, mit dem Staate, in dem Du lebst, in Konflikt bringen. Das, was nach Deinem Gewissen Deine innerste Ueberzeugung

ist, wird das Sonderinteresse durchkreuzen, und der Staat wird Dir nicht erlauben, Deine Pläne auszuführen.“

„Dann muß ich mit meinen Dienern in ein Land übersiedeln, wo es mir gestattet wird.“

„Dieses Resultat habe ich vorausgesehen,“ sprach der Richter. „Hast Du die Sache auch in allen Hinsichten und Folgen betrachtet?“

„Ja, das habe ich.“

„Du stehst im Begriffe, eine Verbindung mit Miß Gordon einzugehen. Hast Du auch bedacht, wie sie alles Dies berühren wird?“

„Ja. Miß Gordon billigt die Richtung, die ich eingeschlagen habe, vollkommen.“

„Dann habe ich nichts mehr zu sagen. Ein Jeder muß handeln, wie es ihm Das, was er für seine Pflicht hält, vorschreibt.“

Es entstand eine kurze Pause, worauf der Richter Clayton fortfuhr:

„Du hast vielleicht die Folgerungen bemerkt, welche aus Deinem Verfahren für uns entstehen, die wir noch das System und die Verfassung aufrecht erhalten, die Du verwirfst?“

„Ich beabsichtigte, keine Folgerungen zu veranlassen,“ entgegnete Clayton.

„Das glaube ich wohl; aber sie sind nur die logische Folge Deines Verfahrens,“ sprach der Vater. „Ich versichere Dir, ich habe schon oft über diese Frage in Beziehung auf meine eigenen Pflichten nachgedacht, allein

mein Benehmen ist ein genügender Beweis, daß ich noch nicht zu demselben Resultate gekommen bin, wie Du. Das menschliche Gesetz ist auf's Höchste nur eine Annäherung, ein Reflex von vielen Uebeln in unserer Natur; so unvollkommen es aber auch sein mag, so ist es im Ganzen genommen doch ein Segen, denn das schlimmste System ist immer noch besser, als Anarchie."

„Aber warum konntest Du nicht ein Reformator dieses Systems werden, mein Vater?"

„Weil keine Reform möglich ist, mein Sohn, als bis wir dazu vorbereitet sind, die Sklaverei aufzuheben, denn dies würde die augenblickliche Folge eines Reformversuches sein; und so wird man nicht eher einen darauf bezüglichen Vorschlag beachten, als bis der Staat zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß diese ganze Verfassung an und für sich ein moralisches Uebel ist, und bis dadurch der aufrichtige Entschluß, sich davon frei zu machen, in's Leben gerufen wird. Ich sehe aber durchaus noch nichts davon, daß sich die Dinge in dieser Weise gestalten. Der Verein religiöser Männer von verschiedenen Benennungen, welchen man im Allgemeinen mit dem Namen der Kirche bezeichnet, legt in Beziehung auf jenen Gegenstand eine Gleichgiltigkeit an den Tag, die mich im höchsten Grade überrascht; von ihm muß der erste Anstoß einer solchen Reform ausgehen, durch ihn muß der Staat dazu vorbereitet werden, und bis jetzt habe ich seinerseits noch nicht die mindeste Neigung dazu entdeckt. In meiner Jugend waren die Beschlüsse und Zeug=

nisse der großen religiösen Versammlungen des Landes sehr häufig; allein mit jedem Jahre sind sie weniger entschieden geworden, und jetzt wird die Moralität jener Sache zu meinem großen Abscheu öffentlich auf der Kanzel vertheidigt. Ich sehe keinen andern Ausweg, als daß jene Einrichtung sich endlich durch sich selbst vernichtet, was jedoch ganz natürlicher Weise dem Lande großen Schaden bringen muß. Ich selbst fühle, daß ich durchaus nicht die Fähigkeiten eines Reformators besitze, sondern eben nur für die Stellung geeignet bin, die ich einnehme. Ich darf leider nicht behaupten, daß ich darin nichts Uebles gethan habe, allein ich hoffe, das Gute soll das Böse aufwiegen. Wenn Du Dich berufen fühlst, diesen Weg einzuschlagen, wenn Du Dir der Schwierigkeiten und Hindernisse, welche höchst wahrscheinlich damit verbunden sind, bewußt bist, so werde ich der Letzte sein, um das Gewicht meiner persönlichen Wünsche und Gefühle in die Wagschaale zu legen. Wir leben ja nur wenige Jahre hier, und es ist von größerer Wichtigkeit, daß wir recht handeln, als daß wir unseren Wünschen leben."

Der Richter Clayton hatte diese Worte mit größerer Bewegung gesprochen, als er sonst an den Tag zu legen pflegte, und Clayton wurde dadurch innig gerührt.

„Mein bester Vater," sprach er, ihm Nina's Brief übergebend, „Du erwähntest vorhin Miß Gordon. Dieser Brief, den ich am Morgen der Entscheidung erhielt, wird Dir am Besten zeigen, welche Gesinnungen sie hegt."

Der Richter Clayton setzte seine Brille auf und durchlas den Brief zwei Mal mit großer Aufmerksamkeit. Dann gab er ihn seinem Sohne wieder zurück und bemerkte mit seiner gewöhnlichen Kürze:

„Sie wird passen!“

Achtzehntes Kapitel.

Die Wolke entladet sich.

Der Schatten jener schrecklichen Wolke, welche bis jetzt andere Orte verdüstert hatte, begann sich nun auch über die Umgebungen von Canema auszubreiten. Keine Krankheit hat wohl getreuer die Worte der Schrift: „Die Pestilenz, so in der Finsterniß wandelt,“ erfüllt, als die Cholera; keine ist unregelmäßiger und in ihren äußeren Erscheinungen eigensinniger aufgetreten. Es schien fast, als hätte dieses furchtbare Uebel während der verschiedenen Zeiten, wo es in diesem Lande so verheerend auftrat, allem ärztlichen Wissen Trotz bieten wollen; das System des ärztlichen Verfahrens, welches die schmerzlichen Erfahrungen der einen Periode festgestellt hatten, wurde durch das gänzlich veränderte Auftreten in der nächsten wieder umgeworfen. Gewisse medicinische Verhaltungs- und Vorsichtsmaßregeln scheinen in solchen Fällen unerläßlich; und doch hatten Diejenigen, welche hierüber Beobachtungen angestellt haben, die traurige Gelegenheit, sich zu überzeugen, wie die Krankheit, gleich einem Wolfe,

der in die mit der größesten Sorgfalt verwahrten Schaafhürden einzubrechen und seinen Raub zu holen weiß, trotz aller Vorsicht und alles medicinischen Schutzes mit entsetzlicher Gewalt Alles vernichtete.

Eben so eigenthümlich war der Weg, den die Krankheit verfolgte; mitunter fiel sie, wie aus den Wolken, auf eine Gegend herab und ließ irgend ein Dorf oder eine Stadt inmitten der umgrenzenden Verheerung unberührt, um dann, wenn die ganze Umgebung schon längst die Krankheit überwunden hatte, plötzlich über die verschonte Ortschaft hereinzubrechen, gleich einer verheerenden Armee, die eine Abtheilung nach irgend einem Flecken zurücksendet, welcher bei der Plünderung vergessen oder übersehen worden war. Es ereignete sich unzählige Male, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden ein ganzes Haus vollständig verödete; häufig hauste sie in den Städten und ließ eine oder die andere Straße verschont, und brach das nächste Mal gerade da aus, während die übrigen Theile der Stadt unberührt blieben.

Auch auf den südlichen Plantagen war ihr Gang so seltsamer Art; und die eigenthümliche Natur des Plantagenlebens, welches die Bewohner soweit entfernt von ärztlicher Hilfe hält, machte ihre Erscheinung noch gefährlicher.

Beim Empfange der ersten Briefe, welche eine Schilderung der Fortschritte der Cholera in den nördlicheren Städten enthielten, empfand Tante Nesbit bedeutendes Unbehagen und viele Sorge. Es ist merkwürdig, mit

welcher Hartnäckigkeit sich gerade jene Leute an das Leben klammern, welche eigentlich so wenig Genuß und Freude davon haben, daß die Personen der Umgebung oft kaum begreifen können, wie man um so Weniges so kämpfen und steuern kann.

Als aber die Nachrichten über die gefürchtete Krankheit aus immer größerer Nähe anlangten, sprach Tante Nesbit eines Tages zu Nina:

„Deine Verwandten, die Gordons in E— geben uns den Rath, die Plantage zu verlassen und einige Zeit bei ihnen zuzubringen, bis die Gefahr vorüber ist.“

„Warum?“ fragte Nina ruhig. „Glauben sie, daß die Cholera nicht dort hin kommen kann?“

„Nun, sie leben mit ihrer Familie nach den vortrefflichsten Vorsichtsmaßregeln und können, da sie in der Stadt wohnen, sobald ihnen etwas zustoßen sollte, einen Arzt rufen lassen.“

„Es ist vielleicht besser, Tante, wenn Du hingehst; ich aber will bei meinen Leuten bleiben.“

„Aber fürchtest Du Dich denn nicht, Nina?“

„Nein, Tante, durchaus nicht. Ueberdies würde ich es für sehr selbstsüchtig halten, wenn ich mein ganzes Leben lang von der Arbeit meiner Diener leben und zur Zeit der Gefahr weglaufen und sie verlassen wollte. Es ist das Geringste, was ich für sie thun kann, wenn ich bleibe und für sie sorge.“

Harry, der auf der Veranda, nahe bei der Thüre

des Salons stand, in welchem sie saßen, hörte dieses Gespräch.

„Sage mir aber, Kind," sprach Tante Nesbit, „was Du dabei helfen zu können glaubst? Du hast ja gar keine Erfahrung. Harry und Milly wissen viel besser, was dabei zu thun ist; ich werde Milly hier lassen. Ich denke, unsere erste Pflicht ist, für unsere Gesundheit zu sorgen."

„Nein, Tante, ich denke, daß dieser Pflicht noch einige andere vorausgehen," entgegnete Nina. „Es ist wahr, ich besitze keine große Stärke, allein ich habe Muth; außerdem bin ich überzeugt, mein Weggehen würde meine Leute muthlos machen und sie mit Furcht und Schrecken erfüllen, und dies soll, wie man sagt, nur noch empfänglicher für die Krankheit machen. Ich werde den Wagen anspannen lassen und sogleich zum Arzte fahren, um mir von ihm Arznei und Verhaltungsmaßregeln geben zu lassen. Ich werde mit unseren Leuten sprechen, ihnen lehren, wie sie sich zu benehmen haben, und darauf sehen, daß sie sich danach richten; wenn sie sehen, daß ich ruhig und furchtlos bin, hoffe ich, daß sie ebenfalls Muth fassen werden. Du aber, Tante, fürchte Dich ja nicht; ich denke, es ist besser, wenn Du fortgehst, denn Du bist schwach, Du kannst nicht viel Anstrengung vertragen, und wenn Du Dich ruhiger oder behaglicher bei unseren Verwandten fühlst, so rathe ich Dir jedenfalls, zu ihnen zu gehen. Es würde mir lieb sein, wenn ich Milly hier behalten könnte, sie und Harry werden der Plantage von großem

Nutzen sein. — Harry," rief sie diesem zu, „wenn Du den Wagen bestellen willst, so können wir sogleich hinüberfahren."

Harry fühlte abermals die Bitterkeit in seinem Herzen durch die edle Natur des Wesens, in dessen Hände das Gesetz die Kette, welche ihn fesselte, gelegt hatte, versüßt und beruhigt. So unerträglich und hart ihm auch unter anderen Verhältnissen sein Loos erschienen wäre, war er sich doch, so lange er unter ihrer Herrschaft lebte, vollkommener Freiheit bewußt. Er hatte den Inhalt jenes Briefes seiner Schwester gegen Nina nicht erwähnt, denn er wußte nur zu gut, daß sie nicht die Macht hatte, ihm in diesem Falle beizustehen, und so vermied er es, sie umsonst zu beunruhigen und zu betrüben. Nina hatte sein düsteres, verstimmtes Wesen allerdings bemerkt, suchte jedoch die Ursache desselben in dem Gewichte der Verantwortlichkeit, welches auf ihm lastete.

In demselben Wagen, der Nina zur Stadt brachte, saß auch Tante Nesbit mit ihren Haubenschachteln, deren hohe Wichtigkeit selbst die Furcht vor der Cholera in ihren Augen nicht beeinträchtigen konnte.

Der Arzt, an welchen sich Nina wendete, war ganz au fait über die Krankheit; er hatte über Miasma und Animalculae gelesen und unterhielt sich mit Nina fast eine halbe Stunde lang über verschiedene Theorieen, welche man in Bezug auf die Cholera aufgestellt hatte, und über die Versuche, die damit in ausländischen Hospitälern an=

gestellt worden waren. Unter den verschiedenen Theorieen schien er die eine mit besonderer Vorliebe zu besprechen, und als er so eifrig darüber redete, konnte Nina nicht umhin, zu denken, daß er sich über die Aussicht, seine Entdeckungen auch praktisch prüfen zu können, fast freute.

Dank sei es den verschiedenen bestimmten Fragen, welche Nina an ihn stellte, daß es ihr endlich glückte, alle die unschätzbaren Rathschläge, die er ihr zu ertheilen hatte, aus ihm herauszulocken, und schließlich schrieb er ihr noch ein vollständiges System von Verhaltungsmaßregeln auf, packte ihr einen Kasten mit Arznei ein und entließ sie mit der Versicherung, daß es ihn glücklich machen würde, ihr in Person beizustehen, wenn ihm die Zeit dazu bliebe.

Auf dem Rückwege hielt Nina bei der Besitzung ihres Onkels, John Gordon, an und machte dort sogleich die erste traurige Erfahrung, welch' ein großer Unterschied zwischen den geschriebenen Anweisungen für einen möglichen Fall und zwischen der schrecklichen, wirklichen Gegenwart der Krankheit liegt. Kaum eine halbe Stunde vorher war ihr Onkel John von einem fürchterlichen Choleraanfalle ergriffen worden. Der ganze Haushalt war in Schrecken und Verwirrung, und das Stöhnen und Schreien, das aus seinem Zimmer ertönte, war entsetzenerregend. Seine Frau, die sich mit dem Leidenden beschäftigte, bemerkte nicht, daß Diejenigen, denen sie Befehl gegeben hatte, in größester Eile einen Arzt herbei=

zurufen, in nutzloser Angst händeringend auf der Veranda hin- und herliefen, ohne das Geringste zu thun.

„Nimm eins von den Wagenpferden, Harry," rief ihm Nina zu, „reite so schnell Du kannst und bringe um's Himmelswillen den Arzt so bald als möglich her!"

In einem Augenblicke hatte Harry ihre Befehle ausgeführt und war verschwunden. Nina ging nun zu den trostlosen Dienern hinauf und gebot ihnen mit bestimmtem Tone, ihre Klagen einzustellen. Ihr entschlossenes Wesen, der feste Ton ihrer Stimme wirkte beruhigend auf die überreizten Nerven der Dienerschaft; außer einigen von den Vernünftigsten wurden Alle von dem Hause weggewiesen, und erst als dies geschehen war, ging Nina in das Krankenzimmer, um ihrer Tante beizustehen.

In kurzer Zeit langte der Arzt an. Nachdem er einige Augenblicke im Krankenzimmer gewesen war, kam er heraus, um einige Fragen an Nina zu richten, und unwillkürlich drängte sich ihr ein Vergleich auf zwischen dem erschrockenen, rathlosen Ausdrucke seines Gesichts und der gewandten und bestimmten Weise, in welcher er kaum zwei Stunden zuvor über Animalculae und Miasma gesprochen hatte.

„Das Uebel," meinte er, „zeige sich in ganz anderer Weise, als er es erwartet hätte. Die Arzneimittel wirkten nicht, wie sie sollten, der Fall wäre ein ganz besonderer."

Ach! armer Doktor, ehe noch drei Monate vorüber waren, kamen Dir eine große Menge besonderer Fälle vor!

„Glauben Sie, daß Sie ihm das Leben retten können?“ fragte Nina.

„Nur Gott allein kann ihn retten, Kind,“ gab der Arzt zur Antwort. „Nichts wirkt so, wie es wirken müßte.“

Allein warum diese Scene der Qual verlängern, oder von dem Stöhnen, dem Kampfe und den Zuckungen des Dulders berichten? — Nina, das arme siebzehnjährige Mädchen, stand gleich den Uebrigen in rathloser Verzweiflung da. Alles, was nur irgend helfen konnte, wurde versucht, aber die Krankheit nahm, gleich einem tauben und blinden Zerstörer, ohne weder rechts noch links abzuweichen, ihren Fortgang, bis die Seufzer und das Stöhnen schwächer wurden, die Muskeln nach dem furchtbaren Krampfe erschlafften und der starke, blühende Mann in dem letzten Stadium der entsetzlichen Krankheit lag, welche in einer Stunde das gesündeste Antlitz mit den tiefen Furchen des Alters durchzieht und die stärksten Muskeln schlaff und kraftlos macht.

Nachdem Alles vorüber, der letzte Athemzug entflohen war, konnte sich Nina kaum überreden, daß diese veränderte Gestalt vor ihr, dies welke, elende Antlitz ihrem gesunden, heitern Oheime, der nie gesünder und froher gewesen war, als am Morgen seines Todestages, angehört haben könnten. Wie eine Person, die unter dem Schaume und den Fluthen des Niagarafalles sich mit blindem Vertrauen an einen Führer klammert, den sie nur fühlen, aber nicht sehen kann, so fühlte auch Nina

in dieser Schreckensstunde, daß sie nicht allein war. Der Sieger über Grab und Tod, an den sie in der letzten Zeit so viel gedacht hatte, schien ihr fühlbar nahe zu sein; es war ihr, als riefe Seine Stimme ihr beständig zu: „Fürchte Dich nicht, ich bin mit Dir. Laß Dir nicht bange sein, denn ich bin Dein Gott.“

„Wie gefaßt Du bist, mein Kind,“ sprach Tante Maria zu ihr. „Ich hätte nie geglaubt, daß dies in Dir läge. Ich weiß nicht, was wir ohne Dich hätten anfangen sollen.“

Jetzt ließ sich überall ein lautes Jammern vernehmen.

„Oh, wir Alle sterben müssen! Oh, wir Alle fortgehen! Oh, Missis, schnell! Peter es haben! Mein Kleines es haben! Oh, mein Kind! Mein Kind!“

So erschöpft der Arzt auch durch das Ueberraschende und Schmerzliche dieses Falles war, flog er doch mit der größesten Eile von einer Hütte zur andern. Einige der Diener im Hause wurden ebenfalls zu gleicher Zeit von der Krankheit betroffen, und nur Nina's Ruhe und Muth war noch im Stande, die Uebrigen zu hindern, daß sie sich dem Einflusse des panischen Schreckens vollkommen hingaben. Nina besaß eine jener schönen elastischen Naturen, welche, trotz ihrer anscheinenden schwächlichen Zartheit, dennoch eine große, ausdauernde Kraft besitzen; ihre vollkommene, innere Ruhe machte es ihr möglich, dieses schreckliche Ereigniß würdig zu tragen.

„Du mußt nichts fürchten, mein gutes Tantchen,“

tröstete sie die alte händeringende Köchin. „Denke nur hübsch an Deine Religion! Zeige Dich als gute Christin, singe eines von Deinen frommen Liedern und thue Deine Pflicht bei den Kranken."

In der heitern Stimme des ruhigen Muthes liegt eine eigene Zaubermacht, und es gelang Nina, Diejenigen, welche noch gesund waren, zur Krankenpflege anzustellen. Als sie eben noch damit beschäftigt war, langte ein Bote in größester Hast an, der ihr die Nachricht brachte, daß die Cholera auch zu Hause auf ihrer Pflanzung ausgebrochen sei.

„Wohlan, Harry," sprach Nina mit bleichem, aber ruhigen Gesichte; „unsere Pflicht ruft uns von hier weg."

Begleitet von dem müden Arzte schickte sie sich an, nach Canema zu eilen; ehe sie jedoch weit gefahren waren, begegnete ihnen ein Mann zu Pferde.

„Ist Doktor Butler bei Ihnen?" rief er in den Wagen hinein.

„Ja," antwortete Nina, den Kopf zum Kutschenfenster herausbeugend.

„Oh, Doktor! Ich bin Ihnen durch die ganze Gegend nachgeritten! Sie müssen den Augenblick mit mir zurückkommen; der Richter Peters liegt im Sterben. Ich fürchte, er ist schon jetzt nicht mehr am Leben, aber auf derselben Straße sind wenigstens noch ein Dutzend solcher Fälle. Hier, nehmen Sie mein Pferd und reiten Sie, als ob es um Ihr Leben ginge!"

Der Arzt sprang eilig aus dem Wagen heraus und auf das Pferd; einen Augenblick hielt er noch still und warf einen gutmüthigen, mitleidigen Blick auf das liebe bleiche Antlitz, das sich aus dem Wagenfenster hinausbeugte.

„Mein armes Kind," sprach er, „ich kann Sie kaum verlassen. Wer wird Ihnen beistehen?"

„Gott!" erwiederte Nina. „Ich fürchte Nichts!"

„Kommen Sie — kommen Sie!" mahnte der Mann. „Eilen Sie sich!"

Noch einen hastigen Blick warf der Arzt in den Wagen, dann wendete er sein Pferd.

„Jetzt hängt Alles davon ab, Harry," sprach Nina, „daß wir unsern Muth und unsere Stärke nicht verlieren. Wir werden keinen Arzt haben, müssen uns also helfen, so gut wir können. Uebrigens ist es ja auch unser Herr Jesus, der die Schlüssel des Todes in seiner Hand hält, und er liebte uns und starb um unsertwillen. Er wird gewiß mit uns sein!"

„Oh, Miß Nina, Sie sind ein Engel!" rief Harry, dem es in diesem Augenblicke war, als hätte er niederknieen und sie anbeten mögen.

Als sie zu Hause anlangte, erwartete Nina eine ähnliche Scene des Schreckens und der Verwirrung, als sie auf der Besitzung ihres Onkels schon erlebt hatte. Der alte Hundert lag todt in seiner Hütte, und die klagende und jammernde Dienerschaft, die sich um ihn herumdrängte, gab sich den Ausbrüchen der Angst und des

Schreckens hin, welche sie nur noch empfänglicher für die Krankheit machten. Nina fuhr sogleich bei der Hütte vor; sie sprach ruhig mit den Leuten, beschwichtigte ihren lauten Jammer und forderte sie auf, ihr zu gehorchen.

„Wenn Ihr Alle zusammen sterben wollt," sprach sie, „so ist dies gerade der rechte Weg dazu; wenn Ihr aber ruhig und vernünftig seid und thun wollt, was ich Euch sage, so kann Euer Leben gerettet werden. Harry und ich haben Arznei; wir wissen, was zu thun ist, und Ihr müßt daher unseren Anordnungen genau folgen."

Nina ging nun sogleich in das Haus, um Milly, Tante Rose und noch einige der älteren Frauen in ihren Pflichten zu unterweisen. Milly entfaltete in dieser Schreckensstunde alle Kraft und Festigkeit ihrer Natur.

„Der Herr Sie segnen, Kind," sprach sie zu Nina, „und er Ihnen sein Gnad' verleihen! Der Herr ein Schild sein. Er in sechs Trübsale mit uns gewesen sein, und er uns auch in die siebente nicht verlassen werden."

Harry verabredete sich während dem mit mehreren der zuverlässigsten Männer und gab sich alle Mühe, sie zur nöthigen Thätigkeit vorzubereiten. Er schickte augenblicklich einen Boten in die Stadt, um die nöthigen Vorräthe der Arzneien und Belebungsmittel von dort zu holen. Die Plantage wurde in verschiedene Bezirke getheilt, deren Aufseher Harry jeden Vorfall augenblicklich mittheilten. Auf diese Weise bot die Plantage, anstatt der erschütternden Scene des Jammers und der Verwir=

rung, nach Verlauf von einigen Stunden den Anblick eines wohleingerichteten Hospitals.

Milly durchwanderte die Plantage in allen Richtungen, sie versuchte das religiöse Bewußtsein der Leute zu erwecken und sang ihnen Lieder voll Glauben und Zuversicht. Sie besaß eine eigenthümliche, ihrem mächtigen Körperbaue angemessene Stimme, die mit dem Klange einer tiefen Männerstimme die ganze Weichheit der Frauenstimme verband, und Nina konnte oftmals, wenn sie im Hause oder durch die Besitzung umherwanderte, vernehmen, wie sie mit triumphirendem Tone sang:

„Der Herr des Himmels ist mein Licht
Und ist mein Schatten immerdar;
Er schützt voll Lieb' mein Angesicht,
Er macht die düst're Nacht uns klar.

Oh Herr, mir ist Dein Wort genug,
Das Rettung mir verhieß aus Noth;
Du wachst ob jedem Athemzug,
Verscheuchst mit Deiner Hand den Tod.

Und so, Herr, will ich kommen und gehn:
Es findet der Tod furchtlos mein Herz,
Bis Du aus Deines Himmels Höhn
Dereinst mich rufest heimathwärts!"

Das Haus bot fast den Anblick einer belagerten Festung. Nina und Milly hatten alle Zimmer geöffnet, und Diejenigen, welche durch eine zartere Natur oder durch nervöse Reizbarkeit für die Krankheit leichter empfänglich waren, durften darin Zuflucht suchen.

„Nun, Kind," sprach Milly, nachdem alle Anordnungen getroffen worden waren, „nun Sie in Ihr Zimmer 'raufgehen und sich schlafen legen müssen. Ich wohl sehen, wie es mit Sie sein; der Geist sein willig, aber das Fleisch sein schwach. — Sie nicht viel selber helfen können, Kind, aber es auch nicht ohne Ihnen gehen würden, und darum Sie erst für sich selber sorgen müssen. Sie nicht ängstlich sein brauchen! Die Leute jetzt ruhig sein, die Kranken alle versorgt sein und die Leute thun, was sie können. So, nun Sie versuchen, daß Sie schlafen, denn wenn Sie d'raufgehen, wir Alle d'raufgehen."

Nina gab ihrer alten Freundin nach und zog sich auf ihr Zimmer zurück, ehe sie sich jedoch zur Ruhe legte, schrieb sie noch an Clayton:

„Wir sind hier Alle in großer Noth, mein theurer Freund! Der arme Onkel John starb diesen Morgen an der Cholera. Ich war in E— gewesen, um einen Arzt zu befragen und mir von ihm Arzneien verschreiben zu lassen; als ich zurück kam, dachte ich, daß ich einige Augenblicke bei ihm einsprechen wollte, und wurde auf diese Weise Zeugin eines fürchterlichen Auftrittes."

„Der arme Onkel starb und viele seiner Leute waren von der Krankheit ergriffen worden; während ich eben daran dachte, daß es am Besten sein würde, wenn ich dabliebe, um meiner Tante beizustehen, kam in größester Eile ein Bote, der mich benachrichtigte, daß auch bei uns zu Hause die Krankheit ausgebrochen sei."

„Ich wollte den Doktor in meinem Wagen mit nach Canema nehmeu, als plötzlich ein Mann im Galopp von E— aus nachkam und uns erzählte, daß der Richter Peters im Sterben liege und in derselben Straße noch viele andere Cholerakranke seien. Als wir zu Hause anlangten, fanden wir den armen alten Kutscher schon todt und unsere Leute in der größesten Verwirrung. Wir brauchten geraume Zeit, ehe es uns gelang, sie zu beruhigen und die Ordnung wieder herzustellen, allein jetzt ist es geschehen. Unser Haus ist voll von Kranken und Verzagten. — Milly und Harry sind fest und thätig und flößen den Uebrigen dadurch Muth ein. Ungefähr zwanzig sind von der Krankheit ergriffen worden, allein bis jetzt noch nicht in sehr heftiger Weise.“

„In dieser Stunde der Noth fühle ich einen seltsamen Frieden in mir, der, wie die Schrift so wahr sagt, „„über alles Wissen hinausgeht.““ Ich sehe jetzt, daß, wenn auch die Welt und Alles, was darin ist, umkommen sollte, Christus uns doch ein schönes, unsterbliches Leben verleihen kann!“

„Ich schreibe Ihnen, weil dies vielleicht die einzige Gelegenheit sein könnte. Wenn ich sterben sollte, so trauern Sie nicht um mich, sondern danken Sie Gott, der uns durch unsern Herrn Jesus Christus siegen läßt. — Ich hoffe und glaube aber, daß ich nicht sterben werde; ich hoffe, in dieser Welt bleiben zu dürfen, die mir schöner als je erscheint. Das Leben hat für mich nie so vielen Werth besessen, als seit ich Sie kennen gelernt

habe; und doch habe ich ein so großes Vertrauen zu der Liebe meines Erlösers, daß, wenn er mir gebieten sollte, es niederzulegen, ich es fast ohne einen Seufzer thun könnte; ich würde dem Lamme folgen, wohin es auch immer gehen möge."

„Vielleicht wüthet die furchtbare Krankheit auch in Ihrer Nähe — vielleicht in Magnoliahain. Ich will nicht so selbstsüchtig sein, Sie hierher zu rufen, wenn Anna Sie nöthiger braucht, denn vielleicht hat sie nicht zwei so zuverlässige Stützen, als Harry und Milly für mich sind. Fürchten Sie also nichts, und vernachlässigen Sie um meinetwillen keine Ihrer Pflichten; unser Vater liebt uns und wird Alles zum Besten lenken. Milly wandert überall singend umher, ich höre sie sehr gern, sie singt mit so großartiger, triumphirender Stimme. Horch! Da singt sie eben:

„Und so, Herr, will ich kommen und gehn,
Es findet der Tod furchtlos mein Herz,
Bis Du aus Deines Himmels Höhen
Dereinst mich rufest heimathwärts!"

„Ich werde Ihnen jetzt mit jeder Post schreiben, bis wir wieder besser sind.

Lebend oder todt ewig

Ihre Nina."

Nachdem sie dies geschrieben hatte, legte sich Nina nieder und schlief — schlief die ganze Nacht so ruhig, als ob Tod und Krankheit nicht über ihrem Haupte geschwebt hätten. Als sie sich am Morgen erhoben und

angekleidet hatte, brachte ihr Milly mit ängstlicher Sorgfalt etwas warmen Kaffee und einige Zwiebacke und bestand darauf, daß sie es genoß, ehe sie das Zimmer verließ.

„Wie geht es ihnen Allen?" war Nina's erste Frage.

„Ach, Kind, wir den Mitternachtsruf unter uns gehört haben! Tante Rose und der starke Sam und Jack und Sally, sie Alle heimgegangen sein; aber die Leute alle ruhig sein, Liebchen, und sie entschlossen sein, Alles zu tragen."

„Was macht Harry?" fragte Nina mit bebender Stimme weiter.

„Er nicht krank sein; er die ganze Nacht aufbleiben sein und sich mit die Kranken beschäftigen, aber er doch gutes Muthes sein. Die Aelteren wollen nach das Frühstück ein kleines Betversammlung halten, als ein Art von Todtengottesdienst für Die, welchen todt sein; Sie uns vielleicht ein Kapitel dabei verlesen mögten, Miß Nina?"

„Ganz gewiß," sprach Nina.

Es war zu einer ziemlich frühen Stunde, als sich alle Haus- und Plantagensklaven in dem schönen luftigen Salon, den wir so oft beschrieben haben, versammelten. Der Tag war wundervoll; die Blätter der Bäume und Sträucher um die Veranda herum waren noch feucht und glänzten mit der funkelnden Frische des Morgenthaues.

Es entstand ein Flüstern voll Liebe und Bewunderung, als Nina im weißen Morgenkleide, mit einer Wange, welche der Farbe ihres Kleides glich, hereintrat.

„Setzt Euch Alle nieder, meine Freunde, setzt Euch,“ sprach Nina, indem sie einige der Plantagenarbeiter gewahrte, die es nicht zu wagen schienen, sich auf das Sopha niederzusetzen. „Es ist jetzt keine Zeit zu Ceremonieen, wir Alle stehen am Rande des Grabes, wo kein Standesunterschied mehr herrscht. Ich freue mich, daß ich Euch so ruhig und muthig sehe, und hoffe, Ihr vertraut dem Erlöser, der uns den Sieg über den Tod verleiht. Singt denn ein frommes Lied.“

Milly begann das wohlbekannte Lied:

„Sagt, muß der ird'sche Leib vergeh'n,
Harrt unser der Tod zumal? —
Es schwebt die Seele zu Himmelshöh'n
Aus diesem düstern Thal.

Zu Gottes Heil'gen gesellt sie sich
Und findet dort Freud' und Lust
Und die süßeste Ruhe ewiglich
An ihres Erlösers Brust.“

Alle stimmten mit in den Gesang ein, und es war, als ertönten die Worte an den Pforten des Grabes triumphirend. Nachdem der Gesang vorüber war, begann Nina mit Anfangs bebender, dann aber immer festerer Stimme die unvergleichlichen Worte des alten Psalmes zu lesen:

„Er, der an dem verborgenen Platze des Allerhöchsten wohnt, wird unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben. Ich will von dem Herrn sagen, Er ist meine Zuflucht und meine Stärke.“

„Mein Gott, Ihm will ich vertrauen. Er wird Dich gewiß aus der Schlinge des Vogelstellers befreien und von der schädlichen Pestilenz. Es wird Dich mit seinen Schwingen bedecken. Unter seinen Flügeln sollst Du ruhig sein.“

„Du sollst Dich nicht fürchten vor den Schrecken der Nacht, noch vor dem Pfeile der bei Tage fliegt, noch vor der Pestilenz, die bei der Dunkelheit daherschreitet, noch vor der Zerstörung, die am Morgen wüstet.“

„Tausend werden an Deiner Seite fallen und zehntausend zu Deiner Rechten; aber es soll Dir nicht zu nahe kommen, Er wird seine Engel senden, daß sie Dich behüten auf allen Deinen Wegen.“

„Es ist möglich,“ fügte Nina hinzu, „daß Manche unter uns hinweggerufen werden, aber Diejenigen, welche das Christenthum lieben, brauchen den Tod nicht zu fürchten, denn wir gehen dadurch nur heim zu unserem Vater. Laßt also den Muth nicht sinken!“

In allen Fällen, welche diesem gleichen, verursacht der erste Stoß mehr Schrecken, als irgend einer der nachfolgenden. Der Geist vermag sich mit Allem vertraut zu machen, sogar mit der Aussicht auf Gefahr und Tod, so daß es ihm zuletzt wie eine der gewöhnlichen Bedingungen des menschlichen Daseins erscheint. Alles ging seinen ruhigen Gang auf der Plantage, und es schien, als ob Alle, durch das Beispiel ihrer jungen Herrin angefeuert, entschlossen wären, der Gefahr mit Festigkeit und voll Gottvertrauen in's Auge zu blicken.

Am Nachmittage des zweiten Tages saß Nina in der Thüre, und als sie aufblickte, gewahrte sie plötzlich Onkel Tiff's Wagen, der in der Allee heraufkam; mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit lief sie ihrem bescheidenen Freunde entgegen.

„Oh, Tiff, wie geht es Dir in dieser trüben Zeit?" rief sie ihm zu.

„Ach, Miß Nina," erwiederte das treue Geschöpf, seinen Hut mit gewohnter Höflichkeit abziehend, „wenn Sie erlauben, ich Sie den Kleinen hier mitbringen, weil er sehr krank sein und ich für ihn thun haben, was ich könnten, aber er doch nicht besser werden. Und ich auch Miß Fanny und Teddy mitbringen, weil ich mir nicht getrauten, sie allein lassen, denn ein Mann mir erzählt haben, daß sie überall sterben in die ganze Gegend."

„Du bist freilich an einen traurigen Ort gekommen, denn hier sterben sie auch! Wenn Du Dich aber hier ruhiger fühlst, so kannst Du mit den Kindern dableiben, und wir wollen für Dich so gut sorgen, wie für die Anderen. Gieb mir den Kleinen, während Du absteigst. Er schläft wohl, nicht wahr?"

„Ja, Miß Nina, er die ganze Zeit jetzt sehr hübsch geschlafen haben."

Nina trug das Kind die Stufen hinan und legte es dort in Milly's Arme.

„Es schläft so sanft," sprach sie zu Milly.

„Ach, Kindchen, es niemals wieder aus den Schlaf erwachen werden. Der Schlaf da nicht gut sein!"

„Nun, wir wollen ihm wenigstens behilflich sein bei der Pflege und wollen für ihn und die Kinder Platz machen, Milly, denn wir haben Arznei und Verordnungen, und er hat nichts derartiges.“

So fand denn Tiff und seine kleine Familie in der großen Festung ein Obdach.

Gegen Abend starb das Kind. Tiff hielt es bis zum letzten Augenblicke in seinen Armen, und Nina und Milly hatten große Mühe, ihn zu überzeugen, daß das kleine flackernde Lebenslicht für immer erloschen sei. Als er es endlich selbst zugestehen mußte, schien er einige Augenblicke ganz untröstlich zu sein. Nina öffnete gelassen die Bibel und las:

„Und sie brachten kleine Kinder zu ihm hin, damit er sie berühren sollte, und seine Jünger verwiesen es den Leuten. Aber Jesus sagte: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“

„Oh, der Herr mir beistehen!“ schluchzte Tiff. „Ich ihn aufgeben wollen! Ich ihn nicht mehr zurückhalten! Ich ihm nicht verwehren wollen zu gehen, wenn es auch mein altes Herz brechen! Gott, wir schrecklich selbstsüchtig sein! Aber das arme kleine Ding! Es anfingen, so hübsch zu werden!“

Neunzehntes Kapitel.

Die Stimme in der Wüste.

Clayton saß ruhig in seinem Schreibzimmer und sah einige Papiere durch, die zur Beendigung seiner Angelegenheiten nöthig waren; da brachte ein farbiger Knabe die Briefe von der Post. Er überblickte sie flüchtig und ergriff einen darunter, den er mit großer Aufregung und Ungeduld las. Sobald er damit zu Ende war, sprang er auf, nahm seinen Hut und eilte, den offenen Brief noch immer in der Hand, nach dem nächsten Miethstalle.

„Geben Sie mir das schnellste Pferd, das Sie haben — eins, das Tag und Nacht aushält," rief er, „denn ich muß auf Leben und Tod reiten!"

Eine halbe Stunde später jagte Clayton schon im schärfsten Trabe auf der Landstraße dahin. Mit der langsamen, schlecht eingerichteten Post würden drei Tage erforderlich gewesen sein, um nach Canema zu gelangen; allein Clayton hoffte, mit Anstrengung aller seiner Kräfte die Plantage in vier und zwanzig Stunden zu erreichen. Er trieb und spornte sein Thier zur höchsten Eile an und

vertauschte es auf der ersten Poststation gegen ein frisches; so trieb er es den ganzen Weg fort und befand sich endlich gegen drei Uhr am nächsten Morgen in der Waldung, die ungefähr fünfzehn Meilen von Canema lag.

Die furchtbare Anspannung seiner Nerven, die ihn bis jetzt gegen alle Anstrengungen dieser hastigen Reise unempfindlich gemacht hatte, fing allmählich an nachzulassen. Er war die ganze Nacht durch den einsamen Fichtenwald geritten, und kein Auge hatte auf ihn geblickt, außer den funkelnden Sternenaugen an dem nächtlichen Himmel. An dem letzten Orte, wo er versucht hatte, ein Pferd zu erhalten, war Alles in Schrecken und Verwirrung gewesen, denn drei Personen lagen schon todt im Hause und die vierte starb eben. Während des ganzen Weges, an jedem Haltepunkte schien die Luft sogar mit flüchtigen Sagen und übertriebenen Berichten von Furcht und Tod angefüllt zu sein.

Je näher Clayton an das Ziel seiner Reise kam, je lebhafter wurde jener ahnungsvolle Schauder in ihm, dessen wir uns Alle mehr oder weniger bewußt geworden sind, wenn wir nach langer Abwesenheit in der undeutlichen Erwartung eines Unheiles, welcher unser Geist keine Schranken zu setzen vermag, heimkehrten.

Es war kaum hell genug, um die Gegenstände zu unterscheiden, als er bei der Hütte des alten Tiff vorüber kam. Ein seltsames Gefühl veranlaßte ihn, hier anzuhalten, um einige Erkundigungen einzuziehen, ehe er weiter nach der Plantage ritt; allein als er herankam,

gewahrte er, daß das Thor und die Hüttenthüre weit offen waren. Das matte Sternenlicht genügte gerade, um ihm zu zeigen, daß Alles verlassen war, und wider seinen Willen mußte er dies für eine schlechte Vorbedeutung halten. Als er eben wieder sein Pferd bestiegen hatte und sich anschickte, wegzureiten, erhob sich in der Dunkelheit des Waldes vor ihm eine mächtige Stimme, die zu einer majestätischen Melodie, welche sich in einer Molltonart bewegte, folgende Worte sang:

„Thronend auf Wolken wird Gott einst kommen,
Züngelnde Blitze geh'n vor ihm her;
Dann zittern die Sünder, frohlocken die Frommen,
Denn der letzte Tag naht ahnungsschwer!"

Ermüdet von der nächtlichen Reise, mit Nerven, welche durch die Schreckensbilder, die seinem Geiste vorschwebten, auf das Aeußerste gereizt und angespannt waren, kann es durchaus nichts Ueberraschendes sein, daß dieser Gesang den Hörer mit abergläubischer Furcht erfüllte. Clayton's Aufregung stieg noch höher, als er unter dem düstern Schatten der Fichten eine dunkle Erscheinung daherschreiten sah; dieselbe näherte sich mit regelmäßigem Schritte, als marschire sie nach dem Takte des traurigen Liedes, welches sie sang.

„Wer seid Ihr?" rief Clayton, mit einem Versuche, seiner selbst wieder Herr zu werden.

„Ich?" erwiederte die Gestalt. „Ich bin die Stimme, die in der Wüste ruft. Ich bin diesem Volke ein Zeichen des Gerichtes des Herrn!"

Wir rufen unseren Lesern nochmals das halbe Dämmerlicht jener Stunde in das Gedächtniß zurück, sowie das Wilde des Ortes und der Umstände, den eigenthümlichen Ton, in welchem die Erscheinung sprach. Es ist daher natürlich, daß Clayton einen Augenblick unentschlossen und schweigend stillhielt, während der Sprecher fortfuhr:

„Ich habe den Herrn mit zehntausend seiner Heiligen kommen sehen! Vor ihm her ging Pestilenz und feurige Kohlen kamen unter seinen Füßen hervor!"

Ueber den Sinn dieser wilden, seltsamen Anrede nachgrübelnd, wollte Clayton langsam vorwärts reiten, aber der Mann, dessen Stimme er vernommen, kam aus dem Schatten des Waldes hervor und stellte sich ihm gerade in den Weg, indem er seine Hand mit einer befehlenden Geberde erhob.

„Ich weiß, wen Ihr sucht," sprach er; „aber es wird Euch nicht glücken, denn der Stern, den man Wermuth nennt, ist herabgefallen und die Zeit des Todes ist gekommen, auf daß sie gerichtet werden. Siehe, da sitzet auf der weißen Wolke Einer gleich des Menschen Sohne, und er hat eine goldene Krone auf dem Haupte und eine scharfe Sichel in der Hand."

Er schüttelte die Hand mit einer Geberde wilder Aufregung über seinem Kopfe und rief dabei:

„Fahre mit Deiner scharfen Sichel dazwischen und mähe damit die Weinstöcke der Erde ab, denn ihre Trauben sind reif. Siehe, die Weinpresse soll außer der Stadt

gestampft werden, und dennoch wird das Blut bis an die Zügel der Pferde reichen! Wehe, wehe, wehe den Bewohnern der Erde, wegen der Posaunen der anderen Engel, die noch ertönen werden!“

Die fürchterlichen Worte schallten durch den Wald, gleich dem Fluche eines Engels der Vernichtung. Nach einer kurzen Pause hob er wieder mit leiserer, klagender Stimme an:

„Weinet nicht um die Todte, noch beklaget sie! Sehet, das Lamm steht auf dem Berge Sion und mit ihm hundert und vier und vierzig Tausend, die seines Vaters Namen auf ihrer Stirn geschrieben haben. Diese sind Diejenigen, welche dem Lamme nachfolgen, wo es auch immer hingeht; in ihrem Munde ist keine Arglist zu finden, denn sie sind ohne Fehler vor dem Throne Gottes. Sehet, der Engel, der Gottes Siegel führt, ist hervorgekommen, und es wird ihr das Siegel des Lammes auf die Stirne gedrückt werden!“

Die Gestalt wendete sich langsam weg und sang, als sie ihren Weg durch den Wald verfolgte, in derselben trauernden, begräbnißartigen Weise; allein diesmal erklang das Lied in wildklagender Melodie, gleich dem Geläute einer mächtigen Glocke:

Kling, klang! Grabgesang!
Vater, Lebwohl!
Begrabt mich im Aegypterland,
Bei der theuern Mutter!
Kling, klang! Kling, Klang:
Grabgesang!

Als Clayton langsam seinen einsamen Weg entlangritt, beschlich ihn unwillkürlich ein unbestimmtes Gefühl der Angst und geheimnißvollen Schreckens. Der Klang jener Stimme und die wilde Weise des Sprechers riefen den sonderbaren Vorfall bei der Betversammlung wieder in sein Gedächtniß zurück, und obgleich er sich alle erdenkliche Mühe gab, sich einzureden, daß irgend ein wilder, erregter Fanatiker, durch die Schrecken der Gegengenwart des Todes und der Zerstörung rings umher noch mehr aufgeregt, der Urheber jener entsetzlichen Worte gewesen sein müsse, konnte er doch einer gewissen düstern Ahnung nicht Herr werden. Dieses Leben, das so dicht an den Grenzen des Landes der Finsterniß und der Schatten des Todes liegt, kann füglich mit einem Hause verglichen werden, in dem Gespenster aus- und einhuschen. Tausende unserer Lebensfasern verbinden uns mit jenem unbekannten, ungesehenen Lande, und die stärksten Herzen, die niemals Furcht vor irdischen Dingen gefühlt haben, stockten doch mitunter in ihren Schlägen, wenn ein Flüstern unter dem Schleier hervor bis zu ihnen drang. Selbst die entschlossensten Ungläubigen in Bezug auf geistige Dinge haben vielleicht Stunden, deren sie sich schämen mögten, und von welchen sie gestehen müssen, daß sie während derselben der Macht der Verwandtschaft nachgegeben haben, welche uns mit jenem nebelhaften Reiche verbindet.

Es war daher durchaus nichts Unnatürliches, daß sich Clayton wider seinen Willen wie ein Mensch vorkam, der

eine geheimnißvolle Warnnng vernommen hat. Es gewährte ihm Erleichterung und Beruhigung, als das unsichere Dämmerlicht des Morgengrauens endlich von den goldenen Strahlen der aufgehenden Sonne verscheucht wurde und der Tag glänzend und triumphirend anbrach, als ob Sorgen, Seufzer und Tod nur Träume der Nacht wären. Es machte einen seltsamen Eindruck, zu beobachten, wie trotz der Macht des fürchterlichen Fluches, der auf dem Lande ruhte, Alles in der Natur seinen regelmäßigen Gang fortging, wie mitten unter Furcht und Todesröcheln, Klagen und Thränen und gebrochenen Herzen die Sonne mit derselben Pracht auf- und unterging, wie der Thau blitzte, wie der dämmernde Abendhimmel sich mit Myriaden funkelnder Sterne schmückte, wie die Vögel sangen, das Wasser tanzte und wirbelte, wie die Blumen so üppig blühten und die ganze Natur so festlich, fröhlich und geschmückt aussah.

Als Clayton die Grenzen der Besitzung überschritten hatte, erkundigte er sich bei der ersten Person, die ihm begegnete, nach der Gesundheit ihrer Gebieterin.

„Gott sei Dank!" flüsterte er. „Sie ist noch am Leben! Es war also doch nur ein Traum!"

Zwanzigstes Kapitel.

Der Abendstern.

Gleich den übrigen höchst weisen Anordnungen in den Sklavenstaaten, konnte man sich auch auf den geregelten Gang der Posten nur wenig verlassen, denn eine Woche war vergangen, seit Nina ihren ersten Brief, in welchem sie die Gefahren ihrer Lage schilderte, zur Post gegeben hatte, ehe Clayton denselben empfing. In dieser Zeit schien die Gewalt der Krankheit, welche die Plantage heimgesucht hatte, sich erschöpft zu haben, und während sie auf den Besitzungen in der Umgebung noch im Zunehmen begriffen war, begannen die Bewohner Canema's zu hoffen, daß die fürchterliche Wolke bei ihnen vorübergezogen sei. Es gab zwar noch viele Leidende, allein es waren doch keine neuen Erkrankungen hinzugekommen, und es schien, als ob die Krankheit bei Denjenigen, die noch daran litten, sich durch gute Pflege und durch Arznei würde heben lassen.

Nina hatte sich sehr zeitig erhoben, wie es seit der Krankheit jeden Morgen ihre Gewohnheit war, und war

umhergewandert, um nach dem Ergehen ihrer Leute zu sehen. Ein wenig ermüdet hiervon war sie unter die Veranda zurückgekehrt, und saß dort im Schatten eines Rosenstrauches, um die erfrischende Kühle des Morgens zu genießen. Plötzlich vernahm sie die Hufschläge eines Pferdes, und da sie aufsah, erblickte sie Clayton in der Allee heranreiten. Einen Augenblick darauf hatte er die Zügel seines Pferdes fallen lassen, war die Stufen hinangeeilt und hielt sie in seinen Armen.

„Ach, Sie sind noch hier, meine Rose, meine Braut, mein Lamm! Gott ist barmherzig! Das ist zu viel! Ach, ich glaubte, Sie wären heimgegangen!“

„Nein, mein Freund, noch nicht!“ sprach Nina. „Gott war mit uns. Wir haben hier sehr Viele verloren, allein Gott hat mich um Ihretwillen verschont!“

„Und sind Sie wirklich wohl?“ fragte Clayton besorgt, indem er sie etwas weiter von sich hielt und sie forschend anblickte. „Sie sind bleich, mein kleines Röslein!“

„Das ist gar nicht zum Verwundern,“ beruhigte ihn Nina, „denn es war Grund genug vorhanden, um mich bleich zu machen; aber ich befinde mich sehr wohl. Ich bin die ganze Zeit hindurch wohl gewesen und — es mag sonderbar erscheinen, daß ich es sage — ich war nie glücklicher! Ich fühlte einen solchen Frieden, war der Liebe Gottes so sicher!“

„Wissen Sie, daß dieser Friede, diese sonderbare,

überirdische Glückseligkeit mich beunruhigen? Es mahnt mich daran, daß Sterbende dasselbe empfinden."

„Nun," entgegnete Nina, „ich denke, wenn wir Niemand haben, auf den wir uns stützen können, als unsern Vater, so kommt er uns näher, als zu jeder andern Zeit, und dies mag wohl der Grund unserer Glückseligkeit sein. Aber kommen Sie; — Sie sehen entsetzlich ermüdet aus. Sind Sie die ganze Nacht geritten?"

„Ja, seit gestern früh neun Uhr. Ich habe vier Pferde zusammengeritten, um zu Ihnen zu gelangen. Denken Sie nur, daß ich Ihren Brief erst eine Woche nach seiner Absendung erhalten habe!"

„Das ist vielleicht sehr gut gewesen, denn ich habe gehört, daß Jemand, der so plötzlich und unvorbereitet an einen Ort kommt, wo die Epidemie gerade in ihrer vollen Kraft ist, fast immer augenblicklich davon ergriffen wird. Nun müssen Sie sich aber von mir pflegen lassen. Wissen Sie nicht, daß ich die Gebieterin dieser Festung hier bin — Oberbefehlshaber und Oberarzt zugleich? Ich befehle Ihnen, augenblicklich auf Ihr Zimmer zu gehen, wohin Ihnen Milly etwas Kaffee bringen wird, und dann müssen Sie schlafen. Sie haben nun mit eigenen Augen gesehen, daß wir Alle wohl sind, und es hindert Sie nichts mehr, sich zu ruhen. Kommen Sie, ich erkläre Sie hiermit für meinen Gefangenen!"

Jetzt, da der Drang der inneren Seelenangst von ihm genommen war, begann Clayton das Erschlaffen seiner Körper- und Geisteskräfte zu fühlen und unterwarf

sich daher den Anordnungen seiner kleinen Monarchin mit großer Willfährigkeit. Nachdem er sich in sein Zimmer zurückgezogen und etwas Kaffee, den ihm Milly brachte, zu sich genommen hatte, verfiel er in festen, ruhigen Schlaf, der bis zum Nachmittage dauerte. Im Anfange war sein Schlaf, in Folge der übermäßigen Ermüdung, vollkommen traumlos, allein nach den ersten Stunden begannen seine aufgeregten Nerven sich wieder fühlbar zu machen und belebten seine Träume mit unruhigen, nebelhaften Bildern. Es war ihm, als sei er wieder mit Nina in Magnoliahain, und die Diener schritten in Prozession an ihnen vorüber und warfen ihnen Blumen zu; allein der Orangenblüthenzweig, der in Nina's Schoos fiel, war mit schwarzem Krepp gebunden. Sie nahm den Krepp lachend hinweg und steckte sich den Zweig in das Haar, während der Chor sang:

„Oh, die Nord-Carolina-Rose!
Oh, die Nord-Carolina-Rose!“

Mit einem Male ging der Gesang in ein Klagelied über, die fröhliche Prozession verwandelte sich in einen Leichenzug und eine tiefe, melancholische Stimme, gleich der, welche er an demselben Morgen im Walde vernommen hatte, sang:

„Weint, denn verblüht ist die Rose,
Die Nord-Carolina-Rose!“

Er rang schwer mit den Fesseln des Schlafes; endlich erwachte er, richtete sich empor und sah sich um. Die

Strahlen der Abendsonne beleuchteten die Wipfel der Bäume in der Allee und Nina sang unten auf der Veranda. Er horchte, und die Töne schwebten zu ihm empor, gleich einem duftenden Rosenblatte, das ein neckender Windhauch in die Lüfte führt:

„Auch der Sommer hat Wolken trüb,
Das Rosenblatt sinket zur Erde;
Auch bei uns die Freude nicht blieb,
Sie floh von unserem Heerde.

Jedes erwachenden Morgens Strahl
Den Seufzer um Früh'res uns raubt,
Wenn Lächeln auf unsere Lippen sich stahl,
Ist Rückkehr doch nie ihm erlaubt!“

Dieses Lied war damals ein allgemein beliebter Gesang, der den Titel: „Lied eines tanzenden Hinduhmädchens“ trug und wohl ein Ueberbleibsel jener mystischen Gesänge sein konnte, an denen die orientalische Dichtkunst so reich ist und in welchen das Glück irdischer Liebe mit der Seligkeit des ewigen Lebens zusammen verschmolzen wird. Das Lied besaß eine wilde, träumerische Macht, als ein Vers nach dem andern in das Zimmer drang, gleich weißen Tauben des Paradieses, die unter ihren Schwingen geheime Botschaft bergen:

„D'rum eil' in jenes glückliche Land,
Wo Erdensorgen ungekannt;
Doch erst umschlinge ein fröhliches Band
Uns Beide, und dann bist Du mein!

Oh komm, oh komm, laß uns entflieh'n,
Laß in das selige Land uns zieh'n,
Das des Himmels Liebe uns einst verlieh'n,
Wo ich nur Dir gehöre allein!"

Ein leises Klopfen an der Thüre ermunterte ihn endlich. Die Thüre wurde ein wenig geöffnet und ein kleines Händchen warf einen Zweig halbaufgeblühter Monatsrosen herein.

„Da ist Etwas, um Sie daran zu erinnern, daß Sie noch dieser Welt angehören!" rief eine sanfte Stimme herein. „Wenn Sie sich vollkommen ausgeruht, so dürfen Sie nur herabkommen."

Und Clayton vernahm leichte Fußtritte, welche die Treppe hinabeilten. Er erhob sich und erschien, nachdem er seiner Toilette einige Aufmerksamkeit zugewendet hatte, unter der Veranda.

„Der Thee hat Sie schon seit einiger Zeit erwartet," sagte Nina, „und so dachte ich, daß ich Ihnen einen kleinen Wink geben könnte."

„Ich fühlte mich sehr glücklich, als ich so dalag und Sie singen hörte. Sie könnten mir das Lied noch einmal vorsingen."

„Habe ich gesungen? Ei, das wußte ich nicht einmal! Ich glaube, das ist mitunter meine Weise, zu denken. Nach dem Thee werde ich Ihnen wieder vorsingen; ich habe das sehr gern."

Nachdem der Thee vorüber war, setzten sie sich wie-

der unter die Veranda und betrachteten den Himmel, der ganz mit kleinen rosigen Wölkchen bedeckt war.

„Wie herrlich!“ rief Nina. „Ich glaube, daß ich diese Erscheinungen diesen Sommer mehr genossen habe, als je zuvor! Es ist mir gewesen, als fühlte ich, wie sie ihren Einfluß auf mein ganzes Wesen ausübten und mich ganz damit erfüllten, wie das Licht jene Wolken!“

Als sie so dasaß und zum Himmel emporblickte, begann sie abermals, jene Weise zu singen, die Clayton schon vorher von ihr gehört hatte:

„Ich komme aus jenem glücklichen Land',
Wo Erdensorgen ungekannt,
Wo Alle umschlinget ein fröhliches Band,
Wo ich Dein bin, und Du mein.

Oh komm, oh komm, laß uns entflieh'n,
Laß in das selige Land uns zieh'n,
Das des Himmels Liebe uns einst verlieh'n,
Wo ich nur Dir gehöre allein!“

Auch der Sommer hat Wolken trüb',
Das Rosenblatt sinket zur Erde —“

Hier unterbrach sie ihren Gesang plötzlich, verließ die Veranda und ging in das Haus.

„Wünschen Sie etwas?“ fragte Clayton.

„Nichts!“ erwiederte sie hastig. „Ich bin im Augenblicke wieder da.“

Clayton beobachtete sie, und sah, wie sie in ein Kabinet ging, wo die Arzneien und Stärkungsmittel auf=

bewahrt wurden und wo sie Etwas aus einem Glase trank.

Er fühlte in seiner Brust ein unbestimmtes Gefühl der Besorgniß.

„Sie sind nicht krank, nicht wahr?" fragte er ängstlich, als sie zurückkehrte.

„Oh nein, nur ein wenig schwach. Wir sind hier so vorsichtig geworden, daß wir bei der leisesten Empfindung von Unwohlsein sogleich Etwas einnehmen. Ich habe diese Schwäche schon oft gefühlt — es hat nicht viel zu sagen."

Clayton legte seinen Arm um sie und betrachtete sie mit einem zärtlichen Blicke voll Besorgniß und Bewunderung.

„Sie gleichen so sehr einem kleinen Genius, daß ich Sie wirklich festhalten muß," sprach er.

„Glauben Sie vielleicht, daß ich ein paar verborgene Flügel besitze?" fragte sie, indem sie ihn fröhlich lächelnd anblickte.

„Ich fürchte es fast," entgegnete er. „Fühlen Sie sich jetzt wohl?"

„Ja, ich glaube — nur — vielleicht — es wäre wohl besser, wenn wir uns niedersetzten. Ich denke mir, daß es die Nachwirkung so vieler Aufregung ist, die mich so matt und schwach macht."

Clayton setzte sich mit ihr auf die Ruhebank an der Thüre, hielt sie aber fortwährend ängstlich in seinen Ar=

men. Nach einigen Minuten ließ sie den Kopf schwer auf seine Schulter sinken.

„Sie sind krank!“ rief er in der größesten Unruhe.

„Nein!“ flüsterte sie. „Nein! Ich fühle mich ganz wohl, nur ein wenig schwach und ermüdet! Es scheint mir hier ein wenig kalt zu werden, nicht wahr?“ fügte sie mit einem leichten Frösteln hinzu.

Clayton nahm sie, ohne zu sprechen, in seine Arme, trug sie hinein und legte sie auf das Sopha. Dann klingelte er nach Milly und Harry.

„Nehmen Sie augenblicklich ein Pferd,“ rief er Harry zu, sobald dieser ins Zimmer trat, „und holen Sie einen Arzt!“

„Es nützt nichts, wenn nach ihm geschickt wird,“ sprach Nina, „denn er ist bis zum Auslöschen matt und kann nicht kommen. Es fehlt mir ja auch nichts, ich bin nur ein wenig müde und kalt. Schließt nur die Thüren und Fenster und deckt mich zu. Nein, nein, ich mag nicht hinauf, ich will lieber hier liegen bleiben. Deckt nur einen Shawl über mich, das ist Alles; — ich bin durstig — gebt mir ein wenig Wasser.“

Jenes furchtbare, geheimnißvolle Uebel, welches damals so entsetzlich in dem Lande auftrat, hat ungemein verschiedene Arten, in denen es sich entwickelt und ausbricht. Die eine, und zwar die tödtlichste, ist, wenn Jemand so vollkommen von dem verderblichen Gifte einer krankhaften Atmosphäre durchdrungen ist, daß jene Kräfte

der Natur, welche der Krankheit Widerstand leisten könnten, nach und nach zerstört worden sind und der Kranke dem Uebel ohne heftige äußerliche Symptome durch ein allmähliches Einschlafen und Ersterben der Lebenskräfte erliegt, ungefähr so, wie man es bei Verblutungen in Folge innerer Wunden erlebt hat.

Ehe noch eine Stunde vergangen war, unterlag es keinem Zweifel mehr, daß, obgleich sich keins der heftigen, entsetzlichen Anzeichen der Krankheit bemerkbar machte, doch der Tod sein Siegel auf diese junge, schöne Stirne gedrückt hatte. Ein Bote war abgeschickt worden und ritt mit jener verzweifelten Eile, zu welcher Liebe und Furcht anzutreiben vermögen; Harry aber war zu ihrer Pflege zurückgeblieben.

„Es fehlt mir nichts — gar nichts," flüsterte sie; „es ist nur Erschöpfung und dieser Wechsel in der Witterung; wenn ich nur noch mehr über mich decken könnte — vielleicht wäre es besser, wenn Ihr mir ein wenig Branntwein oder so etwas geben mögtet. Das ist Wasser, was Ihr mir gegeben habt, nicht wahr?"

Ach, es war der stärkste Branntwein, allein sie schmeckte es nicht, und der Hirschhorngeist, den man ihr zu riechen vorhielt, hatte keinen Geruch! Und in der Witterung fand kein Wechsel statt, sondern es war nur der Schatten des Todes, der sich über ihre Sinne lagerte!

Und doch blieb ihre Stimme klar, obgleich der Geist unruhig umherwanderte. — Mitunter erfaßt die rastlose, in der Auflösung begriffene Natur noch zuletzt eine un=

widerstehliche Neigung zum Gesange, und als Nina so mit geschlossenen Augen dalag, dem Anscheine nach in einer Art geistigen Abwesenheit, sang sie immer und immer wieder jenes Lied, welches sie gesungen hatte, als der erste unsichtbare Schlag der Vernichtung sie traf: —

„Auch der Sommer hat Wolken trüb',
Das Rosenblatt sinket zur Erde;
Auch bei uns die Freude nicht blieb
Sie floh von unserem Heerde."

Endlich schlug sie die Augen auf, und als sie die Todesangst Aller, die um sie herumstanden, gewahrte, schien die Wahrheit in ihr zu dämmern.

„Ich glaube, ich werde abgerufen," sprach sie. „Oh, ich bin um Euch Alle recht betrübt! Grämt Euch nicht so. Mein Vater liebt mich so sehr, daß Er mich nicht länger entbehren kann — Er will, daß ich zu Ihm kommen soll — das ist Alles. Betrübt Euch nicht so! Ich gehe ja heim — heim. Nur eine kleine Weile wird es währen, dann kommt Ihr auch nach. Sie sind zufrieden, nicht wahr, Edward?"

Und abermals versank sie in ihre Träumerei und sang mit seltsamer, leiser, aber unendlich süßer Stimme:

„Auch bei uns die Freude nicht blieb,
Sie floh von unserem Heerde."

Was that aber Clayton dabei? — Was konnte er thun? Was hat irgend Einer von uns thun können, der, gleich ihm, eine geliebte Gestalt in seinen Armen gehalten hat, aus welcher die Seele entfloh — die Seele, für

welche er mit Freuden seine eigene dahingegeben haben würde? — Mit welchem Schmerze beobachtet er das Ringen der Seele nach Freiheit, wie bestrebt er sich, das Unvermeidliche hinauszuschieben, und grübelt jeden Augenblick nach irgend etwas Anderem, was vielleicht Rettung bringen könnte, wenn es angewandt würde, und fürchtet dann wieder, daß das angewendete Mittel vielleicht nur den Gang der Zerstörung beschleunigen könnte. Oh, die fürchterlichen Momente der Todesangst, wo wir die Uhr beobachten und kein Arzt erscheint, wo jeder Pendelschlag der Uhr uns wie der Schritt des herannahenden Todes ertönt! Wo giebt es wohl im Himmel oder auf Erden Etwas gegen die Verzweiflung solcher Stunden?

Nicht eine Minute wurde von den Dreien, die um das Sterbelager versammelt waren, verloren; sie rieben die kalten Glieder und wendeten Belebungsmittel an, welche auf die erschöpften Lebenskräfte ihre Wirkung nicht mehr auszuüben vermochten.

„Sie leidet nicht; — Gott sei wenigstens dafür gedankt," sprach Clayton, der neben ihr knieete und sich angstvoll über sie wegbeugte.

Ein engelgleiches Lächeln glitt über ihr Antlitz, als sie die Augen aufschlug und Alle anblickte.

„Nein, meine armen Freunde, ich leide nicht," flüsterte sie. „Ich gehe in jenes Land, wo es keine Leiden giebt. Ich traure nur um Sie, Edward," wendete sie sich zu Clayton. „Erinnern Sie sich an Das, was Sie mir einst sagten? Es kommt nun über Sie — Sie müssen

es tragen, wie ein Mann. — Gott ruft Sie zu einem Werke — schrecken Sie nicht davor zurück. Sie werden mit Feuer getauft; es währt aber Alles nur eine kleine Weile — es wird bald vorüber sein, sehr bald. Edward, nehmen Sie sich meiner armen Leute an, sagen Sie Tom, daß er gütig gegen sie sein soll. Mein armer, treuer, guter Harry! Oh — ich muß so schnell scheiden!"

Die Stimme sank zu einem flüsternden Seufzer. Das Leben schien sich nur noch in das Gehirn zurückgezogen zu haben. Sie lag anscheinend in ihrem letzten Schlafe, als man die Fußtritte des Arztes auf der Veranda vernahm. Alle eilten nach der Thüre, und Doktor Butler trat ein, bleich, verstört und ermattet von beständiger Thätigkeit und Mangel an Ruhe. Er sprach es nicht aus, daß keine Hoffnung vorhanden sei, allein sein trostloser Blick verrieth es nur zu deutlich.

Sie bewegte den Kopf ein wenig, wie Jemand, der in unruhigem Schlafe liegt, öffnete noch einmal die Augen und sprach:

„Lebt wohl! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!"

Ihre leisen Athemzüge wurden allmählich schwächer und schwächer. Alle Hoffnung war vorüber! Die Nacht rauschte auf ihren dunkeln Fittichen daher und sanfter Regen fiel draußen leise auf das Laub. Innen war Alles still, wie der Tod.

Sie belauschten ihr Athmen die ganze Nacht,
Ihren Athem so sanft und lind,
Die Lebenswellen, sie wurden bewacht
Bei dem armen sterbenden Kind.

Sie sprachen so flüsternd und leise nur
Und schwebten unhörbar dahin,
Als könnt' es beleben die sieche Natur,
Der nimmermehr Heil konnt' erblüh'n.

Ihre Furcht sie oft um die Hoffnung betrog,
Sie sahen den Tod im Schlaf;
Ihre Hoffnung zuletzt ihre Furcht belog,
Denn sie hielten den Tod für Schlaf.

Als endlich der trübe Tag erschien
Mit seiner irdischen Noth,
Da war die liebliche Blume dahin,
Zum schöneren Morgenroth.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Knoten zerreißt.

Clayton blieb noch einige Tage nach der Beerdigung auf Canema. Der letzte Auftrag Nina's, für ihre Leute zu sorgen, war ihm natürlich eine sehr schmerzliche Pflicht, und die Scene des allgemeinen Jammers ihrer Diener bei dem Tode Nina's, von der Clayton ein Zeuge gewesen war, trug dazu bei, den Wunsch, ihnen beizustehen, noch lebhafter in ihm zu machen. Er brauchte einige Zeit, um Nina's Papiere durchzusehen und zu ordnen. Die Briefe ihrer verschiedenen Freundinnen siegelte er ein, um sie denselben zurückzusenden, und beauftragte Harry, eine Anzeige ihres Todes beizufügen.

Es fiel ihm schwer auf das Herz, als er bedachte, wie wenig er im Stande sei, für die unglücklichen Geschöpfe zu thun, welche in die unumschränkte Gewalt eines Mannes, wie Tom Gordon, gegeben wurden. Die furchtbaren Worte in dem Richterspruche seines Vaters, in Bezug auf die Macht des Herrn, waren ihm nie so schauerlich erschienen, als eben jetzt, wo er sah, wie die unbe-

grenzte Herrschaft in die Hände eines Menschen überging, dessen Leidenschaften seine einzigen Gesetze waren. Er erinnerte sich ebenfalls, was Nina ihm von der besondern Bitterkeit, welche zwischen Tom und Harry bestand, erzählt hatte, und das Herz blutete ihm, wenn er bedachte, daß derselbe Schritt, den Nina gethan hatte, um Lisette vor ihrem zügellosen Bruder Tom zu schützen, diese nun ohne Rettung in seine Macht geliefert hatte.

Unter solchen Verhältnissen konnte er nicht umhin, die Ruhe und Festigkeit zu bewundern, mit welcher Harry seinen Pflichten fortwährend nachkam, wie er Diejenigen besuchte, die noch krank waren, und alles Mögliche that, um sie vor Angst und Schrecken zu behüten, wodurch sie für einen abermaligen Anfall wieder empfänglicher geworden wären. Es fiel ihm ein, daß Nina etwas von eiuem Kontrakte gesprochen hatte, welcher Harry, für den Fall ihres Todes, seine Freiheit sicherte, und so beschloß er denn, mit ihm darüber zu sprechen. Als sie zusammen im Bibliothekzimmer waren, um Papiere durchzusehen, begann Clayton:

„Harry, ist denn nicht eine Art von Kontrakt oder Uebereinkommen mit den Verwaltern dieser Besitzung vorhanden, wodurch Ihre Freiheit, für den Fall des Todes Ihrer Herrin, sicher gestellt ist?"

„Ja," antwortete Harry, „ein solches Papier ist da. Ich sollte meine Freiheit gegen die Einzahlung einer gewissen Summe erlangen, die ich, bis auf fünf hundert Dollars, auch bezahlt habe."

„Ich werde Ihnen das Geld vorschießen,“ sprach Clayton, ohne sich zu bedenken; „wenn das Alles ist, was man von Ihnen verlangen kann. Wollen Sie mir das Papier zeigen?“

Harry gab es ihm und Clayton durchlas es aufmerksam. Es war ein rechtmäßiger, in aller Form vollzogener Kontrakt, dem nichts fehlte, was zu seiner Gültigkeit erforderlich sein konnte; allein Clayton kannte das Gesetz, welches auf die Verhältnisse Harry's Bezug hatte, nur zu gut und wußte, daß dieser Kontrakt in einem solchen Falle keine größere Bedeutung haben würde, als ein weißes Blatt Papier. Er scheute sich, diese Ansicht auszusprechen, und saß da, die Schrift wieder und immer wieder durchlesend, jedes Wort darin abwägend, und fürchtete sich vor dem Augenblicke, wo ihm irgend eine Bemerkung darüber abgedrungen werden würde, da er sich wohl bewußt war, daß Das, was er Harry zu sagen hatte, dessen ganze Lebenshoffnungen vernichten mußte.

Während er so unentschlossen dasaß, trat ein Diener ein, um Mr. Jekyl zu melden, der auch unmittelbar darauf mit all' der geschäftsmäßigen Entschiedenheit, welche seinen Bewegungen so eigenthümlich war, in der Bibliothek erschien.

„Guten Morgen, Mr. Clayton,“ rief er diesem zu, dann nahm er sich, Harry herablassend zunickend, einen Stuhl und entledigte sich seines Auftrages ohne weitere Einleitung.

„Mr. Gordon hat mich beauftragt, ohne Verzug von

der Pflanzung und dem beweglichen Vermögen seiner verstorbenen Schwester Besitz zu nehmen."

Da Clayton schweigend sitzen blieb, schien es Mr. Jekyl einzufallen, daß einige moralische Bemerkungen über die Natur im Allgemeinen hier wohl der Schicklichkeit gemäß sein dürften; er fügte daher in einem Tone, den er sich für derartige Bemerkungen aufzusparen pflegte, hinzu:

„Wir haben in der letzten Zeit Gelegenheit gehabt, uns den höchsten und betrübendsten Fügungen der göttlichen Vorsehung zu unterwerfen. Diese Dinge, Mr. Clayton, erinnern uns an die kurze Dauer unseres Lebens und an die nothwendige Vorbereitung auf unsern Tod."

Mr. Jekyl machte jetzt eine Pause, da Clayton aber bei seinem Schweigen beharrte, sah sich der würdige Mann genöthigt, fortzufahren:

„Es ist doch wohl kein Testament vorhanden, denke ich?"

„Nein, es existirt keines," gab Clayton zur Antwort.

„Ach ja, das dachte ich mir," sprach Mr. Jekyl, der nun seinen gewöhnlichen Ton wieder annahm. „In diesem Falle kommt natürlich das ganze Vermögen dem gesetzlichen Erben zu, gerade so, wie ich es schon vermuthet hatte."

„Vielleicht mögte Mr. Jekyl dieses Papier betrachten," sprach Harry, indem er seinen Kontrakt Mr. Clayton aus der Hand nahm und ihn Mr. Jekyl übergab,

der gelassen seine Brille hervorsuchte, sie auf seine spitze Nase setzte und das Papier durchlas.

„Lebtet Ihr der Ueberzeugung," wendete er sich dann zu Harry, „daß dies ein gesetzliches Dokument sei?"

„Ganz gewiß," antwortete Harry. „Ich kann Zeugen stellen, die aussagen werden, daß Mr. John Gordon's und Miß Nina's Unterschriften ächt sind."

„Oh, das ist deutlich genug, denn ich kenne Mr. John Gordon's Unterschrift; aber alle Unterschriften der Welt würden dies nicht zu einem giltigen Kontrakte machen können. Seht Ihr, mein Junge, da ein Sklave in den Augen des Gesetzes keine Person ist, so kann man auch keinen Kontrakt mit ihm machen. Das Gesetz, welches sich auf das alte römische Recht gründet, betrachtet ihn pro nullis, pro mortuis, das will so viel sagen, als: er wird für nichts, für eine todte, leblose Substanz angesehen; das ist seine Stellung vor dem Gesetze." —

„Das ist wohl, wie ich mir denke, Das, was die Leute eine christliche Gesetzgebung nennen?" fragte Harry in bitterem, scharfen Tone.

„He?" rief Mr. Jekyl mit in die Höhe gezogenen Augenbrauen. „Was ist das?"

Harry wiederholte seine Bemerkung; Mr. Jekyl nahm sie im wörtlichen Sinne auf und erwiederte:

„Ja, natürlich ist es das. Es ist eine göttliche Anordnung und muß daher mit dem geeigneten Betragen aufgenommen werden. Es würde nichts nützen, mein Junge, wenn Ihr Euch empörtet. — Hat nicht der Töpfer

die Macht über den Thon, daß er den einen Klumpen zu Ansehen bringt und den andern verunstaltet?"

„Mr. Jekyl, ich halte es für gerathener, das Gespräch einfach auf Geschäftssachen zu beschränken," mischte sich jetzt Clayton in die Unterhaltung.

„Ganz recht; das veranlaßt mich aber, zu erwähnen, daß ich von Mr. Gordon den Auftrag erhalten habe, zu bleiben und die Besitzung in Ordnung zu halten, bis er kommt; auch soll keiner der Sklaven die Plantage vor seiner Ankunft verlassen. Ich habe einige Beamte mit mir gebracht, im Falle ich in die Nothwendigkeit versetzt werden sollte, mir Gehorsam zu erzwingen."

„Wann wird Mr. Gordon hier sein?" fragte Clayton.

„Morgen, glaube ich," antwortete Mr. Jekyl; dann wendete er sich zu Harry: „Junger Mann, Ihr mögt die Papiere und Bücher bringen, damit ich die Rechnungen durchsehen kann."

Clayton ging aus dem Zimmer und ließ Harry mit dem unerschütterlich kaltblütigen Mr. Jekyl allein, der sich munter mit dem Durchsehen der Rechnungen zu beschäftigen begann, und sich dabei mit solcher Freiheit und Gemüthlichkeit mit Harry unterhielt, als ob er niemals dessen ganze Lebenshoffnungen mit einem Schlage zerstört hätte.

Wenn es möglich gewesen wäre, daß Mr. Jekyl durch ein zweites Gesicht die Qualen hätte erkennen können, die in diesem Augenblicke das Herz des Mannes zerfleischten, mit dem er sich so eben unterhielt, so ist es

wohl möglich, daß sein Gemüth durch eine vorübergehende Regung des Mitleids bewegt worden wäre; — kann ja sogar ein überlegter, kaltblütiger Diplomat mitunter auf diese Weise durch den unmittelbaren Anblick eines Beispieles des wirklichen, unheilbaren Elends überrascht werden. — Allein Mr. Jekyl würde sich ganz gewiß durch eine Art von Seelenalgebra, die ihm bewies, daß das größeste Gut doch nichtsdestoweniger der größeren Zahl gewiß sei, sehr bald getröstet und überredet haben, daß es durchaus nicht der Mühe werth sei, sich um einen so unendlich kleinen Betrag von Leiden zu bekümmern. Auf solche Weise können die Leute jedwede Art von Unglück hinwegläugnen — nur darf es ihnen selbst nicht zustoßen, denn das ist eben höchst merkwürdig, daß die geringste Unannehmlichkeit, und sei es ein wenig Zahnschmerz, das ganze Gebäude dieser Sorte von Philosophie über den Haufen wirft.

„Es kommt mir vor," sprach Mr. Jekyl nach einer Weile, als er Harry mit mehr Aufmerksamkeit betrachtete, als er ihm bisher geschenkt hatte, „es kommt mir vor, als fehlte Euch heute Morgen etwas. Seid Ihr nicht wohl?"

„Körperlich bin ich wohl," erwiederte Harry.

„Nun, was giebt es denn sonst?" fragte Mr. Jekyl.

„Was es giebt," sprach Harry, „ist, daß ich mein ganzes Leben lang um der Freiheit willen gearbeitet und mich geplagt habe, und daß ich glaubte, ich käme der=

selben mit jedem Jahre näher; nun aber sehe ich, daß ich mit fünf und dreißig Jahren noch eben so sehr Sklave bin, als früher, und keine Hoffnung mehr habe, jemals frei zu werden."

Mr. Jekyl bemerkte an dem Aeußern, daß in dem Innern seines Mitmenschen Etwas vorgehen müsse, daß darin irgend eine ungekannte Menge von Leiden verborgen sei, über welche seine Algebra ihm keinen Aufschluß zu geben vermogte; er hatte eine dunkle Vorstellung davon, daß dieser Mann im Elende sei und daß man mit Leuten, die im Elende sind, sprechen müsse, und so fing er denn auch an zu sprechen.

„Mein Junge, das ist eine Fügung der göttlichen Vorsehung."

„Ich nenne es eine Fügung der menschlichen Tyrannei!" entgegnete Harry.

„Es hat dem Herrn gefallen," fuhr Mr. Jekyl fort, „das Geschlecht Ham's zu verfluchen."

„Mr. Jekyl, das ist Humbug, mit dem Sie mir nicht kommen müssen! — Ich stamme eben so wenig aus dem Geschlechte Ham's ab, als Sie selbst. Ich bin Obrist Gordon's ältester Sohn und bin so weiß, als mein Bruder, dem ich, wie Sie sagen, angehöre. Sehen Sie meine Augen und Haare an, und sagen Sie, ob man irgend eine der Eigenschaften der Nachkommen Ham's daran entdecken kann?"

„Nun, nun, mein Junge," beruhigte ihn Mr. Jekyl,

„Ihr müßt Euch nicht ereifern; Ihr wißt ja, es muß einmal Alles nach allgemeinen Regeln gehen; wir müssen diejenige Richtung einschlagen, welche im Ganzen den größesten allgemeinen Betrag von Gütern gewährt, und in besonderen Fällen sind diese Grundsätze dann freilich hart. Die Sklaverei im Allgemeinen ist aber doch ein großes Missionswerk, um die entartete afrikanische Race zu civilisiren und sie zu Christen zu machen."

„Warten Sie es nur erst ab, wie Tom Gordon auf dieser Pflanzung hausen wird," erwiederte Harry, „und dann werden Sie sehen, welcher Art diese christliche Einführung ist. Sie wissen es selbst auch besser, Mr. Jekyl; Sie werfen derlei Reden Ihren nördlichen Visitatoren in's Gesicht, und wissen doch recht gut, daß es in Sodom und Gommorah nicht so toll zugegangen sein kann, als auf einigen unserer Plantagen, wo Niemand einen Ehemann oder ein Weib für sich allein hat. Alles Das wissen Sie, und doch wagen Sie es, mir von einem Missionswerke vorzureden? Was haben denn die großen Handelsplätze, wo sie Männer und Frauen verkaufen, mit einem Missionswerke zu thun? Und was haben denn die sogenannten Gnadenmittel, die sie dort anzuwenden pflegen, damit gemein? Und die Hunde und die Negerjäger sind wohl auch nur zu unserem Besten da? Wenn Ihre Seele in der Stelle der unseren stünde, so würden Sie die Sachen ganz anders ansehen!"

Mr. Jekyl war auf's Höchste erstaunt, und sprach

es auch aus. Allein er fand doch, daß es etwas schwierig sei, seine Lieblingsansicht über diese Sache unter solchen Verhältnissen auszusprechen, und wir glauben fast, daß jene Priester des Evangeliums und Kirchenältesten, welche denselben Lehrsätzen anhängen, durch den Versuch, sie einem lebenden Menschen in Harry's Verhältnissen gegenüber aufzustellen, einige neue Ansichten über ihre Grundsätze erlangen würden. Mr. Jekyl hatte noch nie einen praktischeren Beweis über den Unterschied des Abstrakten und Konkreten vor Augen gehabt.

Harry war jetzt auf's Aeußerste erregt, denn er hatte die ganze heftige, feurige Leidenschaftlichkeit seines Vaters geerbt. Seine gewöhnliche anscheinende Ruhe, sein ehrerbietiges Benehmen und Sprache waren nur oberflächlich; sie glichen der dünnen Kruste, welche einen Strom kochender Lava überzieht, die aber ein neuer Ausbruch des glühenden Elements jeden Augenblick wieder durchbrechen kann. Er war jetzt in jener verzweifelten Lage, wo alle Rücksichten ein Ende nehmen; im Geiste sah er schon, wie er vollkommen widerstandslos den Händen jenes Mannes überliefert wurde, von dem er weder Gnade noch Recht erwarten durfte. Er glich einem Menschen, der sich, über einem Abgrunde schwebend, an einen wilden Rosenstrauch geklammert hat; das schwache, schöne Reis war gebrochen und er fühlte, daß er dem Untergange entgegenstürzte.

Er erhob sich und stand an der andern Seite des Tisches mit vor Aufregung bebenden Gliedern.

„Mr. Jekyl!“ rief er, „mit mir ist es jetzt vorbei! Zwanzig Jahre der treuesten Dienstleistungen werden für Nichts geachtet; ich, mein Weib, mein ungeborenes Kind sind die Sklaven eines elenden Bösewichts! Ruhig jetzt, ich will endlich einmal reden! Ich habe geduldet und geduldet und immer wieder geduldet, aber nun muß es heraus! Ihr, die Ihr Euch fromme, gottesfürchtige Männer nennt und für solche Tyrannei aufsteht! Ihr Schlangen, Ihr Geschlecht von Vipern, wie könnt Ihr der Verdammniß zur Hölle entgehen! Ihr ermuthigt Diebstahl, Räuberei und Ehebruch, und Ihr wißt es recht gut. Ihr seid schlimmer, als die Bösewichter selbst, die doch wenigstens Das, was sie thun, nicht zu rechtfertigen suchen! — Nun gehen Sie, erzählen Sie es Tom Gordon — gehen Sie! Ich werde den Kampf bis zuletzt ausfechten! Ich habe nichts zu hoffen — nichts zu verlieren! Er mag sich vorsehen; — sie trieben ihren Spott mit Simson, sie stachen ihm die Augen aus, aber er stürzte doch den Tempel über ihren Häuptern zusammen. Sehet Euch vor!“

In dem Ausbruche einer heftigen Leidenschaft liegt stets etwas Entsetzliches. Die Adern auf Harry's Stirn waren dick geschwollen, seine Lippen aschenfarben, seine Augen schossen Blitze. Mr. Jekyl beugte sich ängstlich vor seinem Zorne.

„Es wird ein Tag kommen,“ fuhr Harry fort, „wo Ihr für alles Das heimgesucht werdet; das Maß, mit

dem Ihr uns gemessen habt, wird Euch doppelt gefüllt werden; merkt auf mein Wort!"

Harry sprach in seiner Leidenschaft so laut, daß ihn Clayton hörte und leise hinter ihm in das Zimmer trat. Er war erschrocken und betrübt, und einem unwillkürlichen Antriebe folgend, trat er vor und legte seine Hand begütigend auf Harry's Schulter.

„Mein guter Freund, Ihr wißt nicht, was Ihr sagt," sprach er.

„Ja, ich weiß es, und meine Worte werden sich erfüllen."

Noch ein anderer Zeuge war hinter Clayton eingetreten: Tom Gordon in Reisekleidern, mit Pistolen in seinem Gürtel. Er war Jekyl nachgeritten und kam noch Zeit genug, um einen Theil von Harry's rasenden Reden zu hören.

„Halt da!" rief er, in die Mitte des Zimmers schreitend; „überlassen Sie mir jenen Burschen. Nun, Junge," fuhr er fort, sein düsteres, böses Auge auf Harry richtend, „nun, Du wußtest wohl nicht, daß Dein Herr Dich hörte, nicht wahr? Als wir uns das letzte Mal trafen, sagtest Du mir, ich wäre nicht Dein Herr; jetzt wollen wir doch sehen, ob Du das wieder sagen wirst! Du gingst winselnd zu Deiner Herrin und brachtest sie dazu, Lisette zu kaufen, um sie mir aus dem Wege zu schaffen; wem gehört sie denn nun? Sage! — Siehst Du das?" fragte er, ein langes biegsames Guttaperchastäbchen in die Höhe haltend; „damit werden meine Hunde gehauen,

wenn sie nicht wissen, wo sie hingehören. Nun, Bursche, nieder mit Dir auf die Kniee, und bitte um Verzeihung für Deine Unverschämtheit, oder ich blase Dir das Lebenslicht aus!“

„Ich will nicht vor meinem jüngern Bruder knieen!“ antwortete Harry.

Mit einem grimmigen Fluche hieb ihn Tom, und als ob der Streich zurückprallte, führte Harry einen so fürchterlichen Schlag nach ihm, daß Tom über das Zimmer weg an die gegenüberliegende Wand fiel. Schnell, wie der Gedanke, sprang Harry durch das offene Fenster, kletterte die Veranda herab, bestieg Tom's Pferd, welches noch an den Pfahl angebunden dastand, und floh so schnell, wie der Blitz, nach seiner Hütte, wo Lisette gerade an ihrem Plätttische stand. Er streckte die Hand nach ihr aus und rief:

„Schnell, komm herauf, Lisette, Tom Gordon ist da!“ — und ehe Tom Gordon sich noch vollkommen von der Bewußtlosigkeit, in welche ihn Harry's Streich versetzt, erholt hatte, eilte sein flüchtiges Vollblutpferd schon längst mit Harry und Lisette über Stock und Stein, bis sie an dem Platze ankamen, wo Harry schon zwei Mal Dred begegnet war. — Auch jetzt stand Dred wieder da.

„Selbst hierin,“ sprach er, als das Pferd stehen blieb und Harry und Lisette abstiegen, „selbst hierin erfüllt sich das Gesicht: Siehe, der Herr wird Dich zu einem Zeugen, zu einem Führer des Volkes machen!“

„Es ist keine Zeit zu verlieren," rief Harry.

„Ich weiß es wohl," erwiederte Dred. „Kommt, folgt mir!"

Und ehe noch die Sonne unterging, waren Harry und Lisette Bewohner der wilden Einöde inmitten des Sumpfes.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Ferner:

Der Orient & Europa.

Erinnerungen und Reisebilder

von

Land und Meer.

Von

Eduard Freiherrn von Callot.

10 Bde. 8. mit Portraits, Ansichten und Plänen 1854/55. 10 Thlr.

Obgleich das Werk, vermöge seines historischen Hintergrundes, nie seinen Werth verlieren kann, so dürfte bei dem jetzt noch wachen Interesse an dem jüngst beendeten Orientkriege das Buch die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten auf sich ziehen. — Die theils humoristische, durchgängig jedoch unterhaltende Darstellungsweise des Verfassers lassen das Werk als ein nicht nur für **Lesezirkel** und **Bibliotheken nothwendiges**, sondern auch zum **Geschenke** für die reifere Jugend geeignetes erscheinen.

Die schöne Gabriele

von

Aug. Maquet.

Fortsetzung von

Die Fünf und Vierzig

von

Alex. Dumas.

In elegantem Deutsch vollständig wiedergegeben

von

Ferd. Heine und **Aug. Schrader.**

10 Bände in Schillerformat à 10 Ngr.

Der geistreiche Verfasser der „schönen Gabriele" ist bekanntlich früher Alex. Dumas' fleißigster Mitarbeiter gewesen. Die Idee der „drei Mousquetaires" wird ihm zugeschrieben und das vorstehende Werk als **unübertroffen** allgemein anerkannt.

Stowe, Harriet Beecher,

Dred Eine Erzählung aus dem grossen Wüstenmoore

Bd.: 2

Leipzig 1856